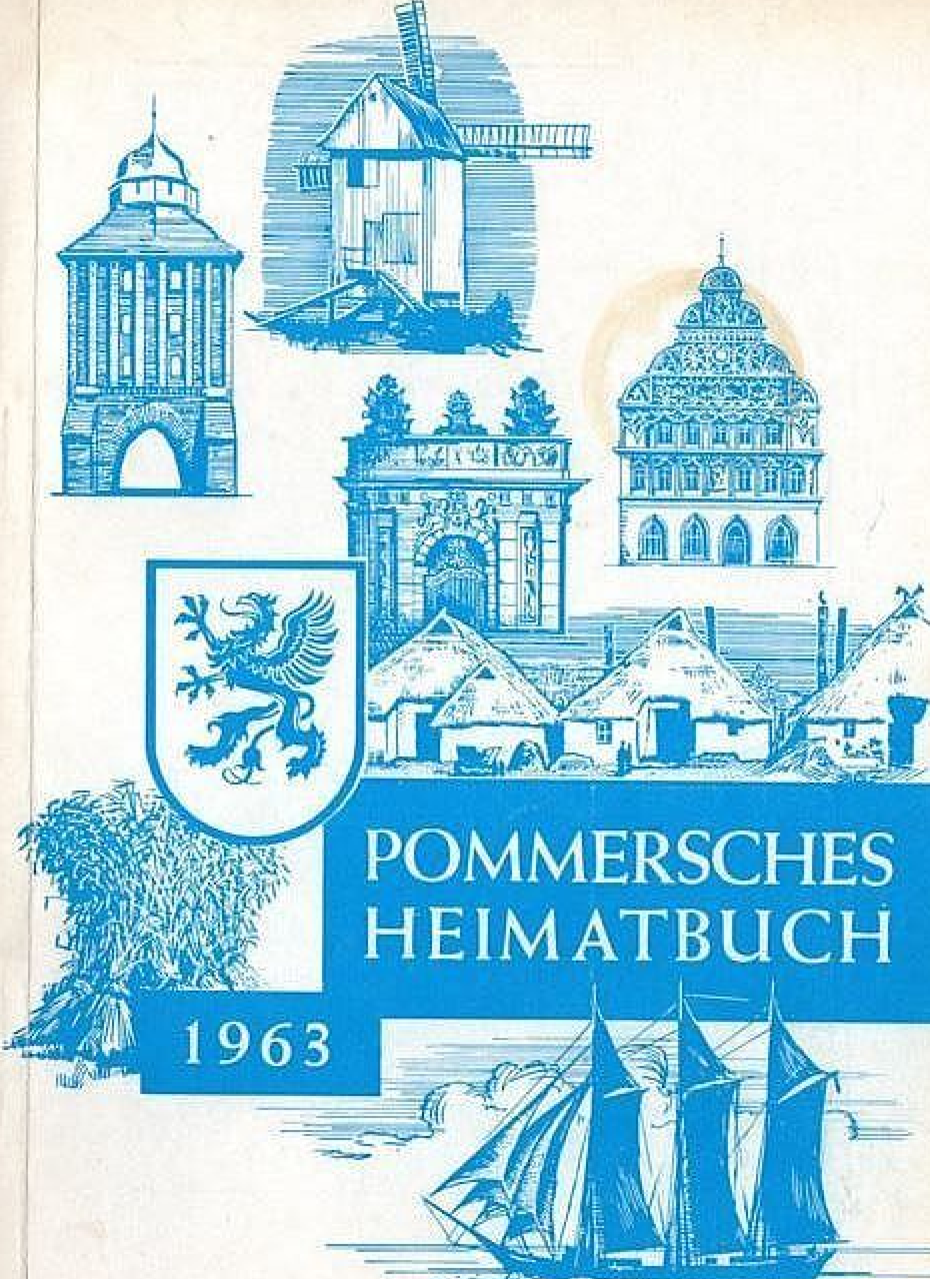
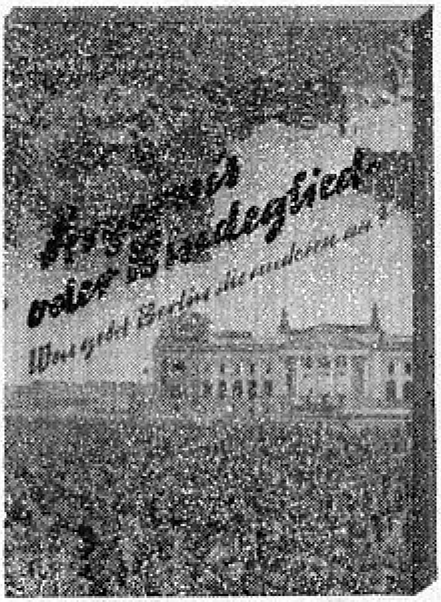
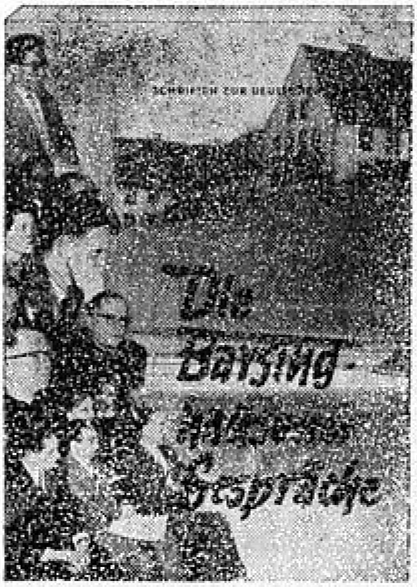
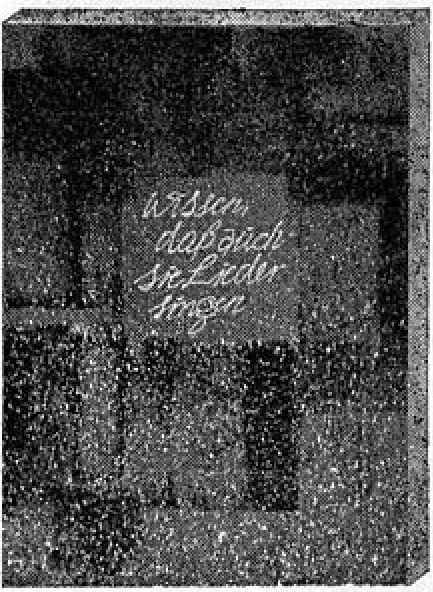


POMMERSCHES HEIMATBUCH

1963







Schriften zur deutschen Frage

Eine vielseitige Handbuchreihe zu Fragen, die uns alle angehen:
Die Lage im geteilten Deutschland
Deutschland und Europa
Das deutsch-slawische Verhältnis
Die Barsinghausener Gespräche
Bisher 7 Bände mit über 35 000 Exemplaren

Band I

„Ärgernis oder Bindeglied"

Was geht Berlin die anderen an?
120 Seiten Text, 24 Seiten Bilder,

Leinen 7,50 DM

Band II

„Jenseits des Stromes"

Ein aktueller Querschnitt durch die Situation der Oder-Neiße-Provinzen heute
160 Seiten Text, 24 Seiten Bilder,

Leinen 7,50 DM

Band III und VI

„Die Barsinghausener Gespräche"

Die seit 1958 in Barsinghausen geführten Gespräche des Niedersächsischen Arbeitskreises für Ostfragen

Band III 302 Seiten Text, 40 Seiten Bilder,
Leinen 18,50 DM

Band VI 160 Seiten Text, 20 Seiten Bilder
Leinen 10,80 DM

Band IV

„Deutsche in fremder Hand"

Streiflichter aus Mitteldeutschland. Der Alltag der Menschen in der deutschen Sowjetzone
152 Seiten Text, 28 Seiten Bilder,

Leinen 7,50 DM

Band V

„Wissen, daß auch sie Lieder singen"

Ein Sammelband Erzählungen aus dem Bereiche der deutsch-slawischen Nachbarschaft
160 Seiten Text, Leinen 10,— DM

Band VII

„Heimatrecht in polnischer und deutscher Sicht"

Die Untersuchungen über Inhalt und Bedeutung des Heimatrechts
125 Seiten Umfang. Leinen 7,50 DM
Ausführliche Prospekte stehen zur Verfügung

POMMERSCHER BUCHVERSAND
Hamburg 13, Johnsallee 18, Telefon 44 46 44 / 44 44 92

Pommersches Heimatbuch

1963

HERAUSGEGEBEN VON DER

POMMERSCHEN LANDSMANNSCHAFT

KULTURABTEILUNG

HAMBURG 13

Herstellung durch die Buchdruckerei Gerhard Rautenberg, Glückstadt/Elbe

„Wer die Heimat nicht liebt
und die Heimat nicht ehrt,
ist ein Lump und des Glückes
der Heimat nicht wert."

Liebe Pommern!

Der Kalender des Pommerschen Heimatbuches 1963 möge für alle Pommern glückliche Tage verzeichnen. Auch über unserer Heimat walte ein guter Stern! Ihr halten wir die unerschütterliche Treue, mag kommen, was da will. Wir sind auf einen langen harten Kampf gefaßt. Gewalt kann uns nicht von unserer geliebten Heimat trennen. Wir dürfen nicht schwächlich zaudern und zagen. Das Höchste an Opfern wollen wir wagen; denn mit uns ficht das Recht.

Dr. Eggert
Sprecher
der Pommerschen Landsmannschaft



Heinrich von Stephan

Am 7. Januar 1851 in Stolp geboren. Mit 17 Jahren Eintritt in den Postdienst. Sein Organisationstalent führte ihn zu höchsten Staatsstellen. Als Dezernent der Auslandsabteilung im General-Postamt zu Berlin schloß v. Stephan in den 60er Jahren Postverträge mit vielen ausländischen Staaten und führte nach Absprache mit den deutschen Staaten jenseits der Mainlinie und Österreich-Ungarn den Einheitstarif im Briefporto ein. Die Postkarte verdankt ihm die Einführung. Im Kriege von 1870/71 organisierte v. Stephan die Feldpost. Nach seiner Ernennung zum General-Postdirektor schuf er ein neues Postrecht und vereinheitlichte das Postwesen im ganzen Reich. Er ist der Begründer des Weltpostvereins, Stifter des Berliner Postmuseums und einer Post- und Telegraphie-Schule. Er starb am 8. April 1897 in Berlin.

PLATTDÜTSCH SCHNACK

De Aal sünd to düer, säd de oll Fruu, don brad't se sich Maddings.
Nu segg' bloß noch Spickaal! Denn kriggst du äwer ees ant Muul.
Dat Starben is ok'n Kunsstück, säd de Aaal, doa würd em de Huut aftreckt.
He is dat gewennt, säd de Käksch, dor trok se den' Aal bi lebendigen Liew de Huut af.
Wem da Frues oft starwa o da Imma gaud schwarma, dat ward a rik Mann.

Gedenke!

Januar: 2. Rudolf Clausius, Physiker, * 1822 in Köslin — 3. Berthold Delbrück, Sprachforscher, † 1922 in Jena — 5. Andreas Cothenius, Generalstabsmusikus, † 1789 in Berlin — 5. Oswald Bumke, Psychiater † 1920 in München — 6. Karl v. Bötticher, Staatsmann, * 1833 in Stettin — 7. Heinr. v. Stephan, Generalpostmeister, * 1831 in Stolp — 8. Alwine Wuthenow, plattd. Dichterin, † 1908 in Greifswald — Hans Benzmann, Dichter, † in Berlin — 11. Otto v. Gierke, Rechtshistoriker, * 1841 in Stettin — Hans Bredow, Staatssekretär a. D., „Vater des Rundfunks", † 1959 in Wiesbaden — 12. Adolf Pompe, Dichter des Pommern-Liedes, * 1831 in Stettin — 13. Wilhelm v. Doenninges, Staatswissenschaftler, * 1814 in Kolbatz, † als Gesandter in Rom 1872 — 15. Hermann Burmeister, Naturforscher, * 1807 in Stralsund — 17. Fr. Adolph Nobert (Astronom), Universitätsmechaniker, * 1806 in Barth — 18. Franz Kugler, Kunsthistoriker, * 1808 in Stettin — 23. Konrad Telmann, Schriftsteller, † 1897 in Rom — 24. Dr. Franziska Tiburtius, erste deutsche Ärztin, * 1843 in Bisdamnitz (Rügen) — 27. Karl August Dohrn, Insektenforscher, * 1806 in Stettin — 29. Joachim Nettelbeck, † 1824 in Kolberg — Ernst Moritz Arndt, † 1860 in Bonn.

JANUAR

				A/Sonne/U		A/Mond/U	
1	Di	NEUJAHR		8.27	16.23	11.49	23.04
2	Mi			8.27	16.24	12.14	—
3	Do		☽	8.27	16.25	12.37	0.22
4	Fr			8.27	16.27	13.02	1.40
5	Sa			8.27	16.28	13.28	3.00
6	SONNTAG	Epiphanias		8.27	16.29	13.59	4.18
7	Mo			8.26	16.30	14.37	5.34
8	Di			8.26	16.32	15.22	6.46
9	Mi			8.25	16.33	16.17	7.49
10	Do		○	8.25	16.34	17.19	8.41
11	Fr			8.24	16.36	18.25	9.24
12	Sa			8.24	16.37	19.33	9.58
13	SONNTAG			8.23	16.39	20.41	10.26
14	Mo			8.22	16.40	21.48	10.49
15	Di			8.21	16.42	22.53	11.10
16	Mi			8.21	16.43	23.58	11.29
17	Do		☾	8.20	16.45	—	11.48
18	Fr			8.19	16.47	1.02	12.08
19	Sa			8.18	16.48	2.08	12.30
20	SONNTAG			8.17	16.50	3.13	12.55
21	Mo			8.16	16.51	4.19	13.26
22	Di			8.15	16.53	5.24	14.04
23	Mi			8.13	16.55	6.26	14.51
24	Do			8.12	16.56	7.22	15.49
25	Fr		●	8.11	16.58	8.11	16.57
26	Sa			8.10	17.00	8.51	18.11
27	SONNTAG			8.09	17.01	9.24	19.30
28	Mo			8.08	17.03	9.53	20.50
29	Di			8.06	17.05	10.19	22.10
30	Mi			8.05	17.06	10.43	23.30
31	Do			8.03	17.08	11.07	—

NOTIZEN



Friedrich Gilly,

ein Baumeister, wurde am 16. Februar 1772 in Altdamm geboren. Er studierte unter Frhr. von Erdmann, dem Bahnbrecher des klassischen Geschmacks in Norddeutschland und lernte unter Langhaus, dem Erbauer des Brandenburger Tores. Seine Zeichnungen von der Marienburg erregten Aufsehen. Man war sich einig, daß Gilly über der Zeit stand. Sein Entwurf zu einem Denkmal für den großen König fand höchste Anerkennung. An der Bau-Akademie erhielt er die Professur für Optik und Perspektive. Der berühmte Bildhauer Schadow hielt Friedrich Gilly für das größte Genie im Baufach. Der große Schinkel war sein Schüler. Am 3. August 1800 starb Gilly in Karlsbad im Alter von nur 28 Jahren.

PLATTDÜTSCH SCHNACK

Wenn de Regen nich wiet, schwemmen, duuken un jagen de Enten sich.
De Mannslüd loopen vör de Fruugenslüd as de Aenten vör't Water.
Lat't warden, wat't ward, säd de Arpel un tratt.
Wat wi nüdlich sünd, wenn wi jung sünd, säd de Jung un bekeek sich de Farken.
He süht ut, as wenn he mit de Farken ut eenen Trog freten het.
De plumpst as de Fleig in de Bottemelk.

Gedenke!

Ph. Bogislav von Chemnitz, Geschichtsschreiber, † 1678 in Hallstad (Schweden) — 4. Heinrich Schmückert, Generalpostdirektor, † 1862 in Berlin — 5. Alex Waldow, Gründer des Archivs für Buchdruckkunst, * 1834 in Stolp — 5. Hans Fallada, Romanschriftsteller, † 1947 in Berlin — 5. Eduard Böhmer, Gelehrter, † 1906 in Lichtenthal (Baden) — 5. Karl Teike, Marschkomponist, 1864 in Altdamm — 6. Theodor Billroth, Chirurg, † 1894 in Abbazia — 13. David Christiani, Gelehrter, † 1688 in Gießen — 14. Chr. Andreas Cothenius, Generalstabsmedikus, * 1708 in Anklam — 14. Sybille Schwartz, das pommersche „Wunderkind", 1621 in Greifswald — 16. Friedrich Gilly, Baumeister, * 1722 in Altdamm — 17. Otto Liman v. Sanders, türkischer Marschall, * 1855 in Stolp — 21. Louis Douzette, „Mondscheinmaler", † 1924 in Barth – 23. Albrecht von Roon, Generalfeldmarschall, † 1879 in Berlin — 24. Johann Berg, Theologe und Philosoph, * 1587 in Stettin — 25. Karl Wilhelm Ramler, Professor der Logik, * 1725 in Kolberg — 25. Alfred Biese, Literarhistoriker, * 1856 in Putbus (Rügen) — 27. Wilhelm Meinhold, Schriftsteller, *1797 in Netzelkow/Usedom — Franz Mehring, soz. Schriftsteller, * 1846 in Schlawe.

FEBRUAR

				A/Sonne/U		A/Mond/U	
1	Fr		☽	8.02	17.10	11.32	0.49
2	Sa	Mariä Lichtmeß		8.00	17.12	12.02	2.07
3	SONNTAG			7.59	17.14	12.36	3.23
4	Mo			7.57	17.16	13.18	4.34
5	Di			7.56	17.18	14.07	5.39
6	Mi			7.54	17.19	15.05	6.34
7	Do			7.52	17.21	16.09	7.20
8	Fr		○	7.50	17.23	17.16	7.57
9	Sa			7.48	17.25	18.25	8.26
10	SONNTAG			7.47	17.27	19.32	8.52
11	Mo			7.45	17.29	20.39	9.13
12	Di			7.43	17.31	21.44	9.33
13	Mi			7.41	17.32	22.48	9.52
14	Do			7.40	17.34	23.53	10.12
15	Fr			7.38	17.36	—	10.32
16	Sa		☾	7.36	17.37	0.58	10.56
17	SONNTAG			7.34	17.39	2.03	11.23
18	Mo			7.32	17.41	3.07	11.57
19	Di			7.30	17.43	4.10	12.39
20	Mi			7.28	17.45	5.08	13.31
21	Do			7.26	17.46	6.00	14.33
22	Fr			7.24	17.48	6.44	15.45
23	Sa			7.22	17.50	7.21	17.04
24	SONNTAG		●	7.20	17.52	7.52	18.26
25	Mo			7.18	17.54	8.20	19.49
26	Di	Fastnacht		7.16	17.55	8.45	21.12
27	Mi	Aschermittwoch		7.14	17.57	9.10	22.34
28	Do			7.12	17.59	9.35	23.54

NOTIZEN



Christian Ewald von Kleist

Am 7. März 1715 zu Zeblin, Kreis Köslin, geboren. Er studierte die Rechte an der Universität Königsberg, kehrte in die Heimat zurück, um Offizier zu werden. Er stand anfangs in dänischen, seit 1740 in preußischen Diensten. In der Schlacht von Kunersdorf wurde er am 12. August 1759 als Major so schwer verwundet, daß er 12 Tage danach in Frankfurt/Oder starb. Er gehörte zu den hervorragenden Dichtern seiner Zeit. Seine Dichtung „Frühling" (1759) war mit sein bedeutendstes Werk. Lessing verewigte die Züge des pommerschen Dichters und Offiziers in der Gestalt des Tellheim in „Minna von Barnhelm".

PLATTDÜTSCH SCHNACK

Dat süll ick man west sin, säd de Jung, as de Fleeg in de Supp feel.
Wi bei hebben gaud raudert, säd dei Fleig tum Fährmann, as dat Boot ant Äuwer wir.
Je fetter de Flöh, je magerer de Hund.
Ost un West — to Huus is 't best, säd de Flöh un sprung von Vaddern sinen Schmeerstäwel in Grotmuddern ehren Unnerrock.
De het so väl Geld as de Pogg Hoor, das heißt: Sie hat gar kein Geld.

Gedenke!

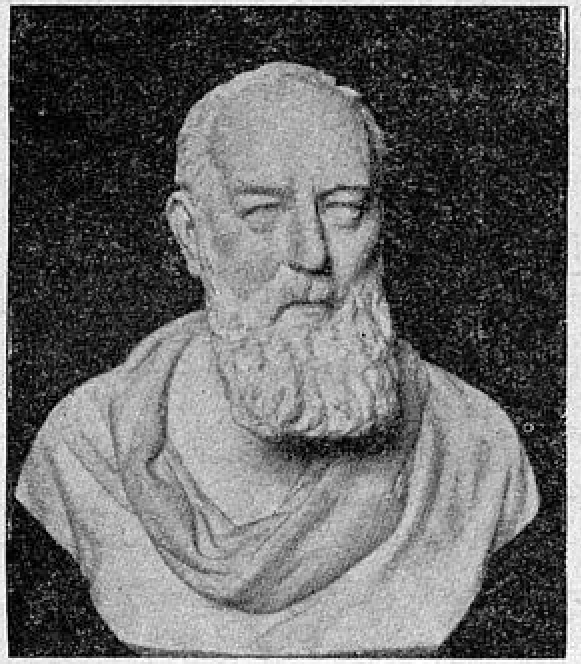
6. Karl Bötticher, Staatsmann, † 1907 in Naumburg — 7. Ewald Jürgen von Kleist, Dichter, * 1715 in Zeblin — 7. Carl Ludwig Schleich, Arzt und Schriftsteller, † 1922 in Saarow bei Berlin — 7. Alfred Biese, Literarhistoriker, † 1930 in Frankfurt (Main) — 8. Caspar W. von Borcke, Diplomat, † 1747 in Berlin — 10. Jakob v. Zitzewitz, pommerscher Staatsmann im Reformationszeitalter, † 1572 in Stettin (* 1507 in Muttrin, Kreis Stolp) — Rudolf von Havenstein, Reichsbankpräsident, * in Meseritz — 11. Friedrich Vogt, Professor des Mittelhochdeutschen, * 1851 in Greifswald — 18. Ludwig Giesebrecht, Dichter und Historiker, † 1873 in Jasenitz — 18. Franz Kugler, Kunsthistoriker, † 1858 in Berlin — Cosmus von Simmer, * 1581 in Kolberg — 26. Johann Joachim Spalding, Theologe, † 1804 in Berlin — 27. Arthur Brausewetter, Romanschriftsteller, * 1864 in Stettin — 30. Herbert v. Bismarck, Staatssekretär a. D., erster Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft, † 1955 — 31. Bogislav XIV., * 1580 in Barth, † 1637 in Stettin.

MÄRZ

				A/Sonne/U		A/Mond/U	
1	Fr			7.09	18.01	10.04	—
2	Sa		☽	7.07	18.03	10.36	1.13
3	SONNTAG			7.05	18.05	11.16	2.26
4	Mo			7.03	18.06	12.03	3.33
5	Di			7.01	18.08	12.58	4.31
6	Mi	I. Quatember		6.59	18.10	13.59	5.19
7	Do			6.56	18.11	15.05	5.57
8	Fr			6.54	18.13	16.12	6.29
9	Sa			6.52	18.15	17.19	6.55
10	SONNTAG		○	6.50	18.16	18.26	7.18
11	Mo			6.48	18.18	19.32	7.38
12	Di			6.46	18.19	20.37	7.57
13	Mi			6.43	18.21	21.41	8.16
14	Do			6.41	18.23	22.46	8.36
15	Fr			6.39	18.25	23.51	8.58
16	Sa			6.37	18.26	—	9.23
17	SONNTAG			6.34	18.28	0.55	9.54
18	Mo		☾	6.32	18.30	1.57	10.31
19	Di			6.30	18.32	2.57	11.17
20	Mi			6.27	18.33	3.50	12.13
21	Do	Frühlingsanfang		6.25	18.35	4.36	13.20
22	Fr			6.23	18.37	5.16	14.34
23	Sa			6.20	18.38	5.49	15.54
24	SONNTAG			6.18	18.40	6.18	17.17
25	Mo	Mariä Verkündig.	●	6.16	18.42	6.44	18.42
26	Di			6.14	18.44	7.09	20.07
27	Mi			6.11	18.45	7.35	21.32
28	Do			6.09	18.47	8.03	22.55
29	Fr			6.07	18.48	8.34	—
30	Sa			6.05	18.50	9.13	0.14
31	SONNTAG			6.02	18.51	9.58	1.26

NOTIZEN

Theodor Billroth,



einer der größten Chirurgen, wurde am 26. April 1829 in Bergen auf Rügen geboren. Von früher Kindheit an zeigte er besondere Liebe und Begabung zur Musik, wurde ein Freund von Johannes Brahms. Er war erst 31 Jahre alt, als er die Professur in der Chirurgischen Klinik in Zürich erhielt. 1867 ging er an die Wiener Universität, wo er seine Lebensaufgabe fand. Er begründete eine Medizinische Schule, aus der bedeutende Chirurgen des In- und Auslandes hervorgegangen sind. Unter großen eigenen Opfern schuf er den Bau des Rudolf-Finer-Hauses in Wien, eines Muster-Hospitals zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen. Am 6. Februar 1894 erlöste ihn der Tod in Abbazia von einem schweren Leiden.

PLATTDÜTSCH SCHNACK

Dat is man 'n lütten Äwergang, säd de Foss tom Hasen, don treckt he em dat Fell äwer de Uhren.

Dat is 'ne Gegend, dor seggen sich Foss un Häs gaude Nacht.

Dormit ich nich to spaßen, säd de Foss, don schnappt dat Iesen em dicht vör de Näs' tosamen.

De ruugsten Fahl warden oft de glattsten Pier.

Allens een Gedränk, säd de Goos, don harr se in säben Pütten rümschnukkert.

Gedenke!

1. Otto v. Bismarck, * 1815 in Schönhausen/Altmark — 4. Max Lenz, Universitätsprofessor, † 1932 in Berlin — 4. Heinrich Adrian Graf von Borcke, königl. Oberhofmeister, * 1715 in Stettin, † 17. 4. 1788 auf Schloß Stargordt — 5. Paul Konewka, Meister des Scherenschnitts, * 1840 in Greifswald — 8. Heinrich von Stephan, Generalpostmeister, † 1897 in Berlin — 11. Johanna von Puttkamer, Fürstin Bismarck, * 1824 zu Viarthum (Rummelsburg) — 11. Karl Wilhelm Ramler, Meister des Stils, † 1798 in Berlin — 13. Graf Wrangel, Generalfeldmarschall, * 1784 in Stettin — Heinrich Bandlow, plattdeutscher Dichter, * 1855 in Tribsees — 15. Hermann Grassmann, Sprachforscher, * 1809 in Stettin — 20. Johann Bugenhagen, Reformator, † 1558 in Wittenberg — Carl Loewe, Meister der Ballade, † 1869 in Kiel — 22. Karl v. Schlözer, Diplomat, * 1854 in Stettin — 26. Theodor Billroth, Chirurg, * 1829 in Bergen (Rügen) — 30. Albert Graf von Roon, Generalfeldmarschall, * 1803 in Pleushagen, Kreis Köslin.

APRIL

			A/Sonne/U		A/Mond/U	
1	Mo	☽	6.00	18.53	10.51	2.28
2	Di		5.58	18.55	11.51	3.20
3	Mi		5.56	18.56	12.56	4.01
4	Do		5.54	18.58	14.03	4.34
5	Fr		5.51	19.00	15.10	5.00
6	Sa		5.49	19.01	16.17	5.23
7	**SONNTAG** Palmarum		5.47	19.03	17.22	5.44
8	Mo		5.45	19.05	18.28	6.03
9	Di	○	5.42	19.07	19.33	6.21
10	Mi		5.40	19.08	20.38	6.41
11	Do		5.38	19.10	21.42	7.01
12	Fr **Karfreitag**		5.35	19.12	22.47	7.25
13	Sa		5.33	19.13	23.50	7.53
14	**OSTERSONNTAG**		5.31	19.15	—	8.28
15	**OSTERMONTAG**		5.29	19.17	0.50	9.09
16	Di		5.27	19.19	1.45	10.01
17	Mi	☾	5.24	19.20	2.32	11.02
18	Do		5.22	19.22	3.12	12.11
19	Fr		5.20	19.23	3.47	13.26
20	Sa		5.18	19.25	4.17	14.46
21	**SONNTAG**		5.16	19.26	4.43	16.09
22	Mo		5.14	19.28	5.08	17.33
23	Di	●	5.12	19.29	5.32	18.59
24	Mi		5.10	19.31	5.59	20.25
25	Do		5.08	19.33	6.29	21.50
26	Fr		5.06	19.34	7.05	23.09
27	Sa		5.04	19.36	7.48	—
28	**SONNTAG**		5.02	19.38	8.40	0.18
29	Mo		5.00	19.39	9.40	1.16
30	Di	☽	4.58	19.41	10.45	2.02

NOTIZEN



Otto Lilienthal,

der erste Flieger, wurde am 23. Mai 1848 in Anklam geboren. Schon als Junge glaubte er fest an die Möglichkeit des menschlichen Fliegens und baute mit seinem Bruder Modell um Modell. Die ersten wissenschaftlichen Versuche mit selbstgebauten Apparaten blieben ohne Erfolg. 1886 ging Otto Lilienthal nach Lichterfelde-Ost, wo er als Ingenieur Leiter und Inhaber einer Maschinenfabrik wurde. Hier schrieb er sein Buch „Der Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst". Hier gelangen ihm auch die ersten erfolgreichen Sprünge und Flüge, zunächst 25 m weit, dann in den Rhinower Bergen Gleitflüge von mehr als 250 m. Am 10. 8. 1896 fand Lilienthal bei dem dritten an diesem Tage ausgeführten Flug den Tod. Sein Apparat stürzte aus 15 m Höhe ab.

PLATTDÜTSCH SCHNACK

Ei is Ei, seggt de Köster un langt nah't Goosei.
Wer wascht Hasen un Föß, un se sünd doch rein, seggt dei Fruu, de ehr Kinner ungewaschen rümloopen let.
Dat kümmt noch bäter, säd de Sünndagsjäger, dor wull he 'n Hasen scheeten und trop 'n Driewer.
De Has is sicher, wenn nah em teigen Jäger toglick scheiten.
De Sak het 'n Haken, seggt de Häkt, don seet he an de Angel fast.

Gedenke!

Maria Feodorowna, Kaiserin von Rußland, * 1759 in Stettin — Hermann Haken, Oberbürgermeister von Stettin, * 1828 in Köslin — 1. Joh. Knipstro, pommerscher Reformator, * 1497 in Sandow bei Greifswald — 2. Katharina II., Kaiserin von Rußland, * 1729 in Stettin — 2. Hermann Burmeister, Naturforscher, † 1892 in Buenos Aires — 4. Max Delbrück, Landwirtschaftschemiker, † 1919 in Berlin — 4. Karl August Dohrn, Insektenforscher, † 1892 in Stettin — 7. Caspar David Friedrich, Maler der Romantik, † 1840 in Dresden — 9. Philipp Bogislav von Chemnitz, Geschichtsschreiber, * 1605 in Stettin — 10. Paul Konewka, Meister des Schattenrisses, † 1871 in Berlin — 17. Hans Grade, Flugpionier, * 1879 in Köslin — 21. Karl Wilhelm Scheele, Chemiker, † 1786 in Köping (Schweden) — 28. Willy Stoewer, Marinemaler, * 1864 in Wolgast — 23. Otto Lilienthal, Flugpionier, * 1848 in Anklam — 24. Eduard Böhmer, Gelehrter, * 1827 in Stettin — 24. Nicodemus Tessin, schwedischer Hofarchitekt, † 1681 in Stockholm — 28. Karl Teike, Marschkomponist, † 1922 in Landsberg — 29. Balzer Bogislav Graf von Platen, Diplomat, *1766 in Dorndorf (Rügen) — 30. Robert Prutz, Dichter, * 1816 in Stettin — 31. Ferd. von Schill, gefallen 1809 in Stralsund.

MAI

				A/Sonne/U		A/Mond/U	
1	Mi	Maifeiertag		4.56	19.43	11.52	2.38
2	Do			4.54	19.44	13.01	3.07
3	Fr			4.53	19.46	14.08	3.31
4	Sa			4.51	19.48	15.14	3.51
5	SONNTAG			4.49	19.50	16.19	4.10
6	Mo			4.47	19.51	17.24	4.28
7	Di			4.45	19.53	18.29	4.47
8	Mi		○	4.43	19.54	19.34	5.06
9	Do			4.42	19.56	20.40	5.29
10	Fr			4.40	19.57	21.44	5.55
11	Sa			4.39	19.59	22.45	6.28
12	SONNTAG			4.37	20.00	23.42	7.06
13	Mo			4.35	20.02	—	7.54
14	Di			4.34	20.03	0.32	8.51
15	Mi			4.33	20.05	1.14	9.57
16	Do		☾	4.31	20.06	1.49	11.08
17	Fr			4.30	20.08	2.19	12.24
18	Sa			4.28	20.09	2.45	13.43
19	SONNTAG			4.27	20.11	3.09	15.04
20	Mo			4.25	20.12	3.32	16.27
21	Di			4.24	20.14	3.57	17.53
22	Mi			4.23	20.15	4.24	19.18
23	Do	Christi Himmelf.	●	4.21	20.16	4.56	20.41
24	Fr			4.20	20.18	5.36	21.58
25	Sa			4.19	20.19	6.24	23.04
26	SONNTAG			4.18	20.21	7.22	23.57
27	Mo			4.17	20.22	8.28	—
28	Di			4.16	20.23	9.37	0.38
29	Mi			4.15	20.24	10.47	1.10
30	Do		☽	4.14	20.25	11.55	1.36
31	Fr			4.13	20.27	13.03	1.58

NOTIZEN



Johann Bugenhagen

Am Johannistage des Jahres 1485 wurde dem Ratsherrn Gerhard Bugenhagen in Wollin ein Sohn geboren, der als Doktor Pomeranus in der Geschichte der deutschen Reformation verankert ist. Er war von 1504—1521 Rektor der Lateinschule in Treptow/Rega, wirkte aber für das Kirchen- und Schulwesen auch in Braunschweig, Hamburg, Lübeck, Schleswig-Holstein und Dänemark. Im Auftrage des Herzogs Bogislav X. verfaßte Bugenhagen die erste Geschichte seiner Heimat, die „Pomerania". Im Oktober 1523 wurde er auf Betreiben Luthers Stadtpfarrer von Wittenberg. Luthers Schrift „Von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche" hatte Bugenhagen für die Reformation gewonnen. „Die ganze Welt ist blind, dieser Mann allein sieht die Wahrheit", so lautete sein Urteil über Luthers Schrift. Am 13. Dezember 1534 verabschiedete in Treptow/Rega der Landtag die Bugenhagensche Kirchenordnung. Bugenhagen starb am 20. April 1558 in Wittenberg.

PLATTDÜTSCH SCHNACK

Wat de Häkt dünn is, säd de Fischer, don harr he'n Aal in de Hand.
Wur eener uuk allerwegen hengeraden kann, säd de Hiring, don würd he in Essig leggt.
He süht so suer ut, as 'n solten Hiring, de vierteihn Dag' in Essig leggt is.
Mätens, de fläuten, un Höhner, de kraijen, mütt man den Hals ümdraijen.
De Häuhner weenen nich, wenn de Geier starwt.
Wenn de Hund dröömt, dröömt he vont Brot.

Gedenke!

8. Ludwig Manzel, Bildhauer, * 1858 in Kagendorf (Anklam) — 10. Ewald Jürgen von Kleist, Physiker, * 1700 in Vietzow (Belgard) — 12. Hermann Lietz, Neuerer im Erziehungswesen, † 1919 in Haubinda (Thür.) — 13. Max Lenz, Geschichtsforscher, * 1850 in Greifswald — 16. König Erich, der Pommer, † 1459 in Rügenwalde — Prof. Martin Wehrmann, Historiker, * 1861 in Stettin — 19. Gustav Droysen, Geschichtsschreiber, † 1884 in Berlin — 21. Robert Prutz, Literarhistoriker, † 1872 in Stettin — 24. Joh. Bugenhagen, Reformator, * 1485 in Wollin — 27. Alfred Döblin, Arzt und Dichter, † 1957 in Emmendingen — 28. Johann August Sack, erster Oberpräsident von Pommern, † 1831 — 30. Bischof Otto v. Bamberg, Apostel der Pommern, † 1139 in Bamberg.

JUNI

			A/Sonne/U		A/Mond/U	
1	Sa		4.12	20.28	14.08	2.18
2	**PFINGSTSONNTAG**		4.11	20.29	15.14	2.36
3	**PFINGSTMONTAG**		4.10	20.30	16.19	2.54
4	Di		4.09	20.31	17.24	3.13
5	Mi II. Quatember		4.09	20.32	18.30	3.34
6	Do		4.08	20.33	19.35	3.58
7	Fr	○	4.08	20.34	20.39	4.29
8	Sa		4.07	20.35	21.38	5.05
9	**SONNTAG** Trinitatis		4.07	20.35	22.31	5.50
10	Mo		4.06	20.36	23.16	6.45
11	Di		4.06	20.37	23.53	7.48
12	Mi		4.06	20.37	—	8.58
13	Do Fronleichnam		4.05	20.38	0.24	10.12
14	Fr	☾	4.05	20.39	0.51	11.28
15	Sa		4.05	20.39	1.14	12.46
16	**SONNTAG**		4.05	20.40	1.37	14.06
17	Mo Tag d. d. Einheit		4.05	20.40	1.59	15.27
18	Di		4.05	20.41	2.24	16.49
19	Mi		4.05	20.41	2.53	18.12
20	Do		4.05	20.41	3.27	19.32
21	Fr	●	4.05	20.42	4.10	20.44
22	Sa Sommeranfang		4.05	20.42	5.03	21.44
23	**SONNTAG**		4.06	20.42	6.06	22.32
24	Mo		4.06	20.42	7.16	23.10
25	Di		4.06	20.42	8.27	23.38
26	Mi		4.07	20.42	9.39	—
27	Do Siebenschläfer		4.07	20.42	10.48	0.03
28	Fr	☽	4.07	20.42	11.55	0.23
29	Sa Peter und Paul		4.08	20.42	13.01	0.42
30	**SONNTAG**		4.08	20.42	14.06	1.00

NOTIZEN



Carl Ludwig Schleich

Am 19. Juli 1859 als Sohn eines Arztes in Stettin geboren. Es bedurfte der weisen Führung des Vaters, um den begabten Musiker, Maler, Dichter und Denker seinen eigentlichen Beruf erkennen zu lassen. „Wenn du Gottes heilende Hand in der eigenen entdeckst, da beginnt das Wunder und mit dem Wunder der Segen", so wies Gottfried Keller dem jungen Freund den Weg. Bei Narkosen als Assistent von Dr. von Bergmann erkannte Carl Ludwig Schleich seine Lebensaufgabe. Nach vielen Versuchen am eigenen Körper wußte er, daß die örtliche Betäubung den Sieg über die Narkosenot und den Narkosetod und damit über die Angst vor den Operationen bedeutete. Er wußte auch, daß zur Kenntnis vom kranken Körper die der kranken Seele gehört, damit die Heilung wirksam gelinge. Darum seine Werke „Von der Seele", „Die Wunder der Seele", „Vom Schaltwerk der Gedanken". „Die besonnte Vergangenheit" rundet das Bild des Menschen Carl Ludwig Schleich ab. Er starb am 7. März 1922 in Saarow bei Berlin.

PLATTDÜTSCH SCHNACK

Im Äten und Drinken stah ich minen Mann; äwer dat möt een' ganz fuulen Hund sin, de mi im Liggen äwer is.
Uuk een' framen Hund sall man de Hand nich int Muul stäken.
Einer kann't so drieben, dat em sin eigen Hunn' bieten.
Wer den Hund narrt, bruukt sich nich to wunnern, wenn he bäten ward.
He kreeg so väl Schell, dat keen Hund 'n Stück Brot von em nimmt.

Gedenke!

4. Bogislav v. Selchow, Dichter, * 1877 in Köslin — 5. Ludwig Giesebrecht, Dichter und Historiker, * 1792 in Mirow (Mecklenburg) — 6. Joh. Gustav Droysen, Historiker, * 1808 in Treptow an der Rega — 7. Erwin Bumke, Jurist, * 1874 in Stolp — 8. Karl Gützlaff, Missionar, * 1803 in Pyritz — Alfred Haas, pommerscher Sagenforscher, * 1860 in Bergen (Rügen) — 14. Hans Delbrück, Geschichtsforscher, † 1929 in Berlin — 17. Hermann Plüddemann, Maler, * 1809 in Kolberg — 19. Jacob Fabricius, Hofprediger, * 1593 in Köslin — 19. Carl Ludwig Schleich, Arzt und Schriftsteller, * 1859 in Stettin — E. von Oertzen, Schriftstellerin, * 1860 in Trieglaff, Kreis Greifenberg — 21. Hans Fallada, Schriftsteller, * 1893 in Greifswald — 23. Philipp Otto Runge, Maler, * 1777 in Wolgast — 26. Berthold Delbrück, Sprachforscher, * 1842 in Putbus (Rügen) — 27. Hans Hoffmann, Dichter, † 1943 in Stettin — 29. Otto v. Bismarck, † 1898 in Friedrichsruh — 31. Sibylle Schwartz, das pommersche „Wunderkind", † 1638 in Greifswald.

JULI

			A/Sonne/U		A/Mond/U	
1	Mo		4.09	20.42	15.12	1.19
2	Di		4.10	20.41	16.17	1.38
3	Mi		4.10	20.41	17.23	2.02
4	Do		4.11	20.41	18.28	2.29
5	Fr		4.12	20.40	19.30	3.03
6	Sa	○	4.13	20.40	20.26	3.45
7	SONNTAG		4.13	20.39	21.14	4.37
8	Mo		4.14	20.39	21.54	5.38
9	Di		4.15	20.38	22.28	6.47
10	Mi		4.16	20.38	22.56	8.01
11	Do		4.17	20.37	23.20	9.17
12	Fr		4.18	20.36	23.43	10.35
13	Sa		4.19	20.35	—	11.53
14	SONNTAG	☾	4.20	20.34	0.05	13.12
15	Mo		4.21	20.33	0.28	14.32
16	Di		4.23	20.32	0.54	15.53
17	Mi		4.24	20.31	1.25	17.12
18	Do		4.25	20.30	2.03	18.26
19	Fr		4.26	20.29	2.50	19.30
20	Sa	●	4.27	20.28	3.48	20.23
21	SONNTAG		4.29	20.27	4.54	21.05
22	Mo		4.30	20.25	6.06	21.38
23	Di		4.32	20.24	7.18	22.04
24	Mi		4.33	20.23	8.29	22.27
25	Do		4.34	20.21	9.39	22.46
26	Fr		4.36	20.20	10.46	23.05
27	Sa		4.37	20.19	11.52	23.23
28	SONNTAG	☽	4.39	20.17	12.58	23.42
29	Mo		4.40	20.16	14.03	—
30	Di		4.42	20.14	15.09	0.04
31	Mi		4.43	20.13	16.14	0.29

NOTIZEN



Paul Nipkow

Am 22. August 1860 als Sohn eines Bäckers in Lauenburg geboren. Schon als Gymnasiast hegte er den Wunsch, einen Apparat zu erfinden, der, wie das Telefon dem Ohr, dem Menschenauge die Möglichkeit gibt, ferne Dinge zu sehen. 1883 kam dem Studenten der Naturwissenschaften die Grundidee des Fernsehens: Das Bildfeld wird in Punkte und Zeilen zerlegt, jeder Punkt über eine Fotozelle in elektrische Impulse umgewandelt, durch den Draht oder den Äther gesendet und am Empfangsort wieder zusammengesetzt. Paul Nipkow erfand dazu das elektrische Teleskop, die „Nipkowscheibe", eine ständig rotierende Lochscheibe, die die Funktionen übernahm. Es war noch das Problem der Verstärkung zu lösen, bevor der „Paul-Nipkow-Sender", Berlin, am 22. März 1935 der Welt die erste Fernsehsendung ausstrahlen konnte. Paul Nipkow starb fünf Jahre danach, am 24. August 1940, in Berlin.

PLATTDÜTSCH SCHNACK

Sei leben as Hund un Katt tosamen.

Riek Lüd' ehr Döchter und arm' Lüd' ehr Kälwer kamen bald an 'n Mann.

'N bedrunken Kirl un 'n nüchtern Kalw fallen sich selten wat tonicht.

Dat süll ick man dahn hebben, säd de Jung, as de Kanaljenvagel 'n Klacks in de Grüttschöttel fallen leet.

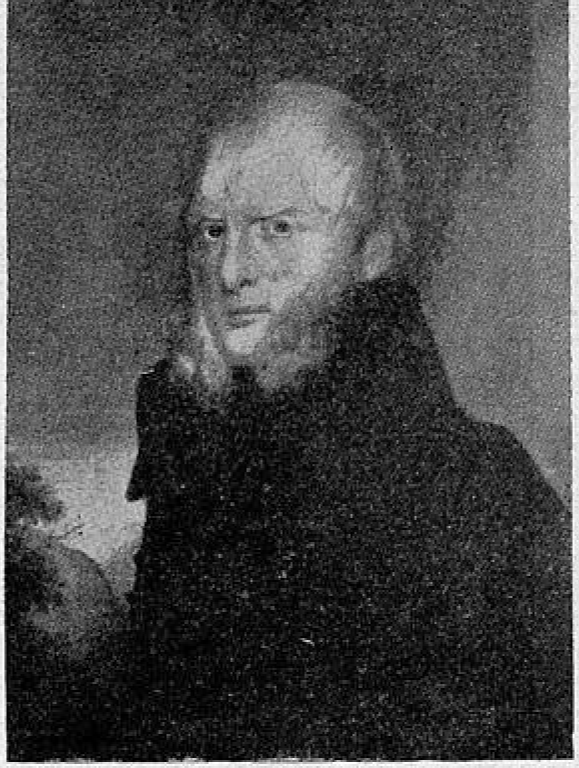
Gedenke!

3. Friedrich Gilly, Baumeister, † 1800 in Karlsbad — 4. Karl Fröhlich, Meister des Scherenschnitts, * 1821 in Stralsund — 7. Paul Fuchs, Gelehrter, † 1704 in Malchow — Ernst Zitelmann (Konrad Telmann), Rechtslehrer und Dichter, * 1852 in Stettin — 9. Karl Gützlaff, Missionar, † 1851 in Hongkong — 10. Otto Lilienthal, Flugpionier, † 1896 bei Rhinow — 10. Alfred Döblin, Arzt und Dichter, * 1878 in Stettin — 11. Jacob Fabrizius, Hofprediger und Dichter, * 1654 in Stettin — 12. Joh. Carl Rodbertus, Volkswirtschaftler, * 1805 in Greifswald — 15. Walter Amelung, Altertumsforscher, langj. Leiter des Dt. Archäologischen Instituts in Rom, * 1865 in Stettin — 18. Lambert Steinwich, Bürgermeister von Stralsund, † 1629 in Stralsund — 19. Friedrich Lenz, Eisenbahnbauer, † 1930 in Meseritzer Mühle, Kreis Belgard — 22. Paul Nipkow, Erfinder des Fernsehens, * 1860 in Lauenburg, † 24. 8. 1940 in Berlin — 24. Rudolf Clausius, Physiker, † 1888 in Bonn — 24. Ewald v. Kleist, Dichter, † 1759 in Frankfurt (Oder) — 25. Heinrich Bandlow, plattd. Dichter, † 1933 in Greifswald — 29. Herbert von Bismarck, Staatssekretär a. D., erster Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft, * 1884 in Stettin — 30. Caspar von Borcke, Diplomat, * 1704 in Gersdorf, Kreis Dramburg.

AUGUST

				A/Sonne/U		A/Mond/U	
1	Do			4.44	20.11	17.17	1.01
2	Fr			4.46	20.10	18.16	1.39
3	Sa			4.47	20.08	19.08	2.27
4	SONNTAG			4.49	20.07	19.51	3.25
5	Mo		○	4.50	20.05	20.28	4.32
6	Di			4.52	20.03	20.58	5.45
7	Mi			4.53	20.01	21.25	7.03
8	Do			4.55	20.00	21.48	8.22
9	Fr			4.56	19.58	22.10	9.41
10	Sa			4.58	19.56	22.33	11.01
11	SONNTAG			5.00	19.54	22.58	12.21
12	Mo		☾	5.01	19.52	23.27	13.41
13	Di			5.03	19.50	—	14.59
14	Mi			5.04	19.48	0.01	16.13
15	Do	Mariä Himmelfahrt		5.06	19.46	4.44	17.20
16	Fr			5.08	19.44	1.36	18.16
17	Sa			5.09	19.42	2.39	19.01
18	SONNTAG			5.11	19.40	3.48	19.37
19	Mo		●	5.12	19.38	4.59	20.05
20	Di			5.14	19.36	6.11	20.29
21	Mi			5.16	19.34	7.22	20.50
22	Do			5.17	19.32	8.30	21.09
23	Fr			5.19	19.30	9.38	21.27
24	Sa			5.20	19.28	10.43	21.46
25	SONNTAG			5.22	19.26	11.49	22.07
26	Mo			5.23	19.24	12.55	22.30
27	Di		☽	5.25	19.22	14.00	22.58
28	Mi			5.26	19.20	15.03	23.32
29	Do			5.28	19.17	16.03	—
30	Fr			5.29	19.15	16.58	0.15
31	Sa			5.31	19.13	17.45	1.09

NOTIZEN



Caspar David Friedrich

Am 5. September 1774 in Greifswald geboren. Studium an der Kunstakademie in Kopenhagen und Dresden. Einsam durchwanderte C. D. Friedrich die Natur bei jedem Wetter, fleißig skizzierend. Sein Schaffen stand unter der Idee: „Die Kunst tritt als Mittlerin zwischen Natur und Mensch." Seine Bilder sollen das lebendige Wort der Natur dem Menschen verdeutlichen. Die Unendlichkeit des stillen Flachlandraumes und die Weite des von Sternenglanz und Sonnenhelle durchstrahlten Himmels lassen das Göttliche in der Seele ahnen. In der Bewegung des sturmgepeitschten Meeres und der ziehenden Nebel sah Caspar David Friedrich das Widerspiel des menschlichen Gemütes. Er war der größte unter den Malern der Romantik. Er starb am 7. Mai 1840 in Dresden.

PLATTDÜTSCH SCHNACK

Dat is ok so 'n Musik, as wenn de Kater up'm Kattenswanz blößt.

Gerieben wie Hann' Rieben sin Kater: De freet dat Talglicht up un seet im Düstern.

Du bist so schlau as Hempeln sin Katt: Wenn s' d' Prügel weg het, ritt s' ut.

De steht dor (un makt 'n Gesicht), as wenn de Katt 't dunnern hört.

Wenn du de Katt up'n Speck bindst, frett se nich.

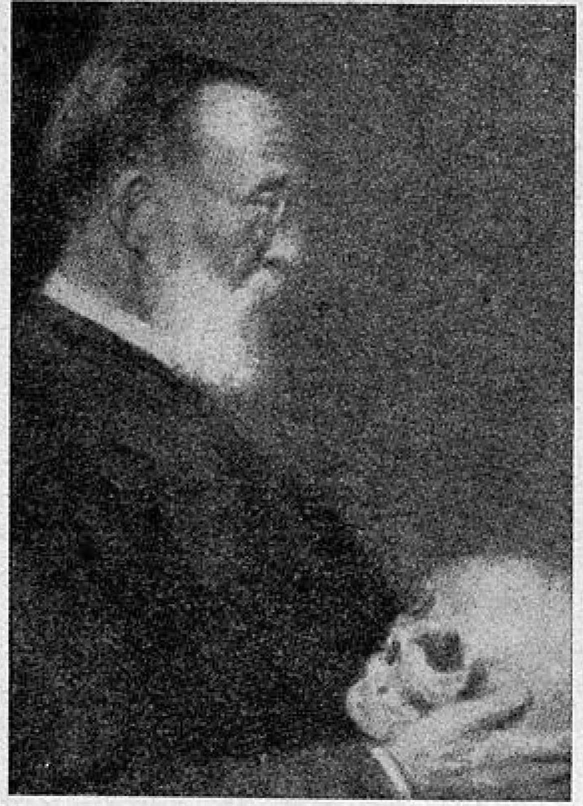
Gedenke!

1. Johann Micraelius, Historiker, * 1597 in Köslin — Oswald Bumke, Psychiater, * 1877 in Stolp — 2. Richard Voss, Romanschriftsteller, * 1851 in Neu-Grape (Pyritz) — E. F. Graf v. Hertzberg, preuß. Staatsmann, * 1725 in Lottin, Kreis Neustettin — 5. Caspar David Friedrich, Maler, * 1774 in Greifswald — 5. Rudolf Virchow, Mediziner, † 1902 in Berlin — 16. Alwine Wuthenow, plattd. Dichterin, * 1820 in Neuenkirchen, Kreis Greifswald — 17. Karl v. Raumer, preuß. Kultusminister, * 1805 in Stargard — 20. Joachim Nettelbeck, * 1737 in Kolberg — 25. Louis Douzette, Maler, * 1834 in Tribsees — 26. Anton Dohrn, Zoologe, † 1909 in München — 25. Heinrich George, Schauspieler, † 1946 im KZ in Sachsenhausen — 25. Max Dreyer, Künder pom. Wesens, * 1862 in Rostock — Thomas Kantzow, Historiker aus Stralsund, † 1542 — 26. Hermann Grassmann, Mathematiker, † 1877 in Stettin — 27. Hans Benzmann, Dichter, * 1869 in Kolberg — 20. Martin Plüddemann, Komponist, * 1854 in Kolberg, † 1937 in Stargard — Prof. Martin Wehrmann, Historiker †.

SEPTEMBER

				A/Sonne/U		A/Mond/U	
1	SONNTAG			5.33	19.11	18.24	2.12
2	Mo			5.34	19.09	18.58	3.24
3	Di		○	5.36	19.06	19.26	4.41
4	Mi			5.37	19.04	19.50	6.01
5	Do			5.39	19.02	20.14	7.22
6	Fr			5.41	18.59	20.37	8.45
7	Sa			5.42	18.57	21.01	10.07
8	SONNTAG	**Mariä Geburt**		5.44	18.55	21.29	11.29
9	Mo			5.46	18.52	22.02	12.50
10	Di		☾	5.47	18.50	22.42	14.06
11	Mi			5.49	18.48	23.31	15.15
12	Do			5.50	18.46	—	16.13
13	Fr			5.52	18.44	0.29	17.01
14	Sa			5.53	18.41	1.35	17.38
15	SONNTAG			5.55	18.39	2.45	18.08
16	Mo			5.56	18.37	3.57	18.33
17	Di		●	5.58	18.35	5.07	18.54
18	Mi	III. Quatember		6.00	18.32	6.17	19.13
19	Do			6.01	18.30	7.24	19.31
20	Fr			6.03	18.28	8.31	19.50
21	Sa			6.04	18.25	9.37	20.09
22	SONNTAG			6.06	18.23	10.42	20.31
23	Mo	Herbstanfang		6.08	18.21	11.48	20.57
24	Di			6.09	18.18	12.51	21.28
25	Mi			6.11	18.16	13.52	22.07
26	Do		☽	6.12	18.14	14.49	22.55
27	Fr			6.14	18.11	15.38	23.52
28	Sa			6.16	18.09	16.20	—
29	SONNTAG			6.18	18.07	16.55	0.59
30	Mo			6.19	18.04	17.25	2.13

NOTIZEN



Rudolf Virchow

Am 13. Oktober 1821 in Schivelbein geboren. Einer der größten Mediziner aller Zeiten, universaler Gelehrter, Mann der Wissenschaft und der Politik, Arzt und Forscher von internationaler Geltung. Sein Grundprinzip: „Alles gesunde und kranke Leben ist an das Zellenleben gebunden", führte zur Neugestaltung des Medizinalwesens. Seine pathologische Untersuchung wurde entscheidend für das ärztliche Handeln. 1847 Dozent in Berlin, 1849 Professor in Würzburg, 1856 wieder in Berlin. Dort baute man ihm ein eigenes pathologisches Institut. 20 000 Präparate sammelte er für sein Lebenswerk vom Leben und Kampf der Zelle. Als Sozialpolitiker verbesserte er die schulhygienischen Verhältnisse und schuf die Pläne für die Kanalisation Berlins. Als Archäologe war er Mitarbeiter Schliemanns in Troja. Er starb in Berlin am 5. September 1902.

PLATTDÜTSCH SCHNACK

Wenn de Katt föllt, föllt se ümmer up de Beinen.

Wat frögt de Kräwt dornah, wenn he versööpt ward.

Wi willen dorbi blieben as de Kuckuck bi sinen Gesang.

In 'n Stall 'ne Kauh — deckt väl Armut tau.

Aller Anfang ist schwer, säd de Buer, den wull he de Koh bim Schwanz in 'n Stall trecken.

Gedenke!

4. Joh. Knipstro, Reformator, † 1556 in Wolgast — 5. Herzog Bogislav X., † 1523 — 7. Johann August Sack, erster Oberpräsident von Pommern, * 1764 in Kleve — 9. Heinrich George, Schauspieler, * 1893 in Stettin — 13. Rudolf Virchow, Arzt und med. Forscher, * 1821 in Schivelbein — 15. Edmund Hoefer, Dichter, * 1819 in Greifswald — 22. Hans Grade, Flugpionier, † 1946 in Borke — 25. Lothar Bucher, Publizist und Vertrauter Bismarcks, * 1817 in Neustettin, † 12. 10. 1892 in Glion bei Montreux — 26. Graf von Schwerin, Generalfeldmarschall, * 1684 in Löwitz, Kreis Anklam — Ludwig Kosegarten, Dichter, † 1878 in Greifswald — 28. Friedrich Vogt, Professor des Mittelhochdeutschen, † 1923 in Marburg — 29. Georg Engel, Dichter, * 1866 in Greifswald — 31. Hermann Ploetz, * 1870 in Kretlow, Kreis Cammin.

OKTOBER

			A/Sonne/U		A/Mond/U	
1	Di		6.21	18.02	17.51	3.32
2	Mi		6.22	18.00	18.15	4.54
3	Do	○	6.24	17.57	18.37	6.17
4	Fr		6.26	17.55	19.01	7.42
5	Sa		6.27	17.53	19.28	9.08
6	SONNTAG Erntedankfest		6.29	17.51	19.59	10.32
7	Mo		6.30	17.49	20.38	11.53
8	Di		6.32	17.47	21.25	13.08
9	Mi	☾	6.34	17.45	22.22	14.11
10	Do		6.35	17.43	23.27	15.02
11	Fr		6.37	17.40	—	15.42
12	Sa		6.39	17.38	0.36	16.14
13	SONNTAG		6.40	17.36	1.46	16.39
14	Mo		6.42	17.34	2.56	17.00
15	Di		6.44	17.31	4.06	17.20
16	Mi		6.45	17.29	5.13	17.37
17	Do	●	6.47	17.27	6.20	17.55
18	Fr		6.49	17.25	7.26	18.14
19	Sa		6.51	17.23	8.32	18.35
20	SONNTAG		6.52	17.21	9.38	18.58
21	Mo		6.54	17.19	10.42	19.27
22	Di		6.56	17.16	11.45	20.02
23	Mi		6.58	17.14	12.42	20.46
24	Do		6.59	17.12	13.34	21.38
25	Fr	☽	7.01	17.10	14.17	22.40
26	Sa		7.03	17.09	14.54	23.50
27	SONNTAG		7.05	17.07	15.25	—
28	Mo		7.06	17.05	15.51	1.04
29	Di		7.08	17.03	16.15	2.23
30	Mi		7.09	17.01	16.37	3.44
31	Do Reformationsfest		7.11	16.59	17.00	5.09

NOTIZEN



Dr. Ing. h. c. Hans Bredow

Am 26. November 1879 in Schlawe geboren. Schon früh beschäftigte ihn die weltbewegende Erfindung drahtloser Nachrichtenübermittlung. Als der Vater nach Rendsburg kam, weckten die Erzählungen der Lotsen im Jungen die Sehnsucht in die weite Welt. Dem Versuch auszureißen, folgte der Übergang in eine elektrotechnische Schule. Der Junge fiel auf durch besonderes technisches Geschick und unersättlichen Wissensdurst. Jede freie Minute gehörte eigenem Forschen. Nach dem 1. Weltkrieg konnte Bredow von Nauen aus den deutschen Schiffs- und Überseefunk aufbauen, den England bis dahin beherrschte. Er richtete später das Rundfunkarchiv ein und half dann bei der Neuordnung des Rundfunks nach 1945. H. Bredow war Ehrendokter der Hochschulen Danzig, Dresden, Stuttgart, Karlsruhe, Berlin und Träger höchster Orden. Er starb am 11. Januar 1959.

PLATTDÜTSCH SCHNACK

He weet dorup to loopen as de Koh up 'n Äppelboom.

Dorvon versteht he so väl as de Koh von 'n Sünndag.

Ne, dat is nich allens Bodder, wat von de Koh kümmt, säd de Diern, don perrt se in 'n Kohfladen.

Mudder, Mudder, ich heww 't all to wat bröcht, reep de Jung, don hadd he Lüüs'.

Hütigen Dags will alls hoch heruut, säd de Schauster, don kroop em 'ne Luus up'm Hot.

Gedenke!

1. Graf Wrangel, Generalfeldmarschall („Papa Wrangel"), † 1877 in Berlin. (Grabstätte in Stettin) — Johann Joachim Spalding, Theologe, * 1714 in Tribsees — 3. Hermann Ploetz, Dichter, † 1946 in Treffling (Kärnten) — 8. Fürst Wizlaw III. v. Rügen, Minnesänger, † 1325 in Barth — 9. Friedrich Lenz, Eisenbahnbauer, * 1864 in Pflugrade, Kreis Naugard — 11. Hans Delbrück, Geschichtsforscher, * 1848 in Bergen (Rügen) — 12. Eduard Engel, Schriftsteller, † 1851 in Stolp — 12. Heinrich Schmückert, Generalpostdirektor, * 1790 in Greifenberg — 13. Gustav Reichardt, Komponist, * 1797 in Schmarsow, Kreis Demmin — 15. Johann Christian Brandes, Dichter und Schauspieler, * 1735 in Stettin, † 10. 11. 1799 in Berlin — 26. E. Zitelmann, Konrad Telmann, Romanschriftsteller, * 1854 in Stettin — Hans Bredow, Staatssekretär a. D., „Vater des Rundfunks", * 1879 in Schlawe — 27. Joh. W. v. Puttkamer, Fürstin Bismarck, † 1894 in Varzin — 27. Max Dreyer, Künder pom. Wesens, † 1946 in Göhren (Rügen) — 30. Carl Loewe, Komponist, * 1796 in Löbejün, Prov. Sachsen — 30. Wilhelm Meinhold, Erzähler, † 1851 in Charlottenburg.

NOVEMBER

				A/Sonne/U		A/Mond/U	
1	Fr	**Allerheiligen**	○	7.13	16.58	17.25	6.35
2	Sa	**Allerseelen**		7.15	16.56	17.54	8.02
3	**SONNTAG**			7.16	16.54	18.31	9.29
4	Mo			7.18	16.52	19.15	10.50
5	Di			7.20	16.50	20.10	12.01
6	Mi			7.22	16.49	21.14	12.59
7	Do			7.24	16.47	22.24	13.44
8	Fr		☾	7.26	16.45	23.35	14.19
9	Sa			7.27	16.44	—	14.46
10	**SONNTAG**			7.29	16.42	0.47	15.08
11	Mo	Martinstag		7.31	16.40	1.56	15.27
12	Di			7.33	16.39	3.04	15.45
13	Mi			7.34	16.37	4.11	16.02
14	Do			7.36	16.36	5.17	16.20
15	Fr			7.38	16.34	6.24	16.40
16	Sa		●	7.40	16.33	7.29	17.02
17	**SONNTAG**	Volkstrauertag		7.41	16.32	8.35	17.29
18	Mo			7.43	16.31	9.38	18.01
19	Di			7.45	16.29	10.38	18.42
20	Mi	**Bußtag**		7.46	16.28	11.31	19.31
21	Do			7.48	16.27	12.17	20.29
22	Fr			7.49	16.26	12.55	21.35
23	Sa			7.51	16.25	13.27	22.45
24	**SONNTAG**	Totensonntag	☽	7.52	16.24	13.54	—
25	Mo			7.54	16.23	14.18	0.00
26	Di			7.56	16.22	14.39	1.18
27	Mi			7.57	16.21	15.00	2.37
28	Do			7.59	16.20	15.24	4.00
29	Fr			8.00	16.19	15.50	5.26
30	Sa			8.02	16.19	16.21	6.53

NOTIZEN



Ernst Moritz Arndt

Am 26. Dezember 1769 in Schoritz auf Rügen geboren. Studierte Geschichte und Theologie. Thema seines Lebens war die Freiheit des einzelnen, betrachtet in psychologischer, biologischer, vor allem geschichtlicher Sicht. Reisen und Wandern belehren ihn über Menschen und Völker. 1800 war er Dozent in Greifswald. Freiheitliche Reden zwingen zur Flucht. Stein ruft ihn nach Petersburg. 1819 Professor in Bonn. Seiner Schrift „Geist der Zeit" folgen Verhaftung und Amtsentsetzung (20 Jahre). Arndt verzweifelt weder an Gott noch am Vaterland. „Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, da ist deine Heimat", mahnt er, und „Das ganze Deutschland soll es sein", so ermutigte er. Sein Ruf: „Das Streben aller Regierungen muß sein, das Menschengeschlecht dahin zu bringen, daß es keiner Regierung mehr bedürfe, weil Mut und Redlichkeit die Regenten sind", gilt ebenso wie die Forderung: „Im freien Streben mit und neben einander sollen die Nationen Europas und nach dem Bilde Europas alle Nationen der Welt sich haben und bilden." Arndt starb 90jährig in Bonn am 21. Januar 1860.

PLATTDÜTSCH SCHNACK

Hei süht ut, as hadden em de Müüs' de Botter vont Brot nahmen.

Du sühst so grell ut as 'n Pott vull junge Müüs.

Lütte Müüs hebben ook Ohren. (In Gegenwart von Kindern soll man nicht über heikle Dinge sprechen).

Wer klauk is, markt licht Müüs.

Dat is een anner Kurn, säd de Möller, un bet upn 'n Muusкötel.

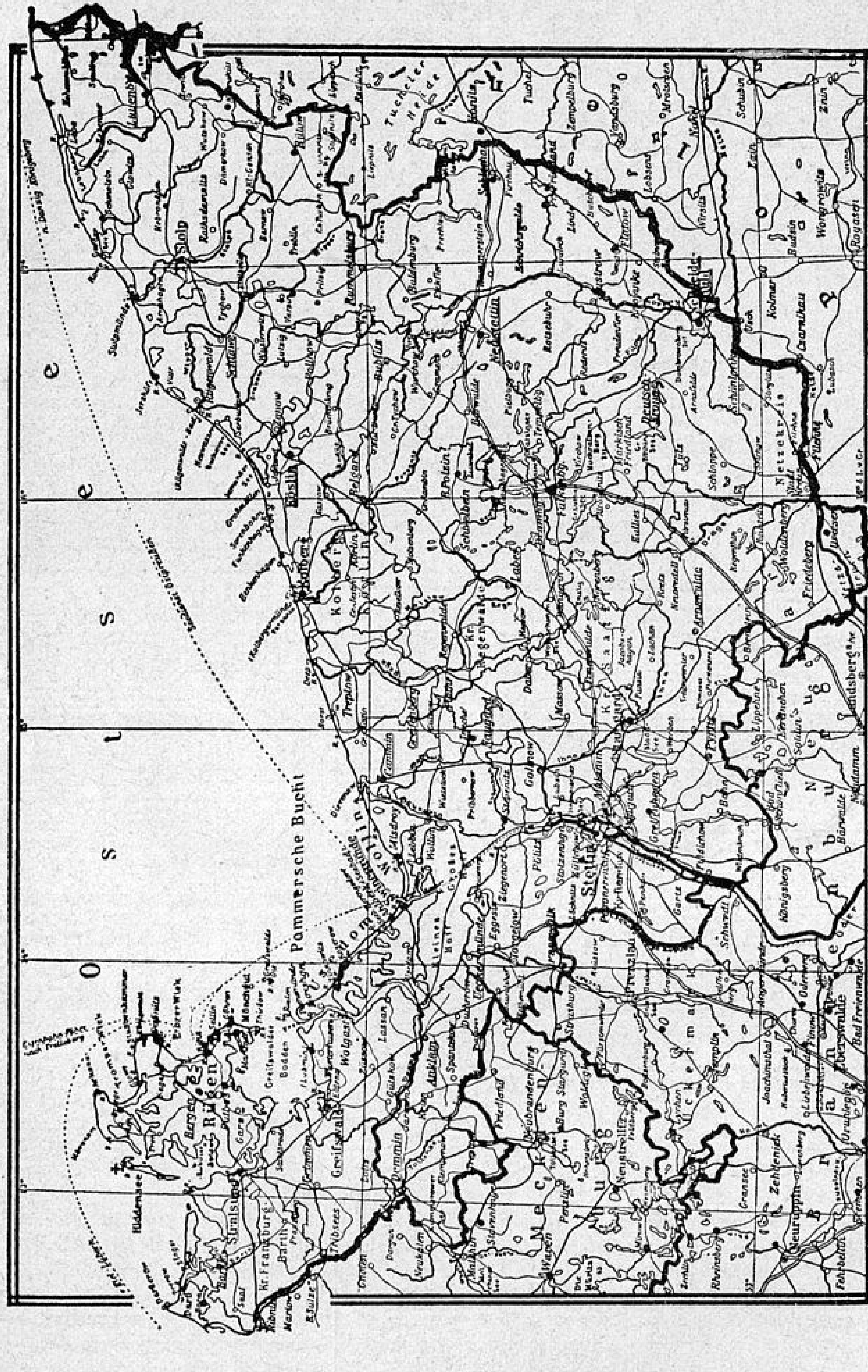
Gedenke!

2. Philipp Otto Runge, Maler, † 1810 in Hamburg — 6. Balzer Bogislaus Graf von Platen, Diplomat, † 1829 in Oslo — 6. Johann K. Rodbertus, Volkswirtschaftler, 1875 in Jagetzow, Kreis Demmin — 7. Nicodemus Tessin, Baumeister, * 1615 in Stralsund — 9. Karl Wilhelm Scheele, Chemiker, * 1742 in Stralsund — 10. Ewald Jürgen von Kleist, Hofgerichtspräsident, Physiker, † 1748 in Köslin — 12. Karl Fröhlich, Meister des Scherenschnitts, † 1898 in Berlin — 15. Paul Fuchs, Gelehrter und Diplomat, * 1640 in Stettin — 20. Martha Müller-Grählert, Dichterin, * 1876 in Barth († 1939 in Prerow) — 23. Adolf Pompe, Dichter des Pommernliedes, † 1889 in Demmin — 25. David Christiani, Gelehrter, * 1610 in Greifenberg — 26. Ernst Moritz Arndt, * 1769 in Gr.-Schoritz (Rügen) — 27. Johann Berg, Philosoph, † 1658 in Berlin — 29. Anton Dohrn, Zoologe, * 1840 in Stettin — 31. Heinrich Rubenow, Gründer der Universität Greifswald, ermordet 1462 bei Greifswald.

DEZEMBER

				A/Sonne/U		A/Mond/U	
1	SONNTAG	1. Advent	○	8.03	16.18	17.01	8.19
2	Mo			8.05	16.17	17.52	9.38
3	Di			8.06	16.17	18.54	10.46
4	Mi			8.07	16.16	20.04	11.39
5	Do			8.09	16.16	21.18	12.19
6	Fr	Nikolaus		8.10	16.15	22.32	12.50
7	Sa		☾	8.11	16.15	23.44	13.14
8	SONNTAG	2. Advent		8.13	16.14	—	13.34
9	Mo			8.14	16.14	0.54	13.53
10	Di			8.15	16.14	2.01	14.10
11	Mi			8.16	16.14	3.07	14.28
12	Do			8.17	16.13	4.14	14.46
13	Fr			8.18	16.13	5.20	15.07
14	Sa			8.19	16.13	6.26	15.32
15	SONNTAG	3. Advent		8.20	16.13	7.30	16.02
16	Mo		●	8.21	16.14	8.32	16.40
17	Di			8.22	16.14	9.28	17.27
18	Mi	IV. Quatember		8.23	16.14	10.17	18.22
19	Do			8.23	16.14	10.58	19.26
20	Fr			8.24	16.15	11.31	20.35
21	Sa			8.25	16.15	11.59	21.48
22	SONNTAG	4. Advent		8.25	16.15	12.23	23.02
23	Mo		☽	8.26	16.16	12.44	—
24	Di			8.26	16.17	13.05	0.18
25	Mi	1. Weihnachtstag		8.26	16.17	13.26	1.37
26	Do	2. Weihnachtstag		8.27	16.18	13.48	2.57
27	Fr			8.27	16.19	14.16	4.21
28	Sa			8.27	16.19	14.50	5.45
29	SONNTAG			8.27	16.20	15.34	7.08
30	Mo		○	8.27	16.21	16.30	8.22
31	Di	Silvester		8.27	16.22	17.37	9.24

NOTIZEN



Pommern in den Grenzen von 1938 (Westermann)

Marksteine der pommerschen Geschichte

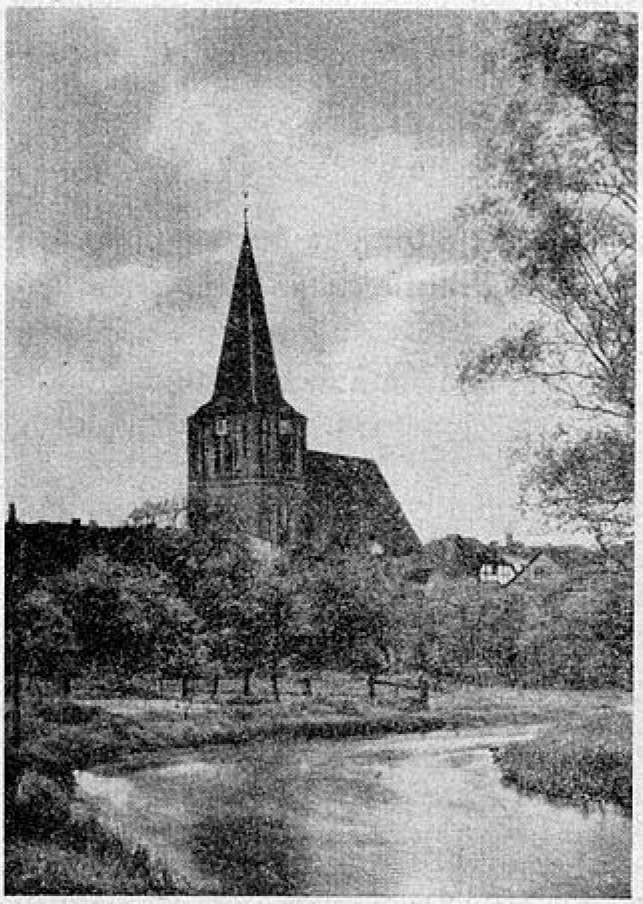
1124 und 1128	Missionsreisen Bischofs Otto von Bamberg nach Pommern. Pommern wird christianisiert.
1181	Staatsrechtliche Eingliederung Pommerns in das Deutsche Reich. Kaiser Friedrich I. belehnt Herzog Bogislav I. mit Pommern.
14. Jahrh.	Nach zahlreichen Klostergründungen Besiedlung Pommerns durch westdeutsche Ritter, Kaufleute, Handwerker und Bauern. Gründung deutscher Städte nach Lübischem und Soester Recht.
14. Jahrh.	Gründung deutscher Städte im östlichen Hinterpommern durch den Deutschen Ritterorden.
1421—1523	Herzog Bogislav X. Er vereint 1478 ganz Pommern in seiner Hand.
1529	Verzicht Brandenburgs im Vertrag zu Grimnitz auf die Oberhoheit über Pommern, aber Zubilligung des Erbrechts beim Aussterben der pommerschen Herzöge.
1534—1535	Einführung der Reformation in Pommern und Verabschiedung von Bugenhagens Kirchenordnung auf dem Landtage von Treptow/Rega.
1637	Aussterben des Greifengeschlechts mit Bogislav XIV.
1648	Im Frieden von Münster und Osnabrück fallen Vorpommern bis zur Oder mit Stettin, die Insel Usedom und Wollin und ein Landstrich ostwärts der Oder (Damm, Gollnow) an Schweden. Ostpommern mit dem Bistum Cammin wird Brandenburg zugesprochen.
1720	Im Frieden von Stockholm werden Stettin und Vorpommern bis zur Peene an Preußen abgetreten.
1815	Auf dem Wiener Kongreß erwirbt Preußen Vorpommern und Rügen. Wiedervereinigung ganz Pommerns.
1938	Vereinigung des nördlich der Netze gelegenen Gebietes der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen mit Pommern, das mit den neumärkischen Kreisen Friedeberg und Arnswalde sowie den pommerschen Kreisen Dramburg und Neustettin zum Regierungsbezirk Schneidemühl zusammengefaßt wird.

Hundertjähriger Kalender auf das Jahr 1963

Jahrzehntelang war ein pommersches Jahrbuch nicht ohne einen „Hundertjährigen Kalender" zu denken. Er ging von der als selbstverständlich angenommenen Voraussetzung aus, daß sich das Wetter nach jeweils 100 Jahren wiederholte und gab entsprechende Wettervoraussagen, auf deren Zuverlässigkeit nicht wenige Leser schworen. Von weiteren Blicken in die Zukunft sah er wohlweislich ab, erwiesen sich doch schon seine bescheidenen Prophezeiungen als ein gewagtes Spiel. Unser „Hundertjähriger Kalender" wagt weder das eine noch das andere, überläßt beides vielmehr den Sterndeutern, deutsch Astrologen genannt, die das besser wissen und mit unfehlbarer Sicherheit nicht nur das Wetter, sondern auch das Schicksal von Menschen und ganzen Völkern voraussagen. Er will vielmehr den Blick auf Ereignisse richten, die sich vor 100 Jahren oder runden Jahrhunderten auf dem Boden Pommerns abspielten und die Geschicke des Landes, im großen wie im kleinen, bestimmten. Er schaut also zurück und bleibt auf dem Boden tatsächlicher Geschehnisse, die in Erinnerung zu rufen manchem lohnender erscheinen wird als das Lesen der Voraussagen dünkelhafter Anhänger der Sterndeuterei, obgleich das nachträgliche Lesen ihrer Weissagungen keineswegs eines oft sogar recht anziehenden Reizes entbehrt.

1263

Allgemeine Lage: Herzog Barnim I., der Gütige zubenannt, herrschte seit bald 40 Jahren im pommerschen Lande. Es befand sich damals in einem Zustande, den man heute unterentwickelt nennen würde. Der Herzog war weitblickend genug, um zu erkennen, daß nur Hilfe von außen es ermöglichen würde, das Land auf den in den westlichen und südlichen Ländern erreichten Stand der Kultur zu heben. Nicht mit Millionen an Geldeswert, sondern mit dem Fleiß und dem Können der benachbarten Deutschen gedachte er, sein Ziel zu erreichen. So lud er sie als Siedler in sein Land und gewährte ihnen die gleichen Rechte, vor allem die Stadtrechte, deren sie sich in ihrer Heimat zu erfreuen gehabt hatten. Als ersten Ort bewidmete er 1235 Prenzlau mit dem Stadtrecht. In der darüber ausgestellten Urkunde spricht er eindeutig aus, daß er in der Sorge für das eigene Beste sich stärken wolle durch die Gewohnheiten anderer Länder und daher beschlossen habe, in dem seinigen freie Städte zu errichten. Im gleichen Sinne verfährt auch



Dramburg an der Drage, Pfarrkirche

der Fürst von Rügen. Bis zum Jahre 1262 sind so in Pommern 17 Städte gegründet worden, die weitaus meisten durch eine Urkunde Barnims I., was ihm den weiteren Zunamen „der Städtegründer" einbrachte.

Einzelne Ereignisse: Am 21. Januar verleiht Herzog Barnim I. dem Orte Pyritz dasselbe Recht, wie es die Stadt Stettin besitzt, d. h. also das magdeburgische. Die entsprechende Urkunde wird nicht als die eigentliche Stadtgründung, sondern nur als Bestätigung einer früheren, nicht erhaltenen anzusehen sein, da sie die Einzelheiten vermissen läßt, welche den Umfang der Stadtflur, etwa erteilter Gerechtsame in Bezug auf Fischerei, Mühlenbau, Holzschlag und anderes mehr betreffen, wie sie sonst sehr genau angegeben zu werden pflegen. — Das Nonnenkloster vor Stettin kauft vom Kloster Walkenried die vier Salveimühlen bei Gartz. — Am 29. Juli gründet der Herzog die Marienkirche als vornehmste, bedeutendste und reichste geistliche Stiftung der Stadt Stettin und tritt dazu das Gelände seiner Burg ab, soweit es unbebaut ist. So entsteht sie an der später nach ihr benannten Kleinen Domstraße. Dieser Name und der des Marienplatzes erinnern noch an sie, die am 9. Juli 1789 durch Blitzschlag zerstört wurde.



Altes Greifswald

1363

Allgemeine Lage: Im Jahre 1295 war Pommern in die Länder Wolgast und Stettin geteilt; 30 Jahre später fiel dem Wolgaster Lande auf dem Wege der Erbfolge ein bedeutender Landzuwachs zu, als das Rügensche Fürstengeschlecht 1325 ausstarb. Nur ein Jahr lang hatte sich Wartislaw IV. der Erbschaft erfreuen dürfen, und diese Freude war arg getrübt, denn die Herzöge von Mecklenburg wollten das Erbrecht nicht anerkennen und begehrten das Fürstentum Rügen, zu dem auch bedeutende Teile Vorpommerns gehörten, für sich. Da gab es Krieg. Er wurde schließlich durch den Friedensschluß von 1328 beigelegt, zugunsten Pommerns, aber nur gegen eine erhebliche Geldentschädigung, um deretwillen die Wolgaster Herren die Länder Barth, Grimmen und Tribsees verpfänden mußten. Da gab es wegen dieser Pfänder 1343 neuen Streit und 1351 wieder Krieg. Er endete am 25. Oktober 1351 mit dem für die Pommern siegreichen Kampf am Schopendamm bei Loitz. Der Sieg blieb noch lange, also auch noch im Jahre 1363, durch volkstümliche Spottlieder im Gedächtnis der Pommern. — Im Stettiner Landesteil regierte um diese Zeit Herzog Barnim III., dem es 1348 gelungen war, sich der brandenburgischen Lehnoberhoheit zu entledigen, als der deutsche Kaiser Karl IV. ihm und den drei Wolgaster

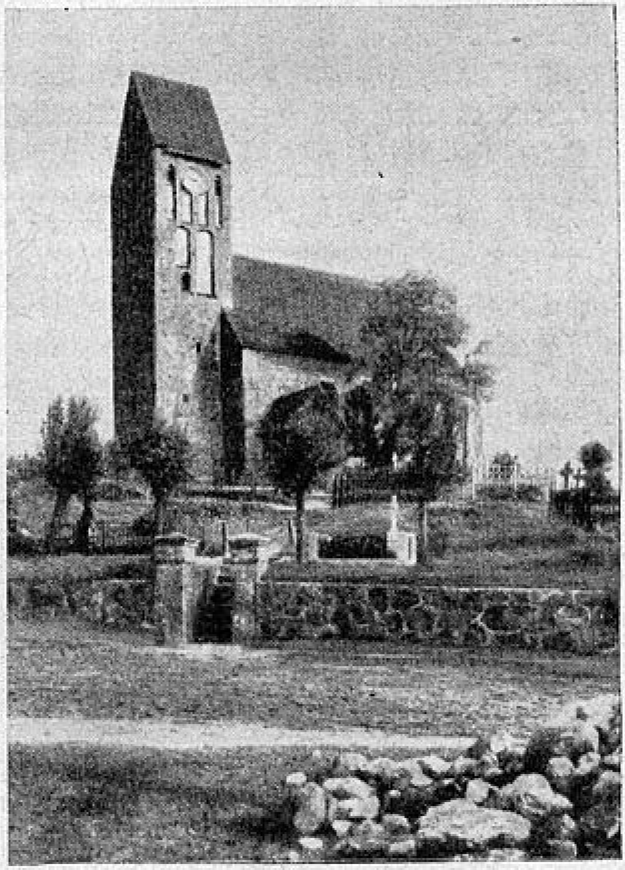
Brüdern ihre Länder zur gesamten Hand unter dem Titel von Reichsfürsten verlieh. In Pommern herrschte also im Jahre 1363 Frieden und Zufriedenheit. Einzelne Ereignisse: Elisabeth, Tochter des Herzogs Bogislaw V., wird deutsche Kaiserin, indem Kaiser Karl IV. sie zu seiner Gemahlin erwählt. — Neuwedell, angeblich bereits 1315, nach einer Chronik 1347 gegründet, erscheint zum ersten Male urkundlich als Stadt. — In Lauenburg wird der Bau des Ordensschlosses vollendet. — Jastrow wird erstmals urkundlich genannt und zwar als königliches Dorf. — Der Deutsch-Ritterorden legt das Dorf Falkenwalde bei Hammerstein an und stattet es mit 600 Hufen aus.

1463

Allgemeine Lage: Im Wolgaster Landesteile herrschten seit 1455 die Brüder Erich II. und Wartislaw X. Durch das Aussterben von Nebenlinien des Herrscherhauses wurden 1457 das Land Stolp und 1459 das Land Rügenwalde mit dem Wolgaster Lande vereinigt und damit die unseligen Landesteilungen bereinigt. Ein Schlaglicht auf den Geist der Zeit wirft ein Vorfall, der zu der gleichen Zeit nicht wenig Aufsehen erregte. Der Vater der genannten Herzöge, Wartislaw IX., hatte geldliche Hilfe des Greifswalder Bürgermeisters Heinrich Rubenow in Anspruch nehmen müssen (desselben Rubenow, der später, 1456, die Universität Greifswald gründete) und sein Dorf Horst bei Greifswald an den Gläubiger verpfändet. Dennoch ließ es sich Erich am 5. August 1457 einfallen, im Horster Wald zu jagen und sich von den Dorfbewohnern bewirten zu lassen. Auf die Kunde davon trommelte Rubenow in aller Eile einen Haufen Greifswalder,



Anklam, Markt



Altenschlawe, Dorfkirche



Greifenhagen, Bahner Tor

Eile einen Haufen Greifswalder, verstärkt durch einige Stralsunder, zusammen und nahm die ganze übermütige Jagdgesellschaft gefangen; nur den Herzog ließ man laufen, der alsbald seine Freiheit dazu benutzte, friedliche Kaufleute auszuplündern, woraufhin Stralsund, Greifswald, Anklam und Demmin ihr altes Städtebündnis gegen die Räuber, d. h. in diesem Falle gegen den Räuber Erich, Herzog von Pommern, erneuerten, was dann den fürstlichen Missetäter sehr bald zu einem Friedensschlusse veranlaßte. — Im Stettiner Lande regierte der 1444 geborene, 1460 mündig gesprochene, also im Jahre 1463 erst 19jährige Herzog Otto III.

Einzelne Ereignisse: In Stettin erhält die Kaufmannsbruderschaft der Draker, so genannt, weil sie auf der dänischen Insel Dragör vor Kopenhagen eine Handelsniederlassung hat, in der Großen Oderstraße ein eigenes Haus. — In Stettin wird die Wehrkraft der Stadtmauer durch den Bau des „Großen Turms" am Röddenberge, dem heutigen Rosengarten, verstärkt.

1563

Allgemeine Lage: Mit dem Tode Ottos III. im Jahre 1464 wurden die Landesteile Wolgast und Stettin wieder vereinigt, aber 1532 kam es zu einer erneuten Teilung. Im Wolgaster Lande herrschte seitdem Herzog Philipp I. Nun war er am 14. Februar 1560 gestorben. Nach alter Erbordnung traten die Söhne eines verstorbenen Herzogs gemeinsam die Regierung an, und Philipp hatte deren vier hinterlassen, oder sie teilten, wenn sie sich nicht vertragen konnten, das Land in ebensoviele Teile. Dazu kam es in diesem Falle zum Glück nicht. Der älteste, Johann Friedrich, war beim Tode des Vaters zwar schon 21 Jahre alt, also großjährig, und schon seit 1556 Bischof von Kammin als Landesherr des ehemaligen Bistums, das mit der Reformation aufgehört hatte, eine geistliche Einrichtung zu sein. Nun sollten aber nach des Vaters Testament, das er fünf Tage vor seinem Tode aufgesetzt hatte und das den alten Brauch der Gemeinschaftsregierung bekräftigte, alle seine Söhne an der Regierung beteiligt sein. So mußte man warten, bis auch der jüngste von ihnen das mündige Alter erreicht hatte. Daher baten die Stände, d. h. die Vertreter von Adel, Geistlichkeit und Städten, Philipps Witwe, einen Regenten zu ernennen. Man einigte sich auf den verdienten Wolgaster Hofmarschall Ulrich von Schwerin. Die jungen Herren hatten sich schon im Todesjahr des Vaters damit einverstanden

erklärt und wiederholten jetzt, im Jahre 1563, diese Erklärung. — Auf dem Stettiner Thron saß, nur wenig von Regierungsgeschäften haltend, in diesem Jahre Philipps I. Oheim, Barnim XI.
Einzelne Ereignisse: In Pommern wird eine neue evangelische Kirchenordnung eingeführt; sie empfiehlt für jeden Wochentag einen, für jeden Sonntag drei bis vier Gottesdienste, den ersten morgens um 4 Uhr für das Gesinde, den zweiten um 6 Uhr für Schüler und Gesellen, den dritten und vierten für die Bauern und Bürger. — Am 12. Januar stirbt in Stettin der Prediger Paulus vom Rode, der sich vor allem anderen um die Einführung der Reformation in der Stadt verdient gemacht hat. — Im Jahre 1399 hatte sich die Stadt Bahn gegen den Johanniterorden, den Besitzer des Landes Bahn, aufgelehnt; seit 1400 hatte sie daher ein jährliches Strafgeld an den Ordensmeister zu zahlen. Im Jahre 1563 zahlt sie das „Meistergeld" zum letzten Male. — Stralsund besteht siegreiche Kämpfe mit Seeräubern. — Im Lande herrscht wieder einmal die Pest; sie fordert z. B. in Pyritz 1100 Opfer. — Bergen wird durch einen Brand heimgesucht. — Am 21. August herrscht große Aufregung in Stettin: Unter der Führung eines Abenteurers, des Herzogs Erich von Braunschweig, zieht ein Heerhaufe 5 Stunden lang durch die Stadt; aber zu der befürchteten Plünderung kommt es nicht. — In Stettin gründet Herzog Barnim XI. vor dem Frauentor ein Hospital zur Versorgung armer Bürger und überweist ihm die Salveimühlen, die 1263 (s. d.) vom Frauenkloster erworben, bei der Reformation aber in den Besitz des Herzogshauses übergegangen waren.

1663

Allgemeine Lage: Der Friedensschluß von Münster und Osnabrück hatte im Jahre 1648 aus Pommern ein zweigeteiltes Land gemacht. Das vorpommersche Land blieb in schwedischer Hand, die sich während des Dreißigjährigen Krieges nach dem ganzen Pommerlande ausgestreckt hatte. Nun also mußte sie sich mit Vorpommern „begnügen". Das war Recht und Unrecht zugleich, Recht, weil der Friedensvertrag es so bestimmt hatte, Unrecht, weil der Vertrag sich über älteres Recht hinweggesetzt hatte. Es bestand darin, daß die Kurfürsten von Brandenburg laut alten Verträgen die Erbfolge in Pommern antreten sollten, falls das Geschlecht der dort herrschenden Herzöge ausstarb, wie im umgekehrten Falle Brandenburg an Pommern fallen sollte. Aber Macht geht nun einmal allzu leicht vor Recht, und so wußte Schweden seine der Rechtsgrundlage entbehrenden Ansprüche durchzusetzen. Es erhielt Vorpommern und nahm sich auch noch einen breiten Streifen hinterpommerschen Landes dazu, um die Oder voll in seinen Hoheitsbereich zu bringen. Dem Großen Kurfürsten wurde das Erbrecht nur für das restliche Hinterpommern zugestanden. Das fordert Vergleiche zur gegenwärtigen Lage heraus. Polen verfuhr wie Schweden, griff aus gleichem Grunde ebenfalls über die Oder hinaus auf vorpommerschen Boden. Aber jede Rechtsgrundlage fehlt, denn der dem Westfälischen Frieden entsprechende Vertrag steht noch aus. Im Jahre 1663 hielt die schwedische Regierung es an der Zeit, dem neu erworbenen Gebiete eine Verfassung zu geben. So trat dann ein Landtag in Wolgast zusammen und beschloß die „Königlich Schwedische Regimentsverfassung".
Einzelne Ereignisse: Am 7. September wird Pommern von einer schweren Sturmflut heimgesucht. — Das Geschlecht der Grafen von Eberstein, Besitzer der Herrschaften Naugard und Massow, stirbt aus; rechtlich

geht ihr Besitz an die Herzöge von Pommern über, die allerdings selbst ausgestorben sind und als letzten Nachkommen des weiblichen Zweiges den Herzog Ernst Bogislaw von Croy aufzuweisen haben, in dessen Hand die beiden Ämter nun übergehen. Dem Orte Massow bestätigt er sein Stadtrecht. — In Kolberg wird an der Stelle des alten Rathauses die reformierte Kirche vom Großen Kurfürsten erbaut; er gründet gleichzeitig eine reformierte Schule. — Freienwalde wird durch Brand großenteils zerstört. — In Stettin erwägt die schwedische Regierung eine Vereinigung des dortigen Pädagogiums, dessen Besuch und Leistungen einen besorgniserregenden Tiefstand erreicht haben, mit der Universität Greifswald, was einen heftigen Streit der Meinungen hervorruft.

1763

Allgemeine Lage: Inzwischen war Hinterpommern zusammen mit Brandenburg preußisch geworden. Im Jahre 1720 war es dem preußischen Könige Friedrich Wilhelm I. unter großen Opfern gelungen, das vorpommersche Gebiet wenigstens teilweise, d. h. das Land zwischen Oder und Peene, dem Bereiche seines Staates einzuverleiben. Nun — 1763 — machte der Friede zu Hubertusburg in Sachsen dem Siebenjährigen Kriege ein Ende. Friedrich der Große war zwar als Sieger aus ihm hervorgegangen, doch sein Staat war fast verblutet, wörtlich und bildlich genommen, denn die Kassen waren leer von Geld und das Land leer von Menschen. Das galt in besonderem Maße für Pommern. Die Tinte der Unterschriften des Friedensvertrages war kaum getrocknet, als Friedrich sich schon an den Wiederaufbau machte. Es galt, durch Urbachmachen neues Land für neue Siedlungen zu gewinnen, eine Aufgabe, mit der er für Pommern und Brandenburg seinen Oberfinanzrat Brenckenhoff beauftragte. Schon 1763 begann das große Werk, an dessen Ende 26 000 „Ausländer", d. h. Nichtpommern, in 159 neu gegründeten Dörfern angesiedelt waren. Und, um das Land auch geistig zu heben, erließ Friedrich noch im gleichen Jahre das „Generallandschulregle-



Rummelsburg, die alte Tuchmacherstadt

ment", das lange Zeit die gesetzliche Grundlage für das preußische Volksschulwesen bildete.

E i n z e l n e   E r e i g n i s s e : In G r e i f s w a l d wird der noch heute an der Grimmer Straße bestehende Botanische Garten der Universität angelegt. — In S t r a l s u n d wird Karl Gottfried Helvig geboren, der es vom Zimmermannslehrling zum schwedischen Generalfeldzeugmeister und königlich - preußischen Generalleutnant bringt. — In D r i e s e n läßt der König die Festungswerke schleifen; an ihrer Stelle entsteht, von Brenkenhoff angelegt, die Neustadt. — Am 2. September wird in S t a r g a r d der Dichter Karl Müchler geboren; von ihm stammt das sehr bekannte Lied „Der Wein erfreut des Menschen Herz" und das noch bekanntere „Im kühlen Keller sitz ich hier". — In L e b a , wo am Bußtage des Jahres 1761 der steinerne Kirchturm eingestürzt war, ist ein neuer Turm aus Fachwerk errichtet. — Am 10. Januar wird in B i r k h o l z (Kreis Dramburg) Georg Friedrich Haese geboren, der ein großer Förderer der Landwirtschaft wird und besonders den Kartoffelbau in Hinterpommern vorantreibt. — In S t e t t i n wird am 9. Juli unter regster Teilnahme der Bevölkerung das 500jährige Bestehen der Marienkirche (s. 1263) gefeiert. — Der Zustand und die Unsauberkeit der Straßen in S t e t t i n veranlassen die Regierung zu einer Verfügung, welche die Säumigen mit harten Strafen bedroht, ihnen aber auch Karren zur Verfügung stellt, damit sie den „Unstand" wegschaffen können. — Die Kaiserin Katharina von Rußland bestimmt, daß der Obrigkeit ihrer Heimatstadt S t e t t i n je eine der in Rußland zu prägenden goldenen Denkmünzen geschenkt werde; dies Vermächtnis war bis in die jüngste Zeit wirksam.



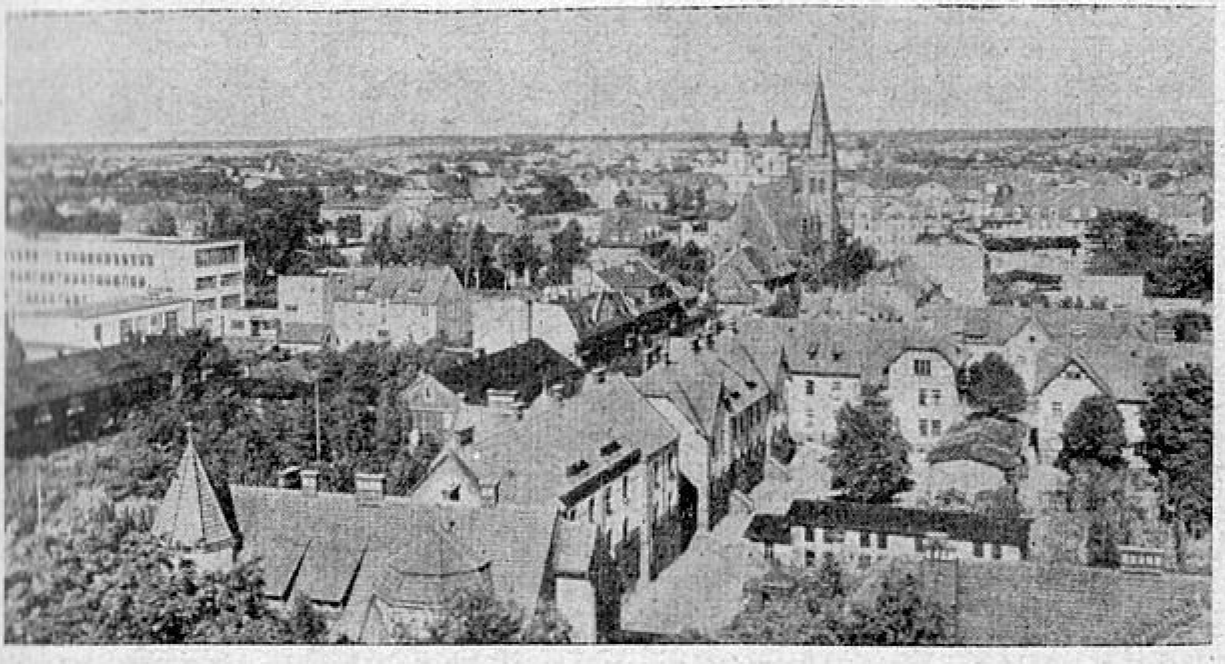
Greifenberg an der Rega, Wehrturm



Pyritz, Stadtmauer mit Eulenturm

Allgemeine Lage: Allerorten feierte man in diesem Jahre die 50. Wiederkehr der ruhmreichen Völkerschlacht von Leipzig, die den von Napoleon unterjochten Ländern Europas die Freiheit wiedergab. In ihrem Gefolge, durch den Wiener Kongreß des Jahres 1815, war auch das restliche Vorpommern mit Rügen in den Schoß des Mutterlandes zurückgekehrt. Das bedeutete, obgleich für seine Bewohner nicht von einem Joche gesprochen werden konnte, vor allem einen wirtschaftlichen Aufschwung, dem 11 Jahre später das erste Dampfschiff auf der Oder und 28 Jahre später der erste Eisenbahnzug, der von Berlin nach Stettin rollte, weitere vorerst noch gar nicht zu übersehende Möglichkeiten erschloß. 1846 folgte die Linie Stettin — Stargard, 1851 Stargard — Kreuz, 1859 Stargard — Köslin und Kolberg. Dann erst griff der Eisenbahnbau auch nach Vorpommern über. Am 16. März des Jahres 1863 wurde die Strecke Angermünde — Anklam mit der Querverbindung Stettin — Pasewalk in Betrieb genommen; am 26. Oktober folgte die Strecke Anklam — Stralsund mit der Stichbahn Züssow — Wolgast.

Einzelne Ereignisse: In Stettin begeht man die 50-Jahr-Feier der Völkerschlacht mit einem großartigen Festzuge der Mitglieder der Stadtverwaltung, der Spitzen der sonstigen Behörden, der Kaufmannschaft und der Gewerke nach dem Kleinen Exerzierplatz vor dem Berliner Tor. Professor Robert Prutz hält die Festrede. Am 5. Dezember folgt als Nachklang die 50-jährige Gedenkfeier der Befreiung Stettins von der französischen Besatzung. — In Altdamm wird die Marienkirche durch Blitzschlag zerstört. — In Bütow erscheint der „Bütower Anzeiger". — In Greifswald wird die Eisenbahnhauptwerkstätte eröffnet, die bis 1926 besteht. — In Pasewalk wird die 1860 begonnene Erneuerung der Marienkirche abgeschlossen. — In Greifenhagen beendet man den 1861 begonnenen Umbau der Nikolaikirche. — Hammerstein erleidet schweren Schaden durch einen Stadtbrand. — Am 2. Mai wird in Stettin der klassische Philologe Erich Bethe, Verfasser bedeutender Werke über die Literatur des griechischen Altertums, geboren. Die Militärverwaltung erklärt Swinemünde zur Festung. — In Schneidemühl wird ein Gymnasium gegründet.



Schneidemühl, Gesamtansicht

PAUL FULBRECHT:

Der Tag der Heimkehr ist heute

Wird es je den Tag geben, der uns wieder in die Heimat entläßt? So höre ich zuweilen in Gesprächen mit pommerschen Landsleuten. Aber schon diese Frage ist verderblich. Fragen sind mehr als zur Hälfte Zweifel, und Zweifel sind für Entscheidungen ein schwankender Grund. Unsere Frage bezieht sich auf den Tag der äußeren Heimkehr, der nur dem der inneren Heimkehr folgen kann. Man kann den zweiten Schritt nicht vor dem ersten tun.
Entscheidungen von großer Tragweite, die zudem, was uns betrifft, im Geiste der Charta der Vertriebenen mit Mitteln äußerer Gewaltlosigkeit zu bewerkstelligen sind, müßten folglich von einem außergewöhnlichen geistigen Impuls getragen sein. Wenn wir uns umsehen, scheinen die gegenwärtigen Machtverhältnisse in der Welt der Bildung einer geistigen Macht, die einem derartigen Vorhaben dienlich sein könnte, Hohn zu sprechen. Woher den Impuls nehmen in einer Welt, die von Waffen, Lüge, Unduldsamkeit und Unmenschlichkeit starrt? Wo ist jene geistige Größe, die der totalen militärischen Gewalt Moskaus entgegengesetzt werden könnte? Was ist stärker als Autos, Kühlschränke, Villen und Bankkonten?
„Nichts!" antwortet man mir. Und wenn ich mich umsehe, scheint es in der Tat so, als sei da nichts, was stärker wäre.

Und doch ist in der Geschichte der Menschheit kein Mangel an Beispielen unerhörter Leistungen himmlisch-trotziger Zuversicht und Glaubensstärke. Ich möchte einmal auf das in der Geschichte zugleich unpopulärste und größte Beispiel verweisen: Auf den Auszug Israels aus Ägypten.

Schon gewisse Parallelen sind bestechend. Israel sah sich der totalen Macht Ägyptens gegenüber — wir sehen uns der totalen Macht der Sowjetunion gegenüber. Ägypten war mit seinen Feinden beschäftigt — Moskau ist mit seinen Feinden beschäftigt. Israel befand sich in der Knechtschaft — Deutschland befindet sich in der Knechtschaft, insbesondere Ostdeutschland. Nur in einem gleichen sich die Dinge nicht: Wir besitzen keinen Mann, wie Israel ihn in Moses besaß, eine Gestalt, die uns Heutigen ein zu blasser Begriff ist, wenn wir sie durch die Brille der Zeit, der Ressentiments und Vorurteile sehen. Wir dürfen diesen Moses nicht sehen, wie ihn uns die Bibel in knappen Umrissen zeichnet. Die gewaltigste Persönlichkeit des alten Testaments besitzt Züge, die dem modernen Menschen völlig fremd sind. Der Mann der ‚Ein-Gott-Lehre', ein Priester, Gottgeweihter, Krieger und Prophet zugleich, stellt alle jene in den Schatten, die vor den Völkern unserer Zeit als ‚Größen' begriffen werden und sich auch dafür halten. Daß unsere Zeit wirkliche Größen n i c h t hat, läßt ja die historischen so unwahrscheinlich erscheinen. Moses war von einer geistigen Intensität, die alle zeitgenössischen Geister weit in den Schatten stellt. Er war der ganz Großen einer, ein Mann, den wir Kleingläubigen nicht aus dem Geruch der Legenden zu lösen vermögen, wenn wir hören, daß Gott mit ihm ‚sprach'. Aufgeklärte rümpfen die Nase, lächeln spöttisch. Die ‚Realisten' sind sich der geistigen Realität nicht bewußt; sie halten nichts von Imponderabilien, von Unwägbarkeiten. Sie glauben an Elektronengehirne, an die exakte Berechenbarkeit der Dinge im Geschehen unserer Zeit, und vergessen ganz, daß auch die beste Wundermaschine nur an Material verkraften kann, das der Mensch ihr gibt. So ein

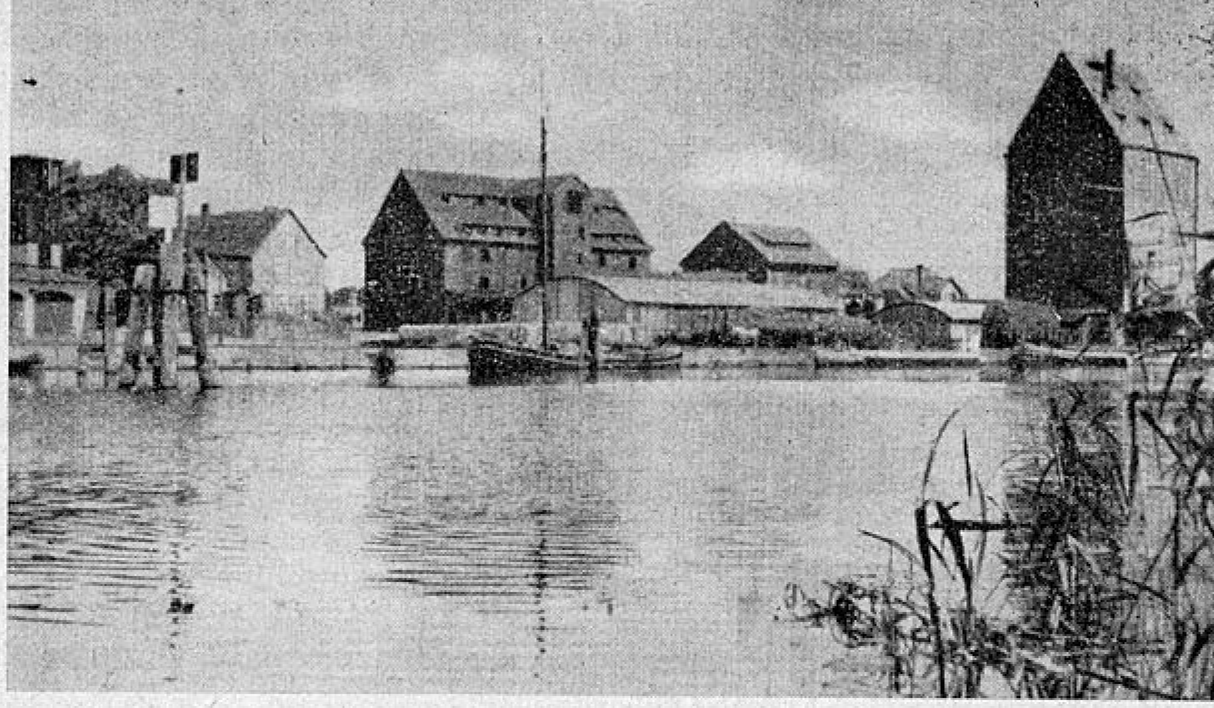
Elektronengehirn mag etwas Vorzügliches sein, aber uns fehlt es an einem Menschengehirn, das fähig ist, die Unwägbarkeiten geistiger Impulse zu erfassen und geistige Resultate zu erzielen. Fragen wir nicht, wo es ist, sondern untersuchen wir, ob es nicht in jedem von uns sein könnte.

Dazu müßten wir zunächst wissen, worin das Geheimnis des großen Israeliten bestand. Er war absolut s e l b s t l o s ! Und bei dieser Feststellung stehen wir alle mehr oder weniger vor der großen Klippe auf der Fahrt in unsere Heimat. Absolute Selbstlosigkeit ist die Voraussetzung, um jene gewaltlose Gewalt in uns zu entwickeln, zu der wir durch die Charta der Vertriebenen Richtung und Ziel empfangen haben. Uns bleibt auf diesem Wege kein besseres Vorbild als der Gotteskämpfer Moses. Und wenn wir den geschichtlichen Quellen nachgehen, finden wir, daß er durchaus ein Mann nüchterner Überlegung war. Der Auszug Israels war schon eine beschlossene Sache, bevor er sie den israelitischen Stammesfürsten vortrug und ihre Zustimmung erheischte. Diese zu gewinnen, war schon Ausführung, nicht Vorbereitung des Auszugs. Der Zeitpunkt klug gewählt in dem Augenblick, als Feindseligkeiten zwischen Ägypten und Libyen ausbrachen, die alle Kräfte Ägyptens banden und für Moses das Zeichen zum Aufbruch waren ...

Auf unsere Zeit bezogen heißt das alles und auch nichts. Anzeichen dafür, daß alle Kräfte Moskaus durch einen mächtigen Gegner gebunden werden könnten, sind wohl vorhanden; aber noch zu ungeklärt und zu wenig offensichtlich, wer dieser Gegner sein könnte. Wir wollen uns den Vermutungen, daß es China sein könnte, wie überhaupt Spekulationen nicht hingeben. Wir dürfen nicht in die Rolle des ‚lachenden Dritten' geraten, weil wir darin



Loitz — seit 1242 Stadt



Die Peene bei Loitz

schon von vornherein die geistige Grundlage verloren haben, auf der wir zuvor stehen müssen. Ich sagte, daß man den zweiten Schritt nicht vor dem ersten tun kann, und will damit sagen, daß der Tag der Heimkehr nie kommt, wenn er nicht zuvor in uns beschlossen wurde. Die Heimkehr darf kein Wunsch, sie muß ein Wille sein. Kein zages Hoffen, sondern Glaube! In Moses war Wille und Glaube eins. Das Murren, das heute gegen die Attribute Wille und Glaube anhebt, war zu Moses Zeiten nicht geringer. Israel murrte wider den Mann, der die Rute des Monetheismus (der Ein-Gott-Lehre) unerbittlich schwang. Auch wir werden sie schwingen und zugleich fühlen müssen, um die Gewalt der Gewaltlosigkeit zu erreichen. Jeder für sich, wenn er inmitten süßen Lebens Versuchung, Gewinnsucht und Egoismus schwach wird. Israel ertrug 40 Jahre Leiden und Strapazen in der Wüste, Überfälle, Verschleppungen und Verfolgungen: Parallelen zu uns, wenn wir den Begriffen nachgehen und mit den Geschehnissen unserer Tage konfrontieren. Seit 17 Jahren treffen diese Unmenschlichkeiten auch auf unser Schicksal zu. Zugleich aber auch hat der größte Teil des deutschen Volkes 17 Jahre erlebt, die man heute im Taumel des Wirtschaftswunders ohne jeden Blick auf die geistigen Wunder, die noch zu tun sind, betrachtet. Die Wunder gegen nationale Entartung zum verhängnisvollen internationalen Kosmopolitismus der Fliegen und Ratten! Das Polster des Wirtschaftswunders darf nicht zur Verweichlichung und Teilnahmslosigkeit gegenüber nationalen Verpflichtungen führen. „Gelobt sei, was hart macht!" sei dagegen, um mit Nietzsche zu reden, aufgeboten, und immer das unpopulärste Wort ist es, das gleichsam als Meilenstein auf einem Weg liegt, den wir zu gehen haben, wenn wir die Heimkehr ernstlich wollen.

Die Charta der Vertriebenen ist ein unerbittlicher Wegweiser. Sie bleibt ein Stück Papier, wenn der ihr unterlegte Gedanke der Gewaltlosigkeit ohne Impuls, ohne die Inbrunst bleibt, sie auch mit gewaltlosen Mitteln zu

realisieren. Sie ist ein Dokument der Kapitulation, wenn wir die Gewaltlosigkeit nicht als die größte aller Gewalten beweisen. Wer auf Gewehre verzichtet, muß sich mit anderen Mitteln wehren, will er nicht wie ein wehrloser Hund von seinen Gegnern erschlagen werden. Ich deutete diese Mittel an, aber es würde im Rahmen dieser Abhandlung zu weit führen, wollte ich sie an der Gestalt des großen Israeliten Moses in allen Einzelheiten darlegen.

Soviel aber sei abschließend gesagt: Wir stehen vor einer gewaltigen Durchbrechung alter Ordnungen, vor einer Umwertung aller Werte, die nur der besteht, der die Aktualität und Realität des Geistes begreift, der hinter allem Wirken steht. Das Atomzeitalter hat uns in einer ganz anderen, ganz neuen Weise vor Gott gestellt, doch nicht anders als zu Moses Zeiten erscheint er dem Menschen als ein flammendes Wesen, ‚spricht' er zu uns aus dem Feuer.

Charles Waldemar sagt im Vorwort seines Buches „Herrlich wahre Bibelwunder" (Baum-Verlag, Pfullingen/Württ.): „Heute gibt es keine Physik mehr; der dichte Schleier der Materie wird vor unseren Augen Stück um Stück zerrissen. Quantensystem, Elektronenmikroskop, Kernspaltung weisen auf eine bisher nur geahnte Welt: Die Metaphysik!"

Nur Kleingläubige können meinen, daß für die Heimkehr in die Heimat Hoffnung und Wünschen ausreichend seien. Nicht an irgendeinem Tag kehren wir heim, sondern heute schon — oder nie! Der Pfeil muß im Ziel sein, bevor er den Bogen verläßt. Ohne innere Gewißheit, ohne inneres Vergewissern ist Heimat nicht mehr denkbar. Darauf beruht die Gewalt der Gewaltlosigkeit, die Erfüllung der Charta der Vertriebenen. Nicht morgen: Heute!

BETRACHTUNG

Für kein blinkendes Gold und kein lockendes Geld
laß' ich die Heimat, das Reich, die Erde, die Welt.
Ein Jegliches hat ja sein' Pflicht und sein Recht,
eins ohne das andere, das paßt sich schlecht.
Und komm ich dann zu meines Weges Ende
und lege in jene gnädigen Hände,
die es einstmals mir so freundlich gegeben,
mein kleines und buntes und heißes Leben:
soll es auch fest sein und voll und rund,
weil es ja doch nur geliehen Pfund.
Fragt mich dann einer, was mir das Liebste war,
dann sag ich: die Heimat, die Heimat, so weit und so klar.
Ohne sie hätt' ich das Reich, die Erde, die Welt nicht verstanden.
Ohne sie wär' alles andre ja gar nicht vorhanden.
Und sie, die mich einstmals geboren,
hab' ich recht erst verstanden, als ich sie verloren.
Vielleicht wird es mir so auch mit dem Leben geh'n:
erst, wenn es zu Ende, lern' ich es versteh'n.

Ulrich Sander

HERMANN PLOETZ †

Ahnenland

Daß ich gehe, wo sie gingen,
daß ich stehe wo sie standen,
ist in meiner Heimat Landen
einer nur von tausend Ringen . . .

Seine Wohnung lag zwischen Sonnenauf- und Sonnenuntergang. Und wenn er an seinem Schreibtisch saß, so blickte er nach Osten in ein Gartenparadies, über dem der Morgen seine Goldgloriole wob, und nach Westen über einen Marktplatz, den die Straßenzeile links nicht mehr erreichte und rechts noch nicht versperrte. Dahinter aber umriß das Glück, hinweg über Hügel und Laubenland, einen freien Himmelsrand, der nur in der Julzeit und im Hochsommer ein paar Wochen lang den Sonnenuntergang entbehren mußte. So sah der Inhaber dieses Lichtreiches das ganze Jahr hindurch den feurigen Busch der Abendröte brennen, indes der Garten an der Rückseite des Hauses wartete, um Nächte zu verschenken, die voll Mondscheinstille und Großstadtferne blühten.

Und doch floß unter dem Fenster ein Hauptstrom aus dem steinernen Meer vorbei — und doch segelte die elektrische Donnerkiste auf ehernem Geleise dahin. — Ein Vierteljahrhundert! Dann war die Zeit erfüllt. Die riesigen Pappeln und Ahornbäume krachten unter dem Vorstoß der Industrie zu Boden, im Westen kroch Wand um Wand in den Sonnenuntergang hinein, und Giebel um Giebel riß den Horizont in Stücke. Die Großstadt kam, sah und siegte im Elefantenschritt.

Der Träumer floh. Zunächst in die kleine Vaterstadt. Doch hier, wo die Steine redeten, schwiegen die Menschen. Die Bänke unter den Fenstern — dem Verkehrsbedürfnis geopfert. Noch floß der Mondschein vom Kirchendach in die Gasse. Allein Flöte, Geige und Handharmonika waren verstummt. Dafür bellten Grammophone und Lautsprecher die Stille zu Tode. Am Markt kein Kasperletheater, keine weißgedeckten Tische vor den Türen, kein friedlich umflüstertes Lampengeleucht. Doch irgendwo eine Kinomusik, und irgendwoher ein Valencia-Schrei.

Die Vaterstadt spricht eine fremde Mundart. Hinweg!

Die Bahn macht Halt im Heideviertel. Hier quillt noch reine Vergangenheit. Von neuen Gehöften verbaut — Großvaters Katen. Strohgedeckt der alte Fachwerkbau. Hinter der Tür die Küche. Rechts Lehmdiele und Ziegelofen, und in der Wand noch das Loch für die Feuersteinlade.

Vor dem Dorf wartet Vaters Geburtshaus. Über die Waldwipfel steigt der Mond. Undeutlich alles und verschwommen. Nichts zu erkennen. Haben Geister die Gegend vertauscht? Das Gehöft verschwunden, der Weg verlegt, der Kolk — Wiese, die Wiese — Acker — der Waldrand in die Ferne gerückt. Baumlos die Ebene. Ausgelöscht, wo die Pfingstbirke wuchs und der Weihnachtsbaum, wo Großmutter in den Zwölften noch Rad und Schwert und Steine buk und sie dem Vieh unters Futter mischte, wo der Bach das Osterwasser hütete, wo fromme Sprüche mit fliegendem Samen in die dampfende Furche fielen, wo Choräle von Feld zu Feld den Sonntag in die Kirche trugen, und wo freie Menschen aufgewachsen waren, losgesprochene

Söhne der Erde, auf eigner Flur den Herrenatem des Besitzers trinkend, die, die noch vor wenigen Jahrzehnten auf Rügen leibeigen gescharwerkt hatten. Hinab ins Gewesene alles. Nur der Herzschlag der Vergangenheit ist in dem Enkel wachgeblieben.

Da fuhr der Erbe der Vergangenheit zurück und baute Träume, in die blaue Luft. Träume, die einmal Wirklichkeit und Wahrheit waren — zwischen Dorfteich und Holunderkaten. —

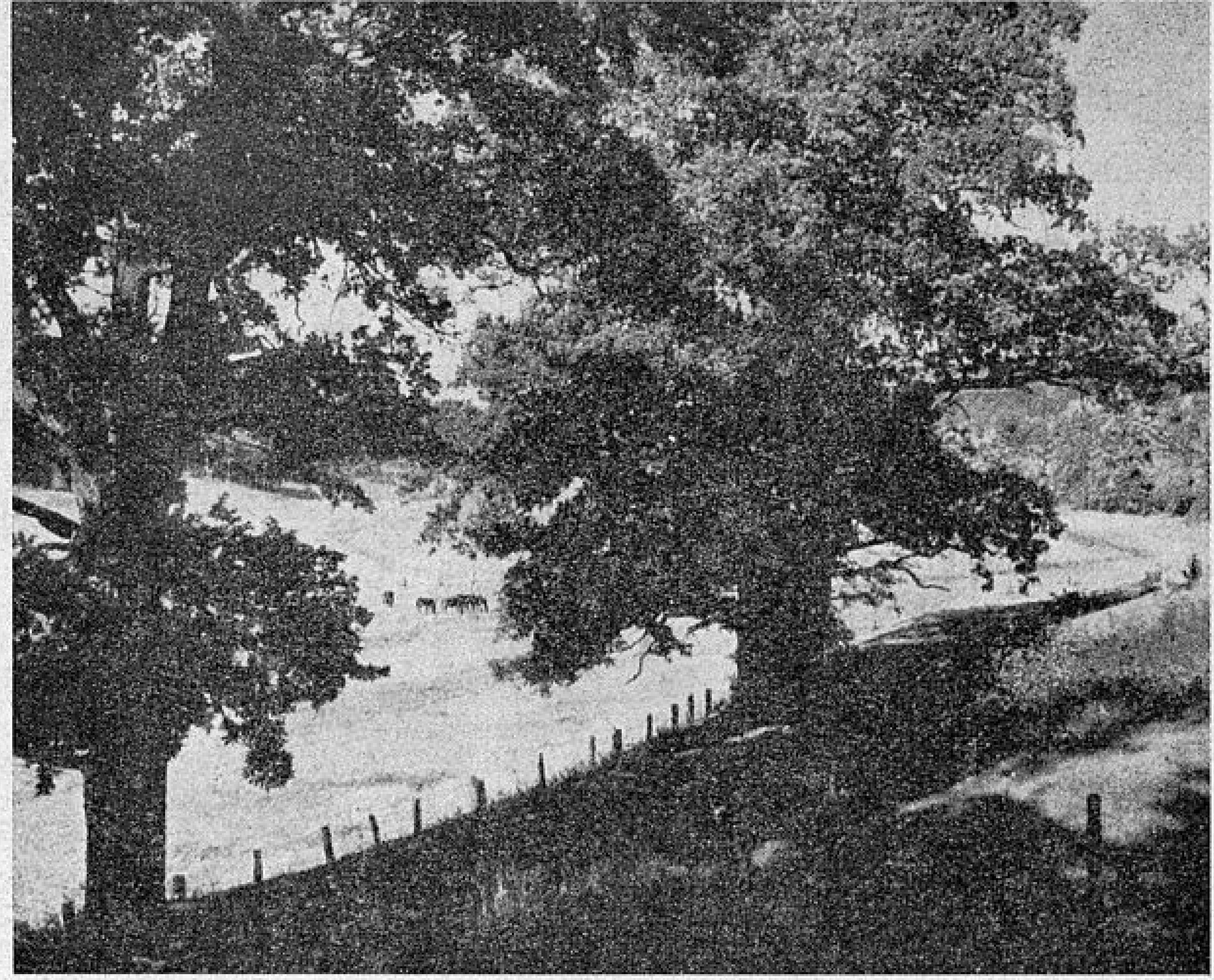
Das lebende Jahrhundert.

Fünf preußischen Königen hatte er Reverenz erwiesen. Da war er mit seinen mehr als 90 Jahre sich selber zur Sage geworden. Ein noch immer stattlich aufrechter Mann, dessen Geburtstag gleich hinter die Befreiungskriege gefallen war, und der erst kurz vor dem Weltkrieg sterben sollte. Seine Kinder, Enkel und Urenkelkinder, zusammen ein kleines Dorf füllend, hatten nach seiner schier unverwelklichen Leiblichkeit das Maß genommen für den lieben Gott und den Weihnachtsschenker, später in der Schule für Wodan und Robinson und endlich in höhrer Lage für Tolstoi und Rabindranath Tagore. Nie war er krank gewesen. Er hatte immer weitab von ärztlicher Hilfe gewohnt und sich in bedenklichen Fällen an sein „Neunerlei" gehalten, einen Richtenberger Korn, der mit Kräutern der Heimat vergoren war — nach Vorschrift des „Schäfers vom Sand". Mit 80 Jahren war er zum letzten Mal umgezogen und hatte seine Möbel selber eine Treppe hoch getragen. Mit 88 betanzte er die Hochzeit seiner ältesten Urenkelin, mußte dabei zugeben, daß er anfange, alt zu werden, und starb zwei Jahre später, nachdem er am Abend zwei hartgekochte Eier gegessen und am Morgen einen halben Liter Milch genossen hatte, starb am Ofen stehend, während er mit seiner jüngsten Tochter sprach. Ein glücklicher Mensch, sofern das auf Erden möglich ist.

Vier Söhne — sein Anspruch auf die Unsterblichkeit. Der eine irgendwo in den Südstaaten von Nordamerika verscharrt. Ein anderer Glücksritter saß am Stillen Ozean, bewirtschaftete mit Negern und Indianern eine Hühnerfarm von der Größe eines Herzogtums, fuhr alle Woche im eigenen Eisen-



Die alte Kranzlinde in Kublantz



Auf dem Gut Varzin

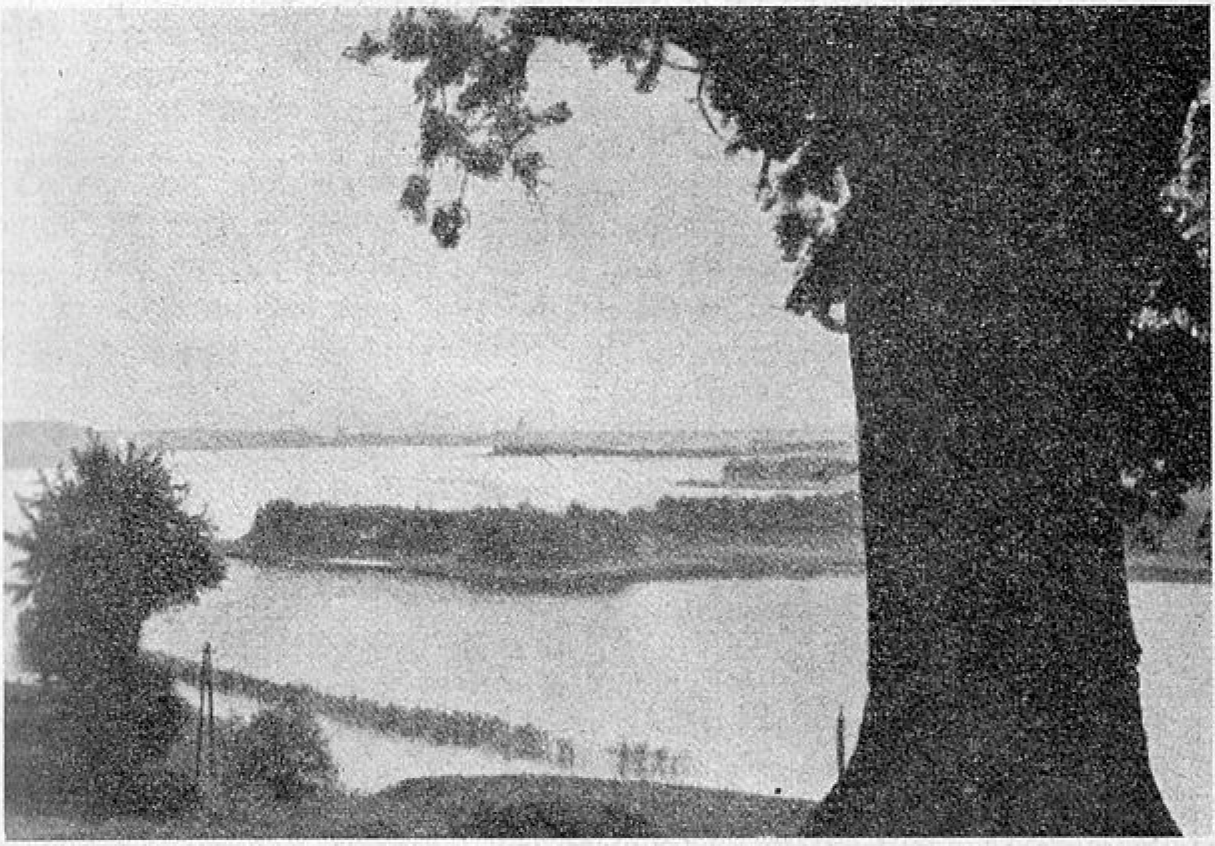
bahnwagen eine Million Eier zu Markt und war durch den Brand von San Franzisko Millionär geworden. Der dritte, ein Schneider, Spezialist für Unterhosen zivilisiertester Fasson, vertrat ein Berliner Haus und bereiste mit Erfolg russische Großfürsten und die Petroleumkönige von Baku. Der vierte half das Berliner Westend aufbauen und besaß einen genialen Blick für alle Möglichkeiten, wie man Polizeivorschriften erfüllt, indem man sie umgeht. Dank dieser Jungen konnte ihr Vater, der nicht imstande gewesen war, sich auf dem kleinen Büdnerhof zu behaupten, seine Tage als freier Renter beschließen.

Immer hatte er Besuch. Immer saß er im Lehnstuhl an der Ofenecke, das lange Weichselrohr in der Hand rauchte er kalt und erzählte warm.

Seiner Tage höchstes Erlebnis?

Nicht der gezähmte Blitz im Telegraphendraht, auch nicht die schwimmende Wassermühle, die rauchend und stampfend mit ihren zwei Schaufelrädern durchs Haff geplätschert war. Alles das konnte jenes Bild von Stargard nicht verdrängen, worauf bei seiner Gesellen-Ausreise in der Gegend von Stargard gestoßen war: die erste Chaussee. Und das deutlich zu machen, malte er die Zeit der alt Land- und Wiesenwege, die Zeit der übertretenden Bäche und versumpften Wälder, Dinge, die jede Freizügigkeit aufhoben. Reisen ein Märchen. Man stakte und stampfte, man blieb stecken in Schlamm, Lehm, Sand und Morast.

Und nun auf einmal ein Weg, so hoch, so breit, so fein! Die Fläche trocken und eben, der Fußpfad weich und gerade. Man läuft, man rennt, man springt, man kann nicht ermüden auf solcher Bahn! Hurra! Die Chaussee entlang, dem Kirchturm entgegen, er steht zum Greifen nah! Und nach einer viertel, einer halben Stunde steht er noch immer zum Greifen nah. Allein die Chaussee ist ein Wunder und nicht zu entfürsten, solange die alte Zeit einem noch zäh an den Fußsohlen klebt. —
Das Staunen seiner Jugend aber war einst für den Alten — der eiserne Pflug. Bis in den Anfang vergangenen Jahrhunderts herrschte in jener hinterpommerschen Ecke noch der hölzerne Bodenlockerer. Kaum handtief hob er den Boden aus; nur kniehoch wuchs das Korn hinterdrein. Da siedelte sich eines Tages auf dem adligen Gut, neben dem Bauernhof, ein mecklenburgischer Ritter an. Ein ganz Verrückter, über den die gewiegtesten Landleute nur spöttisch den Kopf schüttelten. Er kam mit einer riesigen Eisenschaufel, die kaum von zwei Pferden regiert werden konnte, und riß statt Furchen fast Gräben in das Land. Solch Unfug! Die gute Obererde in den Grund zu stürzen! Alles freute sich schon auf das nächste Frühjahr und den Jammererfolg. Aber siehe da! Der Roggen schoß mannshoch empor und trug hundertfältige Frucht — ein Beweis, gegen den nicht anzukämpfen war. Als Sohn eines Mannes ,der noch das Joch der Leibeigenschaft getragen, war unser Held voll Rühmens, sowie man auf Stein und dessen Reformen zu sprechen kam. Beide „Separationen" hatte er mitgemacht. Die erste, die Verteilung des abgetretenen Herrschaftsgrundes an die neue Bauernschaft — die zweite, die Aufteilung der Allmende unter die Dorfgemeinde. Der junge, anstellige Bursche hatte dem Beamten die Meßkette getragen — nicht ohne



Generalseiche am Enzigsee

heimlichen Groll, als er sah, wie der schlechte Grantboden am entlegensten Ende der Dorfflur für den väterlichen Schlag übrig blieb.
Bei der zweiten „Separation" war er selber schon Besitzer. Und da er nach einer alten Handfeste das Recht besaß, zwei Kühe auf die Gemeindeweide zu treiben, so hätte er auch den doppelten Anteil erhalten müssen. Der neidische Schulze aber schlug diesen Anspruch mit dem Satz zu Boden: „Hei hätt uck ma ümmer ein Kauh up de Weir dräwe."
Eine Wirtschaft von 25 Morgen Land, eine Frau und sieben Kinder! Nach seiner Rechnung waren der Mäuler zu viel, der Hände zu wenig und die Unglückszeiten zu böse. Die Hungerjahre nach achtundvierzig: Waldbeeren, Queckenbrot und Typhus. Und grade, als die ältesten Kinder herangewachsen waren, mußte er schuldenhalber verkaufen.
Der allgemeine Wettlauf tat ihm dann noch einen rechten Tort an — er mußte sehen, wie die Eisenbahn, gleich nach dem Verkauf, den Weg über seine Äcker nahm. Damit verwandelte sich für den Käufer das kleine Anwesen in Gold.
Das konnte der Alte der Heimat und dem Herrgott nicht verzeihen. — — —

UND WIR?

Wir fanden in der Heimat Landen
den Ort nicht mehr, nicht mehr den Ort,
wo Vaters Vaterhaus gestanden —
es ging ein fließendes Versanden,
ein herbstlich Brausen und Verbranden
nur über jene Stätte fort ...

Hermann Ploetz
* 31. Oktober 1870 in Kretlow, Kreis Kammin
† 7. November 1946 in Treffling/Kärnten

Die Kiefer

Ich träume eine Kiefer.
Sie steht in Pommerland
auf einem heil'gen Berg.

An manchem Tag
saß ich auf ihrer knorren Wurzel
und sah mein Land.

Mein Heimatdorf
lag still in seinem Abendfrieden
und barg mein Glück.

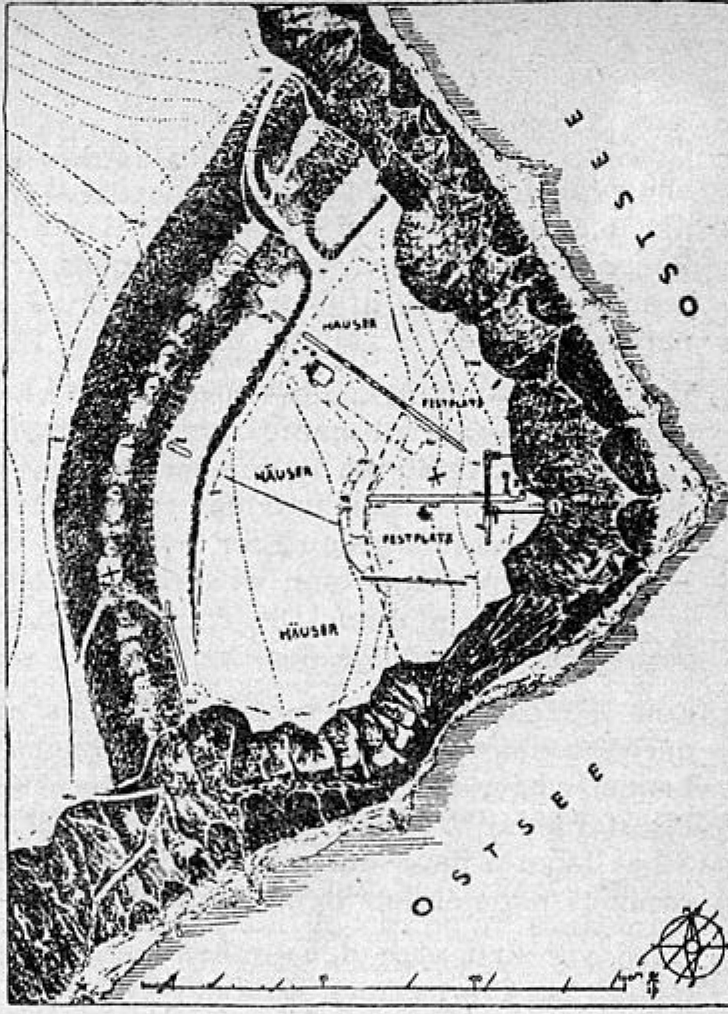
Dann trieb die Not
mich fort von meinem Strand
an fremde Ufer.

Allein steh ich
im Abendrot, bedenke Tag und Zeit
und bin weit fort.

Ich träume eine Kiefer.
Sie steht in Pommerland
auf einem heil'gen Berg.

Rolf Wilke

Die alten Tempelburgen Arkona und Charanza



Lageplan der Tempelburg von Arkona

Die alten Tempelburgen Arkona auf Wittow und Charanza beim heutigen Garz waren die bedeutendsten Festungen auf Rügen in frühgeschichtlicher Zeit. Der alte Jaromarswall, der einst die nordische Feste sicher vom Festlande abriegelte, war für viele ein lockendes Ziel. Die mächtigen Rundwälle vom alten Karentina (Garz) sind nicht minder sehenswert, wenn auch ganz anderer Art. Und von beiden gibt es, eine Seltenheit, aus der Zeit ihrer Zerstörung sichere schriftliche Überlieferungen, die dortige Ausgrabungen vollauf bestätigt fanden.

Saxo Grammatikus hat uns in seiner dänischen Geschichte darüber berichtet. Von Arkona schreibt er, daß die Veste auf dem erhabenen Gipfel eines Vorgebirges stand und dadurch nach drei Seiten sicheren Felsenschutz fand. Ein einziger Zugang führte von Südwesten in die Burg, wo schützend auf einem „Kiekebarg" der Torturm stand. Der alte Erdwall zeigt noch heute diese 13 Meter hohe Stelle.

An der inneren Wallseite lagen Wohnhütten, die in Kriegszeiten beliebig vermehrt wurden. Und frei in der Mitte des ganzen Burggeländes stand alles beherrschend der berühmte Svantevit-Tempel, dessen quadratische Fundamente Schuchardt jedoch bei seinen erfolgreichen Grabungen (1921) hart am Felsabhang fand. So haben hier Wind und Wellen das Zerstörungswerk der Dänen aus dem Jahr 1168 fortgesetzt. Pfosten bezeichnen jetzt die Fundstellen. Auch Prof. Petzsch, der Greifswalder Archäologe, hatte durch Grabungen bei Arkonas einstigem Eingangstor weitere interessante Ergänzungen zu der Geschichte der alten Tempelburg bestätigt gefunden.

Bei Saxo lesen wir begeisterte Worte über den Prunk des hölzernen, reich mit Schnitzereien geschmückten Heiligtumes, dessen hoher, purpurnleuchtender First weithin sichtbar war. Ein Allerheiligstes barg hier das riesige, an Größe die menschliche Gestalt weit überragende Götzenbild. Mit vier Köpfen, in die vier Himmelsgegenden gereckt, stand Svantevit, „der heilige Sieger", da. In der Rechten hielt er ein kostbares Horn aus Metall; zu Füßen lagen ihm Sattel und Zaumzeug neben silbern glänzendem Schwerte.

Und im Vestibulum, in dem durch lang herabwallende, purpurne Vorhänge abgegrenzten Vorraume, häuften sich damals unermeßliche Tempelschätze, die ihm dargebrachten Opfergaben. Denn nach Arkona waren nicht nur die Ranen, die damaligen Bewohner Rügens, tributpflichtig, auch andere Stämme des Festlandes. So groß war Svantevits Macht, der bis in die Jetztzeit, oft nachts sein weißes Leibroß reitend, auf Wittow gesehen worden ist.

Die Bezwingung Arkonas ist lange ein vergeblich erhofftes Ziel der Dänen gewesen. Svantevit mußte dort in seinem Hauptheiligtum fallen, wo er, seitdem das Heiligtum Rethra im heutigen Mecklenburg (bei Feldberg?) mit dem Abgotte Swarafizius zerstört war (1068), als Hauptgott aller Liutizenstämme verehrt wurde. Eher war nicht daran zu denken, die heidnische Herrschaft auf Rügen und weiter im Osten zu brechen, um das Christentum erfolgreich einzuführen. Die Tempelschätze lohnten gewiß ebenfalls die verschiedenen Kriegszüge der Dänen.

Zum Erntedankfest pflegten sich damals alljährlich große Menschenmassen auf Arkonas Felsenhöhen zu versammeln. Von weither, zu Wasser und zu Lande, zogen sie heran, um ihrer höchsten Gottheit zu opfern und durch Priestermund Weissagungen zu empfangen. Eine andächtige, buntscheckige Schar lagerte dann auf dem großen Festplatze. Und ein ausgedehnter Festschmaus bildete stets den Abschluß.

Auch vor und nach den großen Rügenschen Märkten ging es auf Arkona lebhaft zu. Die fremden Kaufleute verfehlten dann ebenfalls nicht, Svantevit Dank- und Bittopfer zu bringen. Selbst der Dänenkönig Sveno soll einst einen kostbaren Becher gesandt haben, um Svantevits Gunst zu gewinnen. Als es König Waldemars I. Kriegern endlich gelungen war, an jenem schicksalshaften 14. Juni 1168 in Arkonas Burggebiet, wie es heißt durch Verrat oder Unachtsamkeit der Wächter, einzudringen und den mächtigen Abgott zu fällen, kapitulierte gleich darauf Charanza freiwillig, obwohl auch diese südliche Feste schon manchem Ansturm siegreich widerstanden hatte.

Das alte Karentia war im Gegensatz zu Arkona eine Sumpfburg und dadurch schwer zugänglich. Heute erinnern nur noch der kleine Garzer See und abendliche Nebelkräne an die einst schützenden Wasser in der jetzt ringsum fruchtbaren Ebene. Durch Saxos Bericht wissen wir, daß damals diese Tempelburg nach allen Seiten durch tiefe Moräste und Sümpfe geschützt lag, und daß hier gleichfalls nur ein Tor, durch zwei mächtige Türme flankiert, den Zugang ermöglichte. Auch die Erhebung des Kiekeberges auf dem Walle ist noch deutlich zu erkennen. Von diesen Warttürmen aus konnten sich die Wächter mit denen der anderen Hauptfesten untereinander verständigen.

„Eine schwer auffindbare Furt führte in die Burg. Wer hier vom Wege abirrte, versank unrettbar im Sumpf" lesen wir über Charanza bei Saxo. Vorwälle, die zu Anlagen geworden, sicherten weiterhin die Festung. Der Kern war hier ein mächtiges Burgoval, das teils natürlich gewachsen, teils künstlich getürmt, noch jetzt in stattlicher Höhe aufsteigt bei einem Umfang von etwa 700 Metern.

6000 Ranen sollen Absalon von Roskilde, der hier wiederum wie bei Arkona für seinen König die Unterhandlungen leitete, aus der Burg entgegengeströmt sein, als er sich unter sicherer Führung dem Tore näherte. Und

das stolze Charanza erlitt dasselbe Schicksal wie Arkona: Zerstörung der Tempel, Vertreibung der heidnischen Götter und Beschlagnahme der Tempelschätze.

In Charanza wurden drei örtliche Gottheiten in drei verschiedenen Tempeln verehrt. Sie ragten im südöstlichen Burggebiet von einem fast ebenen Geländestreifen auf, der nach Nordosten ziemlich steil abfiel. Der größte Tempel davon beherbergte das Standbild des Kriegsgottes Rugiavit. Er lag mehr der erhöhten Burgmitte zugekehrt, wo sich nach Norden der tiefer gelegene Festplatz erstreckte. Südlich vom Rugiavittempel, hart an dem durch einen verstärkten Wallrande, standen die beiden kleineren Tempel, die dem fünfköpfigen, aber waffenlosen Porevit und dem viergesichtigen Porenut dienten. Der eine galt als Wettermacher oder Gott des Tages und der andere als Donnerer und als eine Gottheit der Nacht.

Rugiavit, der Kriegsgott, war gewiß furchtbar anzuschauen. Mit sieben Augenpaaren unter einem mächtigen Schädeldache schaute er drohend in die Weite. Sieben Schwerter hingen ihm im Gurt. Ein achtes, sonderlich kostbar geschmiedet, trug er gezückt in den Händen. „Aber", so betont Saxo, „Schwalben nisteten trotzdem friedlich auf der riesigen Brust des Götzen."

Charanza fiel am 15. Juni 1168. Viele Kisten, gefüllt mit kostbaren Opfergaben, sollen von den Dänen mit fortgeschleppt sein. Und schon am nächsten Morgen wurden durch Absalon von Roskilde, den großen dänischen Bischof, Kanzler und Heerführer, die ersten Christen auf Rügen getauft im nahen Swantow, in der „Fünte", dem dortigen Dorfteiche, der als Taufbecken dienen mußte.

Charanza hat danach noch mancherlei Schicksalsschläge erfahren, während Arkonas geweihte Stätte fortan verödete. Witzlaw I. schon ließ sich in den verlassenen südlichen Ringwällen seines Reiches einen neuen Fürstensitz bauen, ganz nahe dem einstigen Rugiavittempel, dessen Fundamente dadurch teilweise mit überbaut sind. Auch den Standort einer dortigen ersten frühchristlichen Kapelle hat Geheimrat Schuchardt im Jahre 1928 auf dem höchsten Punkte des ganzen Burggebietes wieder feststellen können. Hier auf Charenz hat Witzlaw I. 1234 die Gründungsurkunde von Stralsund unterzeichnet.

Auf einem östlich der Burgwälle gelegenen Hügel erhob sich später ein noch stattlicheres Gotteshaus, das wir heute als Hauptkirche von Garz bewundern. Ursprünglich lag dort das alte Dorf, während deutsche Siedler sich mehr nördlich der alten Burgstätte in einem Rugendahl (?) niederließen. „Gartz" erhielt 1319 das erste Stadtrecht auf Rügen. Und die Märkte von Garz erfreuten sich lange Zeit weit und breit großer Beachtung.

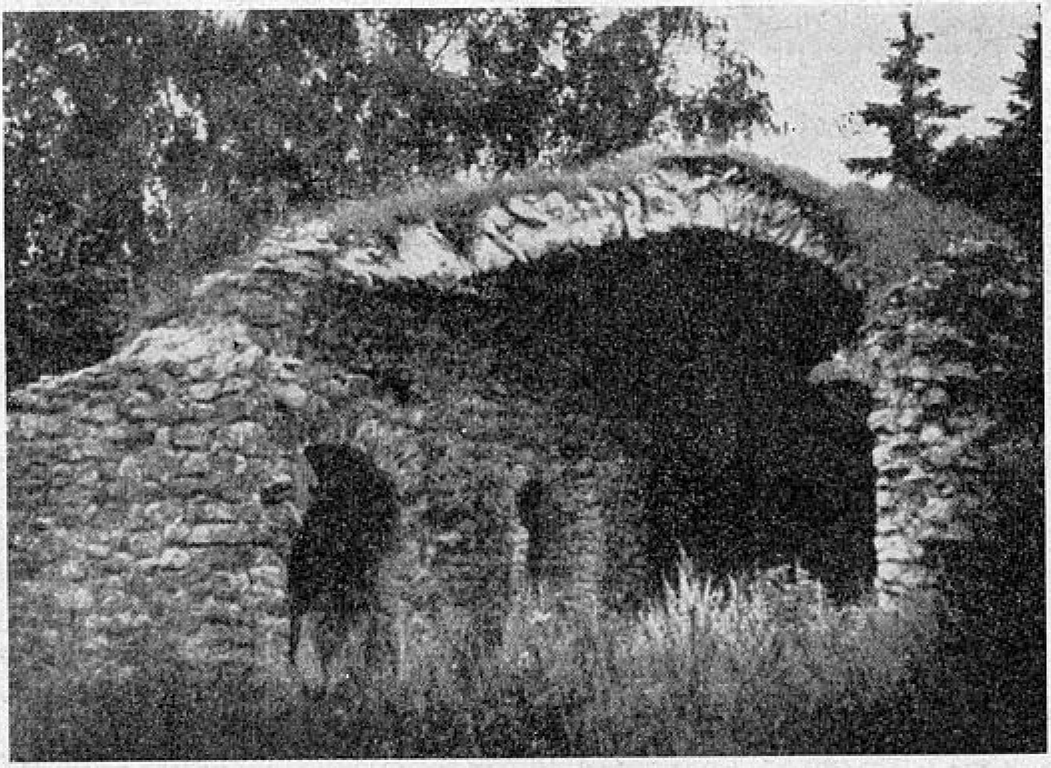
Dann wurde es dort wieder stiller, und der durch Witzlavs Vater begründete Klosterort Bergen, das viel später (1618) als Garz zur Stadt erhoben wurde, übernahm die Führung im Inselreiche. Die alten Garzer Burgwälle träumen ebenfalls schon lange in beschaulicher Stille von vergangenen Zeiten. E. M. Arndt hat als Kind dort oft gespielt und weiß in seinen Erinnerungen manches davon zu erzählen. Mehr als 70 Sagen hat Prof. A. Haas aus Charanzas Vergangenheit sammeln können. Ein Beweis, daß wie Arkona auch diese Stätte immer eine große Rolle auf Rügen gespielt hat.

Aus „Mein kleines Rügenbuch" von Dr. K. A. Woltereck

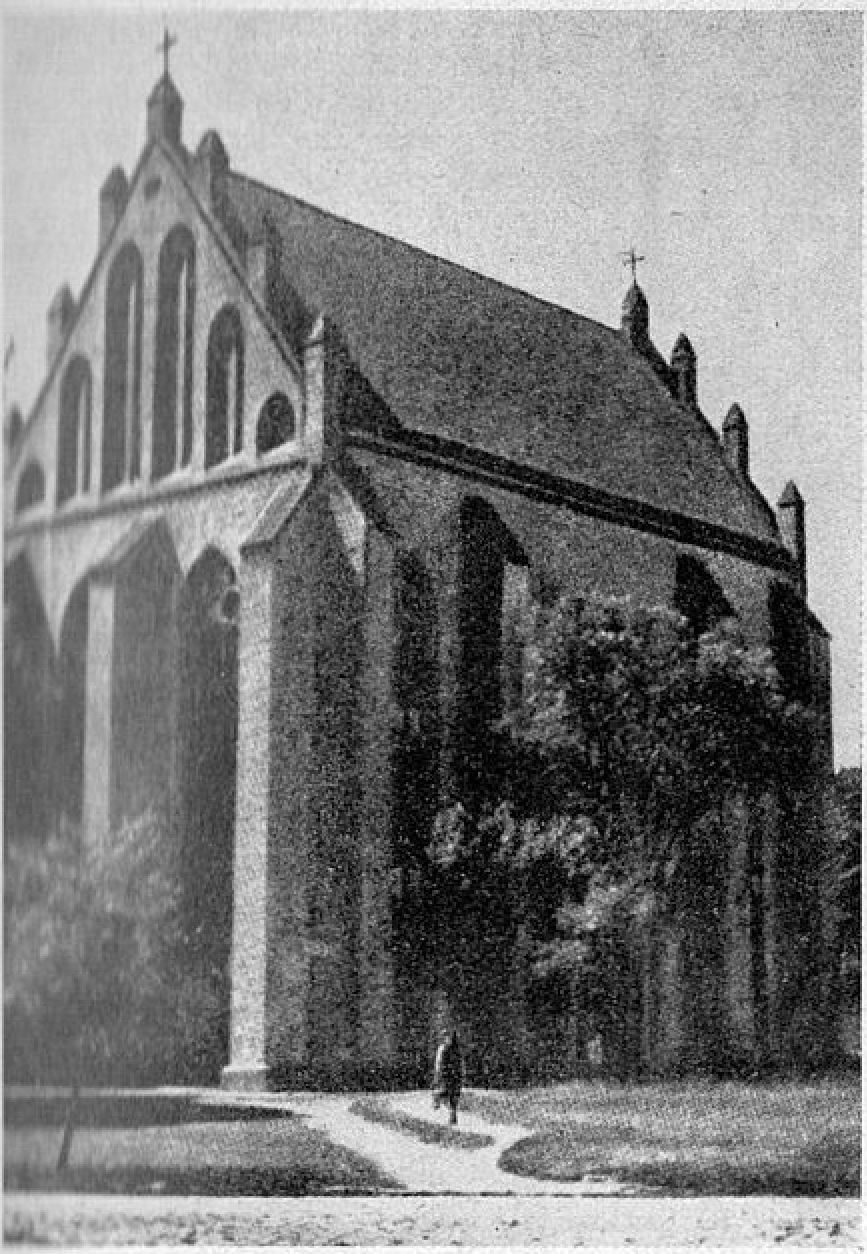
Von pommerschen Klöstern

Den Kirchen- und Städtegründungen gingen häufig die Klosterstiftungen vorauf. Das erste Kloster Pommerns wurde 1153 von dem Bruder des ersten christlichen Herzogs der Pommern, Ratibor, in Stolp an der Peene gegründet; es war mit Benediktinermönchen besetzt. Im Jahre 1155 folgte das Prämonstratenserkloster Grobe bei Usedom und 1172 das Zisterzienserkloster Dargun bei Demmin. Dänische Mönche aus dem Kloster Esrom auf der Insel Seeland hatten nach der Zerstörung des Swantewittheiligtums auf Rügen (1168) sich dort niedergelassen. Das wichtigste Kloster aber war das 1173 in der Nähe Stettins von Wartislav, dem Neffen des ersten christlichen Pommernherzogs, gestiftete Kolbatz, das rechts der Oder liegt; von ihm ist heute noch die Klosterkirche vorhanden. Unweit der Stammburg des Greifengeschlechtes erhob sich diese Stiftung, der Heiligen Maria geweiht: Mera vallis = Lautertal genannt, allein der Name Kolbatz ist geblieben.

Der Zisterzienser-Orden, dem dieses Kloster übergeben wurde, hatte nach seiner Ordensregel die Aufgabe zu erfüllen, die Bewohner des Landes für Christus zu gewinnen, aber ihnen auch in tätiger Landarbeit ein Beispiel zu sein. „Abseits von der allgemeinen Heerstraße, inmitten von Wasser, ja Sumpf, und von Land, das einer eindringlichen Bearbeitung harrte", lag diese Ordenskirche. Und wie die fleißigen Mönche ihre Aufgabe erfaßten und durchführten, beweist schon der Umstand, daß der „Pyritzer Weizacker" seine rühmlichst bekannten Erträge der wirtschaftlichen Tätigkeit dieser Mönche zu verdanken hat, einer der großartigsten Erfolge in Deutschland. Aber die Mönche arbeiteten nicht nur selbst fleißig, sie lehrten auch die Bewohner den Wert der Arbeit schätzen; und hierin lag für diese Gegenden ein wenigstens ebenso großes Verdienst des Ordens." Bei diesen Kloster-



Ruine des Klosters Stolpe an der Peene



Klosterkirche Neuenkamp (jetzt Franzburg)

gründungen war es üblich, daß dem Kloster mancherlei Gerechtsame und Besitzungen von dem Stifter geschenkt wurden; auch der Herzog Wartislav hatte dem Kolbatzer Kloster solche Besitztümer übereignet; mehrere Dörfer z. B. Hohenkrug und Altdamm mit dem Zugang zum Dammschen See gehörten zum Klostergut; dadurch war es dem Orden möglich, sich immer mehr und mehr zu entwickeln und „sich zum reichsten bedeutendsten aller pommerschen Klöster emporzuschwingen". Durch diese rege Arbeit erweiterte sich auch der Klosterhof; ein Gebäude reihte sich an das andere, zumal die verschiedensten Werkstätten eingerichtet werden mußten. So wurde in Kolbatz Tuch gewebt und Pelz- und Schuhwerk hergestellt; daß eine Schmiede zur Anfertigung der eisernen landwirtschaftlichen Geräte vorhanden war, ist mit Sicherheit anzunehmen; auch eine Bierbrauerei (Met) ist uns bezeugt.

Herrliche Obstgärten, für die von jenen Mönchen der Boden bereitet war, zieren noch heute jenen Landstrich. Die saftigen Wiesen, die Flüßchen (Plöne, Reglitz), der Madüsee und kleinere Teiche boten den Mönchen reiche Gelegenheit, ihr Besitztum zu mehren; auch einen Weinberg versuchten sie bei Kolbatz anzulegen. Wälder jedoch gab es in jener Gegend nicht; der geringe Waldbestand wurde zu „Mast" (Schweine- und Schafzucht) und Jagd und zum Fällen von Nutzholz verwandt. Über dieses ganze Gebiet stand dem Kloster auch die Gerichtsbarkeit zu.

Die noch erhaltene Klosterkirche, ein mächtiger, einfacher Backsteinbau, zeigt die Eigentümlichkeiten dieses strengen Ordens. Anstatt eines Turmes krönt das Dach nur ein Dachreiter; denn jeder überflüssige Schmuck

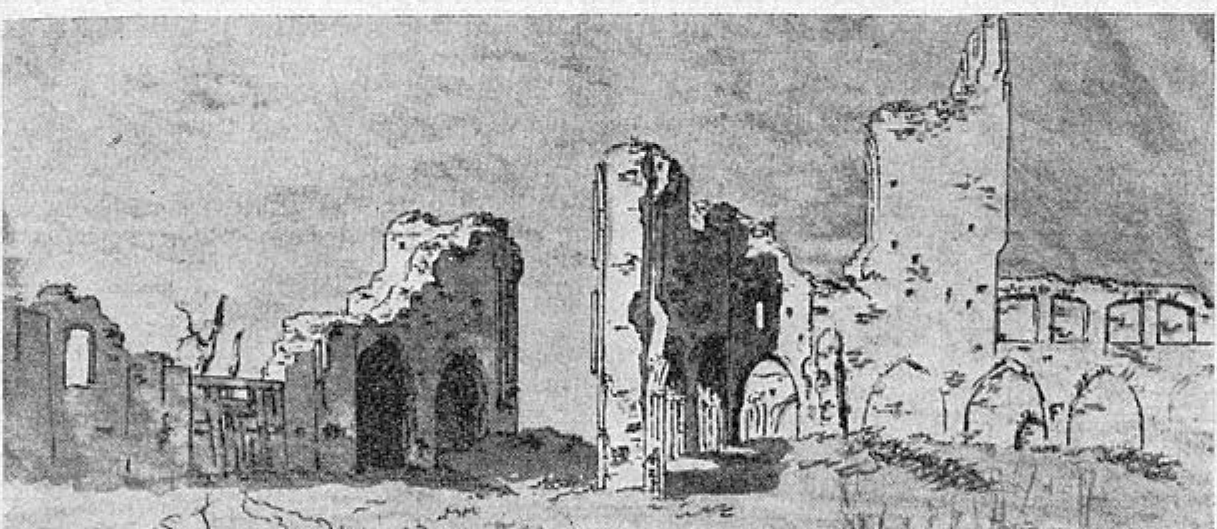


Chor der Kirche des Katharinenklosters in Stralsund

war verboten; erst später hat man die Kirche durch schöne Fenster und Bildhauerarbeiten reicher gestaltet. Aus der ersten Bauzeit stammen nur das Querschiff und die zwei ersten Joche des Landhauses außer den Bogenfriesen. Nach längerer Unterbrechung wurden die sechs westlichen frühgotisch weitergeführt. Das Chorhaupt stammt aus dem Jahre 1347, die Sternengewölbe über der Vierung sind um 1500 entstanden.

Neben der schlichten Schönheit der Kirche, dem feingegliederten Ebenmaß ihrer Formen tritt am Westgiebel eine Verzierung hervor, eine Rose (Rundfenster), die überaus reich und vielgestaltig erscheint, aber doch diese Wirkung nur durch die einfachsten Einzelformen erzielt. Besonders bemerkenswert sind die hohen Säulen aus marmorähnlichem Kalkstein, die als die kunstvollsten und ältesten in Pommern gelten. Darum hatte die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde sie auch erworben und dem Stettiner Museum überwiesen. Diese Säulen dienten als Gewölbeträger in den Räumen des Klosters. Sie tragen an ihren Kapitellen die verschiedenartigsten Darstellungen; jede ziert ein anderes Bild; bald ist es das Blatt einer Akanthus, bald einer Passionsblume, bald einer Eiche und Feige; zwei Kapitelle aber zeigen uns Mönchsgestalten: das eine: „Mönche in kauernder Stellung", das andere: „in das der böse Gayst eingehawen, welcher einen Mönch bei der Kutten fasset".

(Aus Schuster-Franke, Heimatanhang Pommern, Vierte Auflage)



Ruinen des Klosters Eldena, 1801 *C. D. Friedrich*

Romanische Säulen im Kloster Kolbatz

Im Besitz des Landesmuseums befanden sich als Architekturdenkmäler und Wahrzeichen des spätromantischen Stils in Pommern Säulen und Kapitelle des einmal weitberühmten Zisterzienserklosters Kolbatz im Kreise Greifenhagen aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Ein Teil der Säulen stammt aus den Privatgemächern des Abtes. Die meisten Kapitelle zeigen sehr schön durchgearbeitete pflanzliche Ornamente. Die figürlichen Motive überraschen durch einen erfrischend respektlosen Humor wie die „Mönche nach der Mahlzeit" auf unserem Bilde. An die naivlebendige Darstellung des Teufelskapitells mit dem höhnisch grinsenden Teufel, der einen Mönch beim Kragen packt, hat später die in Pommern allbekannte Sage vom Abt Martin im Kloster Kolbatz angeknüpft. Der ein gar lustiger Herr gewesen sein soll und sich vom Teufel höchst eigenhändig die von ihm hochgeschätzten Maränen in den nahegelegenen Madue-See bringen ließ. Nur die List eines frommen Bruders rettete ihn vor der Gewalt des Bösen. „Gib Rechenschaft über deine Verwaltung!" stand ehedem in lateinischer Schrift neben der Teufelsszene, was sich jedenfalls auf den Bruder Küchenmeister bezog. Die Sage freilich erblickte in dem vom Teufel gepackten Mönch, neben dem vier andere Brüder in friedlicher Versunkenheit unangefochten beten, den Abt Martin. Die volkstümliche Dichtung hat sich der Maränensage eifrig bemächtigt, in endlosen Strophen wird berichtet, wie Abt Martin mit dem Teufel verhandelte und der letztere erschien

„Tragend einen großen Sack
voll Maränen huckepack."



Romanische Säulen im Kloster

Ein längeres plattdeutsches Gedicht erklärt in seiner frommen Schlußstrophe mit gesundem Wirklichkeitssinn:

„De Mönch sünd längst all
schloapen gaohn,
Gott schenk ehr'n fröhlich Uperstahn!

De Tid is hen, de Lüd sünd dot,
doch de Maränen sünd noch god."

Die Klosterkirche von Kolbatz war leider bis auf den jüngst wiederhergestellten Chor in unwürdigem Zustand. Den ältesten Teil bilden der einschiffige Chor und das Querschiff mit zwei Kapellen, deren Bau im nachromanischen Stil 1210 begonnen wurde. Gotische Formen zeigt das dreischiffige basilikenförmige Langhaus, das 1307 vollendet wurde.

De eerste Finkenschlag

En Baukfink sitt in't kahle Holt
un schüürt sick: „Brr! Wat is dat kolt,
een' finn't keen Koorn, een' finn't nich Worm,
un dartau disse Küll un Storm!
De Lenz woll rein sin' Tied verschlöppt!
Indes — — wo weer't, wenn een' em röppt?"
Besünn sick ok nich lang', de Fink,
probeert dreemal sin „ping, ping, ping",
tworst wull dat ut de Kehl' man schlecht,
doch kreeg he'n eersten Schlag taurecht,
reet ut den Droom den Lenz herut.
De wischt sick ok sien' Ogen ut
un hujahnt: „Is dat all sowied?
Verdeuwelt! Ick verschlööp de Tied!"
Weckt furts in'n Wald dat eerste Gräun,
un leet ok de Schneeklöckschen bläuhn.
Tje, harr't de Fink nich richtig drapen,
denn dee Fründ Lenz woll hüt noch schlapen!

Fritz Dittmer

Pommersche Maien

Hier schweigen Moore, und hier träumen Wälder.
Der Kuckuck ruft von fern ohn' Unterlaß.
Mit Ginstergold umsäumt sind Hang und Felder
Ich liege sinnend zwischen Kraut und Gras.

Die Luft rings ist erfüllt von leisem Klingen —
die Männer woll'n zum Maienhauen gehn —
Ich hör' die Grillen auf dem Boden singen
und kann zum glänzend blauen Himmel sehn.

Geheimnisvolle, abendliche Hülle!
Der Mond belichtet unsern dunklen Wald.
Ein Käuzchen ruft von fern aus großer Stille.
Die Sterne leuchten, und die Nacht kommt bald.

Von Irmgard Ziemer

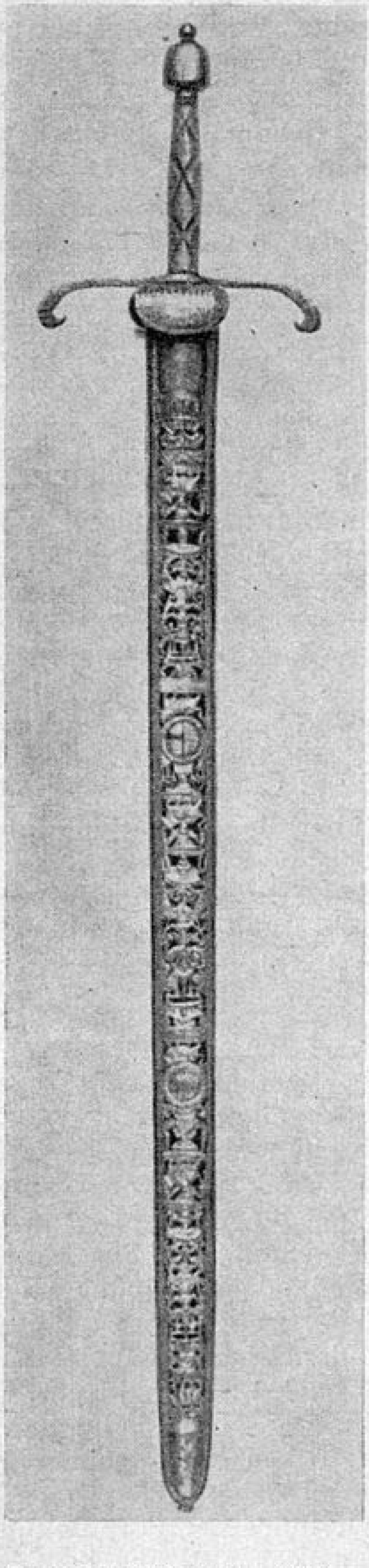
Bogislav X



Bogislav X. (1454—1523)
Ölgemälde um 1650

Im ausgehenden 15. Jahrhundert erstand Pommern ein Herzog, der — alle seine Vorfahren überragend — die Grundlage zu einem absolutistischen Staat und damit zu einer gehobenen höfischen Kultur schuf: Bogislav X., „der Große" (1454—1523). Er war der erste, der das gesamte Pommern in einer Hand vereinigte (1478), die Macht der Städte brach, das Land von brandenburgischer Vormundschaft befreite, die Verwaltung reorganisierte und als äußeres Zeichen seiner Herrschaft eine feste Residenz mit repräsentativem Hofstaat in Stettin errichtete. Zunächst hielt er in der alten Barnim-Burg, dem Schloßberg, Hof. Hier führte er 1491 seine zweite Gemahlin, Anna, die Tochter des Königs Kasimir von Polen, heim. Die unter großem Gepränge gefeierte Hochzeit wurde ein Ereignis für die Bevölkerung, und der Hof erstaunte über die Ausstattung der jungen Fürstin. Während die Aussteuern von Bogislavs Schwestern verhältnismäßig bescheiden waren, brachte die polnische Prinzessin silberne Eßbestecke, Schalen, Schüsseln, Vasen, Leuchter, Becher und Becken, silbervergoldete Pokale, kostbare Gewänder und Pelze in bisher ungekannter Fülle und Pracht mit nach Stettin.

Im Jahre 1496 trat er seine bedeutsame Pilgerfahrt nach dem Heiligen Lande an, auf der er sich im Kampf mit türkischen Seeräubern mutig behauptet haben soll. Wahrscheinlich gehört diese Begebenheit zu den vielen Legenden, die die Gestalt Bogislavs schon zu Lebzeiten umgaben. Jedenfalls kehrte er 1497 als großer Held nach Europa zurück und wurde mit Ehren empfangen. Im Auftrag des Dogen von Venedig wurden er und sein Gefolge von einem entgegengesandten Maler gemalt, der Rat holte ihn feierlich ein, in S. Marco ließ man das Tedeum laudamus singen und abends spielten vornehme Venezianer eine Kömödie. In Rom wurde Bogislav in der Weihnachtsmesse von Papst Alexander VI. Borgia als ein um die Christenheit besonders verdienter Mann geehrt und mit einem geweihten Hut und einem Prunkschwert beschenkt. Der Hut scheint sich nicht lange gehalten zu haben; von dem Schwert, zu dem ein rotseidener, mit silbernen und goldenen Rosetten besetzter Gürtel gehörte, ist wenigstens die silbervergoldete Scheide erhalten. In rhythmischer Anordnung zeigt diese aufsteigendes Frührenaissance-Ornament, das sich aus kandelaberartigen Gebilden, Gehängen, Masken, halbfigurigen Fabelwesen, Blattwerk und Teilen des Borgiawappens zusammensetzt. Die delikate Wirkung der durchbrochenen Arbeit wird durch farbige Emailleeinlagen und



Bogislav-Schwert 1497



Ausschnitt aus dem Schwertmuster

roten Samtgrund gesteigert. Der Verfertiger der Scheide war nach Ausweis der päpstlichen Rechnungen der römische Goldschmied Angelino (Die Klinge mit dem Griff kam schon im 16. Jahrhundert abhanden und wurde um 1580 von einem deutschen Schwertfeger durch eine freie Nachbildung aus Eisen ersetzt, die seitdem mit der Scheide vereinigt ist.) Die Schwertverleihung war für Bogislav X. in erster Linie zweifellos ein politischer Erfolg, hatte er doch auf diese Weise den Vorsprung des aufstrebenden Brandenburg eingeholt, dessen Kurfürst Albrecht Achilles Jahrzehnte vorher von Papst Pius II. ebenfalls ein geweihtes Schwert empfangen hatte (Berlin, Museum, Schloß Monbijou). — Auf seiner Heimreise hielt sich der Herzog bei Kaiser Maximilian in Innsbruck auf, ritt dort Turniere und führte die Kaiserin zum Tanz.

Bei seiner Rückkehr nach Stettin im Frühjahr 1498 schenkte er das Prunkschwert und den Hut der Ottenkirche und ließ „die Geschichte wie es ime mit den Türken ergangen, auff eine Tafel malen und an einen Pfeiler in Sanct Ottenkirchen hengen" (Kantzow).

(Aus: „Die Kunst am Hofe der pommerschen Herzöge)

Herzog Ernst Ludwig und Sidonia von Borck

Ein zeitgenössischer Bericht

Die Sidonia von Borck soll in ihrer Jugend von ausgezeichneter Schönheit gewesen sein, und weil sie auch reich war und einem der ältesten und vornehmsten Adelsgeschlechter Pommerns angehörte, begab sie sich an den Hof der pommerschen Herzöge. Damals soll sie mit ihren Hexereien angefangen haben; denn der Herzog Ernst Ludwig von Pommern-Wolgast (1569—1592) entbrannte dergestalt in Liebe zu ihr, daß er sie mit aller Gewalt heiraten wollte. Die Stettiner Herzöge wollten aber nicht darein willigen und brachten es zuwege, daß der Herzog das schönste Fräulein heiratete, das dazumalen in Deutschland zu finden war, nämlich die Prinzessin Sophia Hedwig, Tochter des Herzogs Julius zu Braunschweig-Wolfenbüttel.

Darüber geriet Sidonia von Borck in einen großen Zorn. Sie fuhr in ihren bösen Künsten fort und verstand es, die sechs jungen Fürsten, die damals zu Stettin lebten und sämtlich junge Gemahlinnen hatten, also zu verzaubern, daß sie ohne Erben sterben mußten. Das erreichte sie dadurch, daß sie ein Türschloß unter Herbeten des Zaubersegens verschloß und dann in den See zu Marienfließ warf, daß es nicht wieder aufzufinden war. Nachdem sie diese Bosheit ausgeführt hatte, siedelte sie in das Jungfrauenkloster zu Marienfließ über. Dort trieb sie ihre Hexenkünste weiter, und zuletzt wurde sie am 28. September 1620 in Stettin als Hexe hingerichtet.



Ernst Ludwig (1545-1592), Ölgemälde v. 1553 i. „Visierungsbuch" Philipps II.

Man erzählt, daß die Seele der Sidonia von Borck noch bis auf den heutigen Tag auf dem inneren Schloßhofe des Stettiner Schlosses herumwanke; oft genug wollen die Leute sie dort in Gestalt einer weißen Katze gesehen haben. Weil es ihr einst so gut gelungen ist, das pommersche Herzogshaus zum Aussterben zu bringen, darum muß sie — meint man — bis in alle Ewigkeit ruhelos umgehen.

Balt. Studien, NF Bd. XL

Auf dem Viktoriaplatz in Stettin

Der Brunnen sprang so frisch
im blühenden Rondell —
im Teich der goldene Fisch.
Was davon blieb, so froh und hell,
bewahren Worte zauberisch.

Sie werden immer als der Freiheit Klang
in uns bestehn,
erinnern, wo einst die Fontäne sprang,
daß wir sie sehn . . .

Ach, Verse, Verse, noch so zart und bang,
sie werden, tiefer lauschend, zum Gesang
und nie vergehn.

Paul Fulbrecht

Die ehrlichen Reetzer

Im Kreis Arnswalde liegen die beiden idyllischen Städtchen Reetz und Neuwedell. Innerhalb der Gemarkung Neuwedells befindet sich ein kleines Wäldchen, die „Reetzer Heide" genannt, welches Eigentum der Stadt Reetz ist. Wenn wir darüber nachforschen wollen, wie die Stadt Reetz in den Besitz dieses Wäldchens, das doch so nahe bei Neuwedell liegt, gekommen ist, müssen wir bis in die Zeit zurückgehen, da in den märkischen Kirchen gebetet wurde: „Bewahr uns Gott vor Kökeritz, vor Quitzow und vor Itzenplitz."

Die Raubritter, deren Devise lautete: „Rauben und Morden ist keine Schand', das tun die Besten im Land", überfielen nicht nur die Planwagen der durchreisenden Kaufleute, raubten nicht nur die Ställe der Bauern aus, sondern führten auch „durchaus ehrbare Geschäfte" für große Herren und Städte aus, mit denen diese sich nicht befassen wollten, um ihren ehrlichen Ruf nicht zu gefährden.



Reetz

Nun war die Stadt Neuwedell sehr um Geld benötigt, während es die Stadt Reetz im Überfluß hatte. In ihrer Not wandten sich daraufhin die Stadtväter von Neuwedell an den Rat der Stadt Reetz mit der Bitte um eine Anleihe. Die Reetzer witterten ein gutes Geschäft, hatten sie es doch schon lange auf das besagte Wäldchen abgesehen, das ihnen so in die Augen stach. Sie bewilligten den Neuwedellern die Anleihe bei Verpfändung des Waldes. Im Vertrag wurde der Rückzahlungstermin auf einen bestimmten Tag festgesetzt mit der Klausel, daß der Wald in das Eigentum der Stadt Reetz überginge, sollte

die Anleihe nicht genau bis zu diesem Tage zurückgezahlt sein. Die Neuwedeller erkannten wohl die Härte der Bedingungen; aber die Not war groß, und das Geld wurde unbedingt gebraucht. Es half ihnen alles nichts; die Bedingungen mußten angenommen werden.

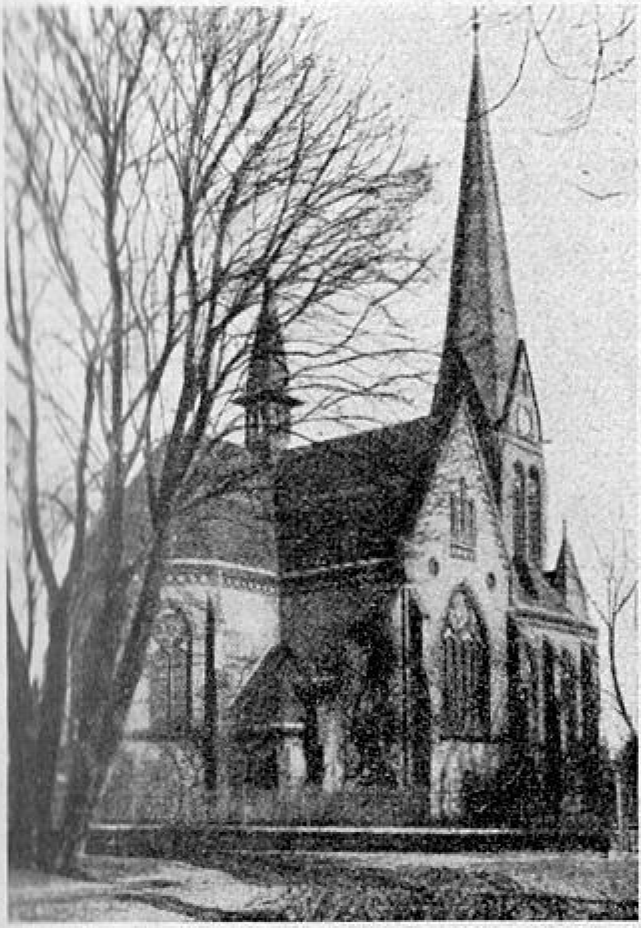
Der Rückzahlungstermin kam heran. Mit Not und Mühe gelang es den Neuwedellern, noch gerade am letzten Tage das Geld zusammenzubringen. In letzter Stunde machte sich der Bote auf den Ritt nach Reetz. Aber, o weh; zerschunden und zerlumpt kam dieser am nächsten Morgen zu Fuß an das Stadttor von Neuwedell. Natürlich ohne Empfangsbestätigung über das Geld. Kökeritz, der Ritter ohne Furcht und Tadel, zwar Raubritter, sonst aber unbescholten, hatte von dem Geschäft Wind bekommen und so den Reetzern zu dem Wäldchen verholfen.

Als nun die Neuwedeller dieserhalb bei den Reetzern auf den Busch klopften, warfen sich diese entrüstet in die Brust und sprachen: „Wir Reetzer sind ehrliche Leute!" Seitdem heißen sie: „Die ehrlichen Reetzer".

Wie die Pölitzer ihren Herzog erfrischten

Ein pommerscher Herzog — man meint, es sei Herzog Bogislav X. gewesen — jagte einmal an einem heißen Sommertage im Walde westlich von Pölitz. Als sich die Jagd ihrem Ende näherte, schickte der Herzog einen Boten nach Pölitz und ließ den Bürgern sagen: Er werde in zwei Stunden nach Pölitz kommen; sie möchten für eine Erfrischung sorgen! Nun hielten die Pölitzer eine Beratung ab, wie sie ihren Herzog wohl am besten durch eine Erfrischung überraschen könnten. Der eine schlug dies, der andere jenes vor; zuletzt aber siegte der Vorschlag des Bürgermeisters. Auf seinen Rat stellten die Pölitzer ihre große Feuerspritze auf dem Markt auf, und als der Herzog zur angekündigten Stunde in der Stadt erschien und am Markte um die Ecke bog, erfrischten sie ihn durch einen Strahl kalten Wassers. Darüber wurde der Herzog sehr zornig und legte den Pölitzern als Strafe auf, daß sie fortan die Straßen der Stadt Stettin reinigen mußten. Das haben die Pölitzer auch viele, viele Jahre hindurch getan; erst im Jahre 1840 sind sie von dieser lästigen Verpflichtung befreit worden. Pölitzer Schulkinder erzählten um 1900, der Herzog habe nach der ersten kühlen Erfrischung spöttisch ausgerufen: „So, von vön' is't no; nu ook von achtern!" Darauf habe er sich langsam umgedreht und sei zum Stettiner Tor hinausgeritten.

Alfred Haas †



Pölitz, Neue Marienkirche

Mädel, 's ist Frühling

Mädel, 's ist Frühling, der Winter entflohn,
Wälder und Büsche bekränzen sich schon,
Schwalben, die Boten des Frühlings sind da;
Fliehe drum, Liebchen, dein Zimmerchen ja!

Mädel, 's ist Frühling! Auf, eile zu mir.
Fliehe der üppigen Städter Revier!
Laß uns durchwandeln die blumige Flur;
Schön ist die gütige Mutter Natur.

Mädel, 's ist Frühling! Der liebliche Quell
Rieselt durch Blumen so freundlich, so hell;
Neben ihm winket so schattig, so kühl
Traulich die Laube zum fröhlichen Spiel.

Mädel, 's ist Frühling! Im duftenden Klee
Tändelt das Lämmchen, im silbernen See
Plätschert der Karpfen; im Tal und im Wald,
Horch, wie der Vögelchen Liedchen erschallt!

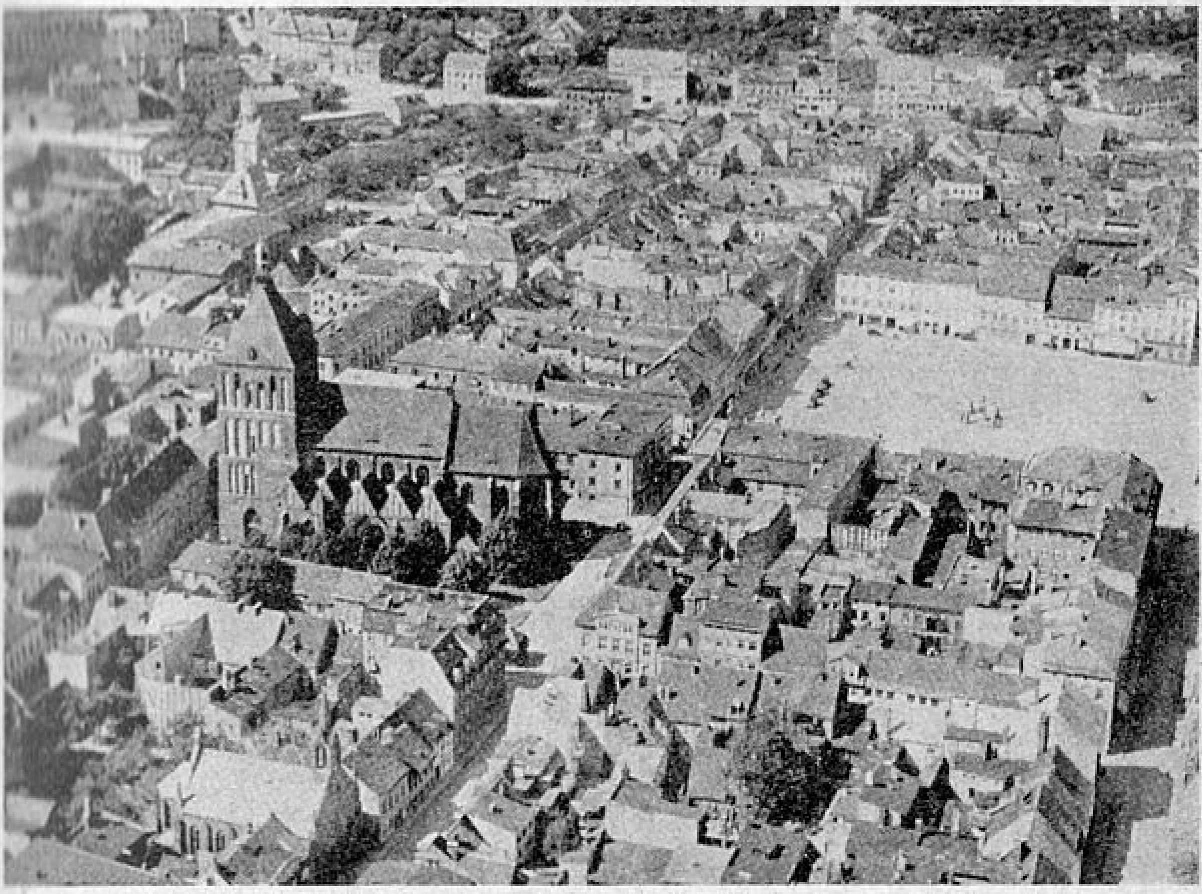
Mädel, 's ist Frühling! Wenn's morgen noch graut,
Ruft schon das Männchen der Drossel die Braut;
Horch, wie er flehet! Manch zärtliches Ach
Hallet die Nymphe des Waldes ihm nach.

Mädel, 's ist Frühling! Ach wärst du schon mein,
Fühlt' ich die Freuden noch einmal so rein.
Liebchen, komm, eile vor allen mir zu!
Schöner wie Frühling und alles bist Du.

Georg Karl Lange
Kriegs- und Domänenrat
geb. 1770 in Stettin
gest. 30. August 1835

Köslin und seine schöne Umgebung

Am Fuße des sagenumwobenen Gollenwaldes, 12 km von der Ostsee entfernt, liegt die pommersche Stadt Köslin. Die Urkunde, in der der Pomoranenfürst Bogislav II. bestätigt, daß er dem Kloster Belbuk das Dorf Cossalitz „um den Runden Teich" schenkte, trägt die Jahreszahl 1214. Sie ist die älteste Erwähnung jener kleinen Siedlung, die die Keimzelle der späteren Stadt Köslin wurde. Rund 50 Jahre später unterzeichnete am 23. Mai 1266 der Bischof von Cammin, Hermann von Gleichen, im Kloster Buckow die Stadtgründungsurkunde für Cussalin, das sich aus dem kleinen Dorf am runden Teich inzwischen beachtlich entwickelt hatte. Cussalin erhielt Lübisches Stadtrecht. Zwölf Jahre später (1278) stiftete Bischof Hermann von Gleichen hier ein Kloster der Zisterzienserinnen, dem er gleichzeitig die Wallfahrtskapelle auf dem Gollenberg schenkte. Etwa um 1300 war Köslin schon so weit gewachsen, daß die Stadtmauer rund 3000 m lang war. Sie hatte drei Tore und 46 kleine Warttürme. Etwa zur gleichen Zeit konnte die Bürgerschaft Köslins mit dem Bau ihrer ehrwürdigen gotischen Marienkirche, dem Wahrzeichen der Stadt, beginnen. 1333 und 1338 erfuhr Köslin eine beachtliche Erweiterung durch die Eingemeindung einiger Dörfer und durch Einbeziehung des Jamunder Sees samt der großen Flur der gleichnamigen Gemeinde. Köslin war zu Anfang des 18. Jahrhunderts bis auf die gotische Marienkirche und einige Gebäude abgebrannt. Seinen schnellen Wiederaufbau, aber auch sein etwas herbes Gesicht verdankte es dem

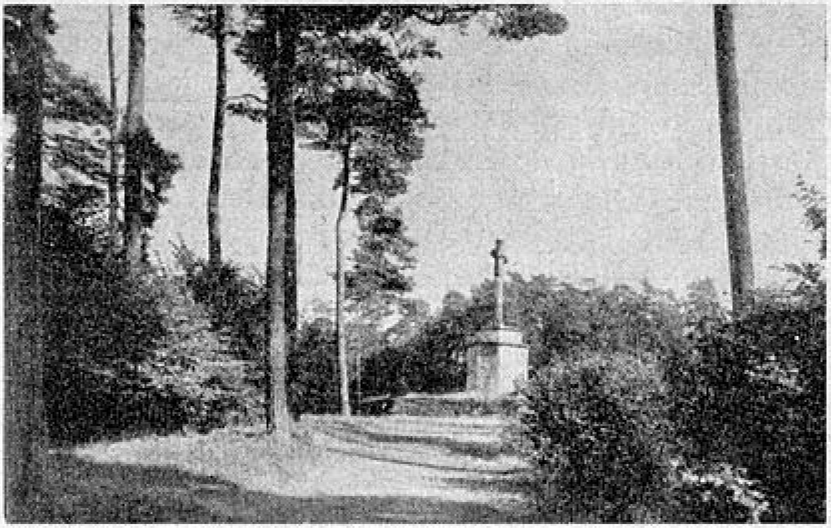


Köslin, Gesamtansicht

rührigen und gestrengen König Friedrich Wilhelm I. Ihm haben die Kösliner später ein Denkmal auf dem Marktplatz der Stadt errichtet.

Wenn auch der Gollenberg mit seinen 138 m über dem Meeresspiegel auch die Höhe des Pommerschen Landrückens nicht erreichte, so galt er doch den Seefahrern des Mittelalters, die ihn immer wie einen sich nach oben verjüngenden Turm hinter der Küste auftauchen sahen, als der Berg Pommerns. Mit einiger Wehmut erinnere ich mich der unzähligen Spaziergänge und Wanderungen durch meinen heimatlichen Wald, der sich von anderen schönen Wäldern noch dadurch unterschied, daß man von seinen Höhen und Rändern immer wieder lichte Fernblicke zum Meere hatte.

Auf der höchsten Erhebung, dem Kreuzberge, befand sich das bekannte Gollen-Restaurant mit seinem 37 m hohen Turm. (In früheren Zeiten hatte hier eine Wallfahrtskapelle gestanden.) Von diesem Turm genoß man einen



Das Kreuz auf dem Gollenberg

schönen Rundblick über die Wälder, Berge und Landseen des Pommerschen Landrückens und seewärts bis nach Kolberg und Rügenwalde, bei klarem Wetter sogar bis nach Bornholm.

An einem unserer malerischen Landseen, dem Lüptower See, horsteten alljährlich Kraniche, die in gewissen Wasserpflanzen reichliche Nahrung fanden. Heute gehen die Polen daran, den Gollen immer mehr abzuholzen, so daß er schon kilometerweite Kahlschläge aufweist.

Von Köslin fuhren anfangs Omnibusse, später eine Eisenbahn und zuletzt eine im Jahre 1912 erbaute elektrische Strandbahn an die Ostsee. Die halbstündige Fahrt führte durch den Kösliner Buchwald. Dieser ruft eine stete Erinnerung an den Ostseefrühling mit Primeln und Anemonen in mir wach. Auf einem Naturpfad, dem sogenannten Fischersteig, karrten die Fischerfrauen früher ihre frische Ware zur Stadt.

Wer aber die Kösliner Stranddörfer, die kleinen Badeorte Sorenbohm, Bauerhufen, Klein- und Groß-Möllen, Nest, Deep und Laase einmal besucht

hat, wird sie nicht wieder vergessen können. Der schmale Landstreifen zwischen Jamunder See und Ostsee mit seinen Villen, Fischer- und Rauchhäuschen, seinen ausgespannten Netzen, weidenden Kühen, Booten und idyllischen Innendünen, in denen über Immortellen besätem Grunde leise die Pappeln zitterten, verlief sich bald hinter Nest in die einsame Nehrung mit dem anschließenden Deeper Tief.

Durch die Möllen - Nester - Dünen aber führte die neuangelegte 1600 m lange Strandpromenade, und quer über die Dünen liefen breite Brettersteige. Der 10 km lange und 2—4 km breite, malerische Jamunder See mit dem Gollen im Hintergrunde bot schöne Gelegenheiten zum Rudern, Angeln und Segeln.

Unter den zahlreichen Sommergästen befand sich oft auch der im sowjetischen Konzentrationslager gestorbene Schauspieler Heinrich George. Er nahm Jahr für Jahr seinen Erholungsurlaub in Sorenbohm, wo ihm das „Haus am Meer" schon zur vertrauten Stätte geworden war.



Winterfreuden der Jugend. Rodeln am Schwarzen Berg bei Köslin.

Am riepe Kurnfield

Nu liggt dat Kurnfield dor so as een gulden Dauk,
ümsömt vo Grein un Blaume hier un dor.
Heit gläst de Sünneschien üm Barg un Bosch un Brauk
un straakt mit warme Hänge Halm un Noar.

Un Halm üm Halm bögt sick vull Demaut hen taur Eerd,
so as vör siene Modder trug dat Kind.
Ein Tuscheln geiht dorin, as wenn man Bäden hört,
verweiht, verklunge fast im Somerwind.

Dat Kurnfield fäuhlt, hüt is sien letzte Läwensdag,
de niege Morge bringt de Seissedod.
All klung vom kleene Dörp so hart de Dengelschlag,
un weiht de ierste Doft vom frische Brot.

Wull geiht een Bäwen dörch dat Field, wiel nah de Dod,
un freigt sick doch, dat et taum Riepen kam.
Sien letztet Daun is Dank un Psalm dem grote Gott,
wiel hei't all Dag in siene Hände nahm.

Max Nemitz

HERMANN PLOETZ †

Bismarcks Kindheit in Pommern

Die Eichen des Kniephofer Parkes tragen weiße Winterlast. Karpfenteich, Bach und Wiese umstarren das Schloß in funkelnder Schönheit. Klare Sonne und krachende Kälte spielen Heiterei, und des Dorfes Jugend spielt mit. Der kleine kecke Junker aus dem Schlosse auch. Er ist noch nicht ganz sechs Jahre alt, aber der wildesten einer. Auf der Schlitterbahn ein schrei- und lach-

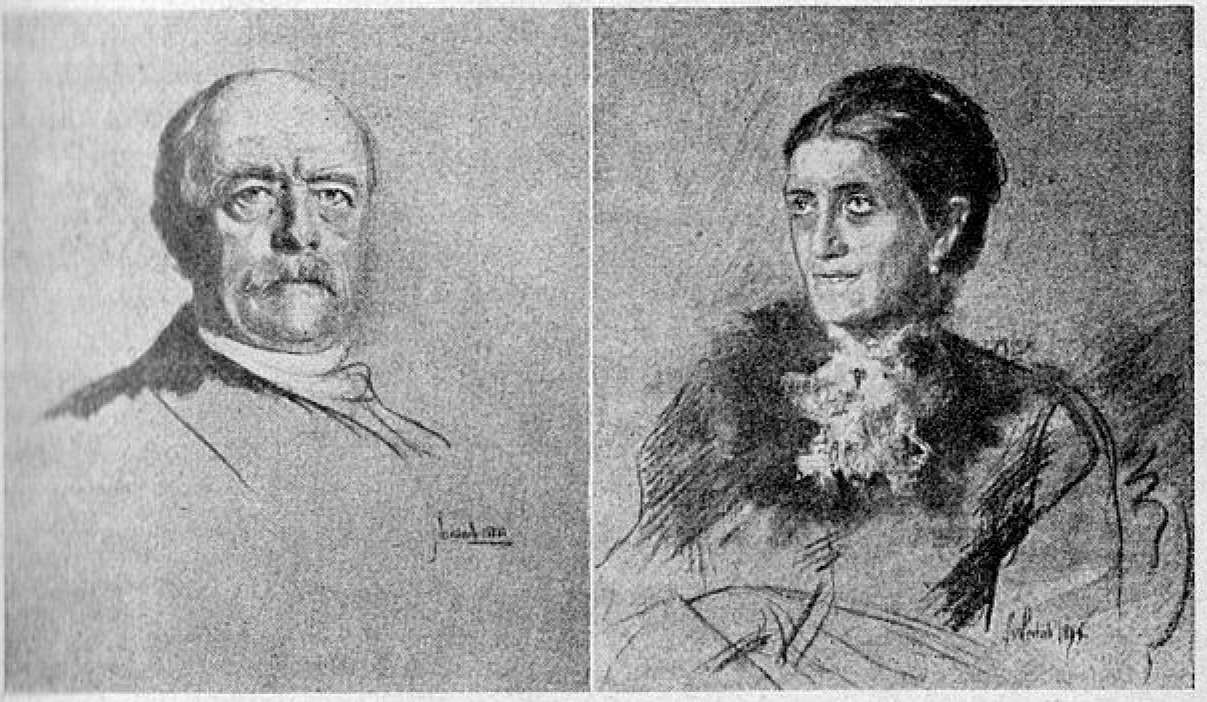


„Der alte Hirte." Werk von Joachim Utech †. Die Skulptur wurde der Stadt Köln von der Pommerschen Landsmannschaft anläßlich des „Tages der Pommern 1962" zum Geschenk gemacht.

lustiges, gleit- und springtolles Rudel Tagelöhnerkinder. Heidi! Jetzt schlägt das Herrlein längelang hin, die wilde Jagd über ihn weg; ein Haufen Köpfe, Hände, Beine und Pantoffeln kugelt sich kreischend ineinander. Der Kleine wehrt sich wie toll — umsonst! Da erscheint barhäuptig ein silberhaariger Alter im Hoftor. „Brand, Brand, zu Hilfe!" Der greise Kuhfütterer des Gutes entreißt seinen Liebling dem Bündel Fleisch und Flicken auf dem Eise und nimmt ihn mit sich in den Stall. Dort innen — Heuduft, Laternenlicht und Märchendämmer — die Welt von Bethlehem. Der kleine Otto sitzt auf einer bunten Stärke und reitet nach Jerusalem. Der Alte erzählt — zuerst von Herodes und den Kindlein, dann von Üllerken und Erdmännchen, vom tollen Müller und dem langen Heinrich und zuletzt — von dem alten Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. Das alte verwitterte Kerlchen, schon über 90 Jahre alt, hat ihn vor mehr als 80 Jahren noch selbst gesehen.

Während sich die beiden im Kuhstall vergnügen, sitzt der Schloßherr Ferdinand von Bismarck, ein Hüne von Gestalt, ein Kind von Gemüt, seiner schönen, geistreichen und zierlichen Frau Wilhelmine gegenüber. Sie spielt den letzten Trumpf aus: — viel lernen — etwas — werden — Bildung — Schule — Berlin! Das Schicksal des kleinen Landjunkers ist besiegelt. Er wird in die Plamannsche Anstalt an der Spree gebracht.

Der Übergang von der ungebundenen Freiheit daheim in die strenge Abgeschlossenheit des Internats wirkte nicht anders auf ihn, als wenn er in ein Zuchthaus versetzt worden wäre. Die junge Seele litt unsagbar unter der Sehnsucht nach Heimat und Elternhaus. Der alte Kuhfütterer Brand aber wurde dem Knaben je länger je mehr zu einem Symbol seines so rasch versunkenen Kindheitsglückes. Noch 1870 erzählte Bismarck von ihm an der Tafel von Versailles: „Wenn er mir ins Gedächtnis kommt, ist mir's immer wie Heidekraut und Wiesenblumen."



Pastelle von Lenbach:
Otto von Bismarck (1885) und seine Frau Johanna von Puttkammer (1884)

Der Pommer

Ein steifer Nacken, ein trotz'ges Gesicht,
manchmal verträumt die blauen Augen,
— und weil aus ihnen die Seele gleich spricht,
sie für die kluge Welt kaum taugen —;

tiefernst und oft melancholisch der Sinn,
ein Streben nach den höchsten Dingen,
ein Sehnen, Grübeln, und plötzlich darin
des Lachens goldne Glocken klingen; —

der Scholle treu und dem Vaterland treu,
als Heide starr und starr als Frommer
und Feind von allem, was unecht und neu, —
ihr ratet schon, wer's ist: ein Pommer!

Eckard Hoffmann
* 8. August 1904 in Köslin

FRITZ WÄHNKE:

Schill, Reuter un de Stralsunner

in vörpommersch Platt vertellt

De Johr keemen un gungen. Ut den unbedarwten Primaner Reuter wier een forschen Student worden un ut den lustigen Burschenschafter een truriger Festungsgefangen'. Mang siene Leidensgenossen up de Festung wier uk een Stralsunner, den se den Namen Don Juan bileggt hadden. Fritz Reuter wier in Magdeburg un Graudenz mit em tosammen. In 't teigt Kapittel von „Ut mine Festungstid" makt he em namenkünnig, as he von eene unangenähme Begäbenheit vertellt. Twee von de gefangen' Frünn wieren utknäpen, un Don Juan bröcht de Torügebläbenen in grote Verlägenheit, as he dörch 'ne unbedacht Rädensort de Upsehers marken leet, dat se von de ganz' Geschicht wat afwüßten. Fritz vertellt: „Een von uns, de dat Mul nich recht hollen künn un ümmer Hans vör allen Högen was, de Bokhändler Cornelius ut Stralsund ..."
in't sößtzeigst Kapittel farigt Fritz em dissen Stäkbreef ut: „Don Juan was een argen Sünner, hei was all von Geburt een Stralsünner; hei was, wat se up Hochdütsch een bäten von Lüderjahn näumen; hei was meindag nich, as de Kapteihn, sterblich, ne ümmer bi lewigen Liw' verleiwt; hei was ümmer tau jede Stunn prat, sick tau verleiwen, nich einmal för ümmer, ne! Ümmer blot för einmal. Don Juan was binah söß Faut hoch un wög gaud tweihunnert Pund. Hei sach in't Gesicht schön witt un rot ut un hadd 'ne krumme Näs' ..."
Siene Leidensgefährten müchten em giern, wil he so nett vertellen un so schön singen künn. Ok as Dichter haden se em all kennen lihrt. Hinner dei Blechkastens un Gitters in'e Husvogtei to Berlin har he een lütt Book schräben: „Schill und seine Schar", wat Fritz Reuter ok in de Handschrift läst hett.



Stralsund, Marienkirche



Stralsund, Schillstraße (hier fiel Schill 1809)

Vull Begeisterung hürten se sien Gedicht: „Schills Grab", wurin he doroewer klagt, dat Schill'n sien Graw verwohrlost un ahn Denkmal up'n Knieper Kirchhof liggen müßt:

Dan hol ich auf rüstigen Armen
von Arkona mir einen Stein
und grab' dann auch ohn' Erbarmen
den Undank der Deutschen ein.

*

De Begeisterung, de Cornelius för den groten Friheitshelden Schill hägen deer, deelte ok Fritz Reuter. Dat bewiesen väle Stellen ut siene Böker. So läsen wi in de „Franzosentid": „De Not lihrt bäden; äwer se lihrt ok sick wehren." Schill brök los un de Herzog von Brunswick; in ganz Nedderdütschland würd't späuken; keiner wüßt, woher 't keem, keiner wüßt, wohen 't führen süll. Schill treckte dwars dörch Meckelnborg nah Stralsund; up Befehel von Bonaparten müßten em de Meckelnbörger den Paß bi Damgoren un Tribsees verleggen; se kregen Släg, denn se slogen sick hundsvöttsch slicht. Ein Schillsche Husar nam 'ne ganze Kapperalschaft meckelnbörgsche Grenadier gefangen. „Kinner", reep he ehr tau, „sid ji all gefangen?" — „Nee", säd de Kapperal, „uns hett nüms wat seggt." — „Na, denn kamt man mit!" Un se gungen mit . . . Dat was kein Feigheit, dat was de Unwill, gegen dat to strieden, wat se sülwest in den deipsten Harten drögen un wünschen . . .

Als Fritz Reuter in de Festung Glogau inliefert würd un de Kummandant hürte, dat he ut Stemmhagen stammen deer, frog he em nah den Bäcker

Sommer. „Je, säd ick, weckern hei meinen ded? Dor wieren twei, den einen näumten sei ümmer „Christopher-Geist", wil dat hei so'n Dodenfarw hadd, un den annern näumten sei „Schill-Sommer", wil dat hei dunntaumalen mit Schillen gahn wir. — „Dat is he!" reep hei rasch, „läwt he noch?" — „Ne, säd ick, de is vör etzliche Johren storben." („Ut mine Festungstid").
In de „Reis' nah Konstantinopel" bestellt Groterjahn eenen düren Fisch, de up de Wiener Spies'kort „Schill" nennt ward, sick aewer naher as 'ne gewöhnlicher Zander utwiesen deer. „Herr Groterjahn kek siene Fru mit en jammervullen Blick an: „Süßing, nimm das nicht übel! Ich kann auch nicht dafür. Sannat! und den nennen sie hier Schill?" — „Anton", säd sine leiwe Fru un lachte dorbi so recht sülwsttaufreden, „ich habe mich in deinen Willen gefügt, wie ich es immer tue, obgleich ich mehr für Fogasch (Zahnmaul) gewesen wäre, von dem Bädecker auch spricht, und der mir für die kaiserlich-königlichen österreichischen Staaten individueller zu sein scheint. Schill ist ja ein bekannter Name für uns!" — „Doch nicht für einen Fisch", säd Anton.
In dat Lustspill „Onkel Jakob und Onkel Jochen" ward sungen: „O Schill, dein Säbel tut weh!" Doruphen seggt de Deener Samuel: „Still, Herr Jochen singt das Lied von Schillen un Stralsund, denn is ümmer wat passiert." Un as de Sänger nu tranklütrig wieder singt: „O Stralsund, trauriges Stralesund!" sett' Samuel hento: „Denn is wat ganz besonders Lustiges passiert. Dat singt hei ümmer, wenn he in grot Plesier geraden is." Un richtig; de Dür geht up, Unkel Jochen kümmt rin un singt freudestrahlend: „Es ritt aus Berlin ein tapferer Held, juchhe!"
Von Fritz Reutern siene grote Verihrung för Schill'n un siene Heldendat leggt een Artikel ut Nr. 40 in dat „Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern", wat Fritz 1855/56 rutegäben deer, Tügnis af.
„Deutsches Volk, wie noch immer die, welche dir Führer ins Ewige, des Guten, Wahren und Schönen sein sollen, deiner heiligsten Gefühle spotten, davon zeugt Schills Grab auf dem Knieper Kirchhof von Stralsund."
... Ich ergriff den Wanderstab, um zu seinem Grabe, welches ich lange nicht besucht hatte, zu pilgern und dort ungestört meinen Träumen von deutscher Volksherrlichkeit nachzuhängen. Ob sie, dachte ich, als ich dem strahlenden Stralesund nahe war, jetzt, wo kein Tapferer und kein Getreuer mehr ohne Denkmal ist, ihm, dem Treuesten und Kühnsten von allen, endlich wohl ein Mark gesetzt haben? Oder gilt noch immer des alten pommerschen Barden Klage und Trost:

Da schläft der fromme, der tapfere Held,
Ihm ward kein Stein zum Gedächtnis gestellt,
Doch hat er gleich keinen Ehrenstein,
Sein Name wird nimmer vergessen sein —?

Aber wie ward ich überrascht, als mir beim Eintritt in den Kirchhof eine eherne Tafel von der teuren Stätte entgegenglänzte! In der Erwartung, auf derselben Worte der Art: „Hier ruht Schill, der ehrlichste, treueste und tapferste Mann des deutschen Volkes; er ging heldenherrlich unter in dem Bestreben, sein Vaterland von der schändlichsten Knechtschaft zu befreien" oder Ähnliches, und darunter etwa aus jenem Liede des wackern Ernst Moritz Arndt den Vers:

Ihn sandte kein Kaiser, kein König aus,
Ihn sandte die Freiheit, das Vaterland aus

zu finden, eilte ich näher. Doch wer schildert mein Erstaunen, als ich auf der ganzen Tafel auch nicht ein deutsches Wort, selbst nicht den Namen des Helden, nichts als lateinische, aus dem Virgil u. a. zusammengestellte Prachtklänge fand.

HELMUT HENDEL:

Hirsche und Auerhähne im Pommernwald

„Gesegnet und gepriesen sei das deutsche Vaterland! Es hat für alle Jägerei all' Jagdgetier zur Hand." So heißt es in einem alten Jägerlied, und ebenso können wir mit Fug und Recht für das deutsche Vaterland an dieser Stelle das Pommernland einsetzen. Außer dem Elch gibt es im Pommerland wirklich alles „Jagdgetier", was nur irgendwo sonst in deutschen Landen beheimatet ist. Es ist die Weite unseres Landes, es sind die einsamen Wälder, die großen Seen und die stillen Moore, die dem Wilde das gaben, was es in vielen anderen Ländern immer seltener fand: Ruhe vor dem Menschen. Zwei Wildarten sind es vor allem, die Menschen und Menschenwerk meiden: das Rotwild und das Auerwild.

Wo es größere, zusammenhängende Wälder gibt, leben auch in Westdeutschland starke Hirsche. Pommern aber war die Heimat der stärksten deutschen Hirsche und ist es auch heute noch, seit unser Land unter polnischer Verwaltung steht. — Aber die Hirsche waren nicht immer da. Und so lesen wir in einem Briefe aus Varzin, mitten im Kreise Rummelsburg, der im Jahre 1867 geschrieben wurde: „Hier gibt es Sümpfe und Schonungen, dicke Büsche, Wüsteneien, Bäche, Moore, Heide, Ginster, Rehe, Auerhähne, undurchdringliche Buchen- und Eichenschläge, an denen ich meine Freude habe, auch an dem Terzett von Taube, Reiher und Weih oder bei den Klagen der Pächter über die Untaten der Sauen!" Bismarck, damals Graf Bismarck, hatte diesen Brief geschrieben, nachdem er kurz zuvor die Begüterung Varzin erworben hatte. Von Hirschen schreibt er nichts. Es gab deren keine in Hinterpommern um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Hätte es welche gegeben, so hätte sie Bismarck bestimmt erwähnt. Er war leidenschaftlicher Jäger, wenn er auch in späteren Jahren selbst nicht mehr auf Jagd ging. Er war auch — was weniger bekannt ist — „Erboberlandjägermeister der Provinz Pommern", ein Titel, den ihm Kaiser Wilhelm I. verliehen hatte.



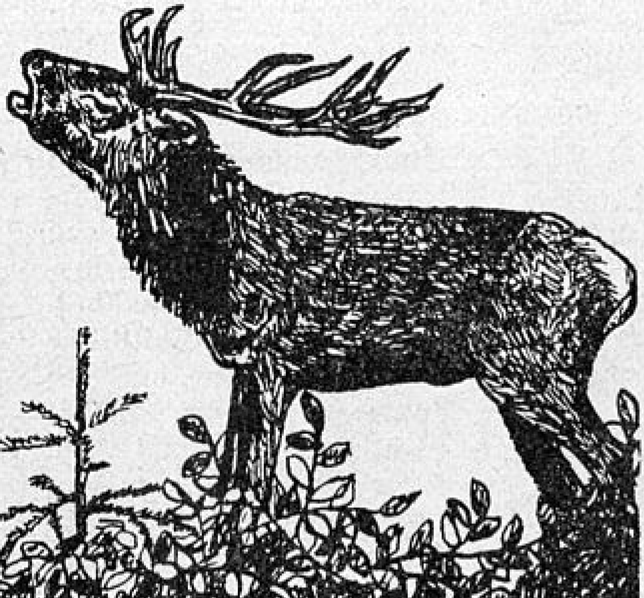
Der Auerhahn

Aber die Hirsche waren früher dagewesen. Das zeigen uns die verschiedenen Funde alter Geweihe in Moor- und Mergellagern; so der gewaltige 24-Ender, dessen guterhaltenes Geweih 1930 in einer Kiesgrube in Püstow im Kreise Rummelsburg gefunden wurde. Nicht weit davon fanden wir in einem Mergellager einen ähnlich starken Hirsch. Es war nur noch eine Geweihstange von ihm übrig. Auch sie war schon schwer beschädigt, ließ aber noch deutlich die Stärke und ebenmäßige Form unserer heutigen Geweihe erkennen.

Vom pommerschen Rotwild im Mittelalter wissen wir nicht viel. Es wird Hirsche gegeben haben, aber sicher nur wenige, und es heißt, daß sie später in den Revolutionsjahren um 1848 ausgerottet wurden. Aber am Ende des 19. Jahrhunderts zogen wieder einzelne Hirsche aus den Nachbarprovinzen zu, und sogleich fühlten sie sich in Pommern sehr wohl.

In den Jahren nach den deutschen Kriegen hatte nämlich die pommersche Landwirtschaft eine Umstellung erlebt, die für das gesamte Wirtschaftsleben von Bedeutung werden sollte. Bisher war die Schafhaltung der wichtigste Zweig der Landwirtschaft gewesen, die Wolle stand hoch im Preis. Ab 1870 aber kam die australische Wolle auf den Markt, in riesigen Mengen, zu niedrigen Preisen. Sie drückte den deutschen Wollpreis so weit, daß manchmal nur noch die Schur durch die Wolle gedeckt werden konnte. Die großen Schafherden, die auf den Gütern gehalten wurden, wurden vielfach abgeschafft, und die Schafhutungen blieben einsam liegen. Oft war das ein hügeliges Land, das nur schwierig als Ackerland genutzt werden konnte. Die Hutungen samten sich an, und es wurde Wald daraus. In diesen unberührten Dickungen aus den verschiedensten Hölzern fand das Rotwild ideale Einstände, so daß es sich schnell vermehrte.

Aus den alten Schafhutungen waren längst hohe und wertvolle Wälder geworden, als wir Pommern verlassen mußten. Aber die Hirsche sind unserem Pommernwalde treu geblieben.



Der Hirsch

Unser Pommernwald, fern im Osten! Wir kennen sie, die knorrigen Kiefern und den Wacholder darunter. Wir standen im Wald, es war Ende April und noch ganz früh am Morgen. Um diese Zeit „lag bei uns der Frühling in der Luft". Auf irgendeinem fernen Gewässer hörten wir einen Taucher rufen. Das war der große Jassener See im Kreise Bütow. Sonst war noch alles still, hier in dieser weltenfernen Einsamkeit. Da hören wir plötzlich weit hinten in den Kiefern sonderbare Leute, so, als wenn einer zwei trockene Hölzer zusammenschlägt: „Klick-klick-klock — Klickopp ..." Unwillkürlich fragen wir uns: wer ist das, sollte das wirklich ein Vogel sein, der diese



Seeadlerhorst am Stettiner Haff

Laute hervorbringt? — Ja, es ist die Balzstrophe, das Liebeslied des Auerhahns, unseres größten deutschen Hühnervogels. „Hier gibt es Heide, Rehe und Auerhähne", schrieb Bismarck. In den einsamen pommerschen Wäldern hat es immer Auerwild gegeben, aber nur ganz im Osten. Es begann im Gollenwald bei Köslin, also dort, wo unser eigentliches Hinterpommern anfängt. Bis in die Tucheler Heide reichte das Verbreitungsgebiet. Ostpreußen hatte nur wenig Auerwild, während es weiter ostwärts, in Kurland, wieder sehr häufig war.

Es ist sehr leicht, einen Auerhahn während der Balz zu schießen, denn in der Liebe ist der große Hahn blind und taub. In den großen Forsten der Kreise Stolp, Lauenburg, Rummelsburg und Bütow war früher mancher stolze Hahn geschossen worden. Dann aber, im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege, gingen die Auerwildbestände allgemein zurück. Man hat mancherlei Gründe dafür angeführt. Gewiß ist die Auerhenne, die immer am Boden brütet, gar sehr dem Raubwild ausgesetzt. Aber Fuchs und Dachs, Marder und Iltis hat es in unseren Wäldern immer gegeben. Doch dann wurde in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege der Wald immer häufiger durchforstet, weil die deutsche Wirtschaft Holz brauchte, wie nie zuvor. Und so hat sich auch hier das Auerwild vor dem Menschen zurückgezogen. Der Auerhahn, dieser stolze Vogel, will allein sein, am liebsten dort, wo auch der Wald noch ganz unberührt ist. Und heute? Die großen Kahlschläge, die unseren Wald in den ersten Nachkriegsjahren vielfach verwüstet hatten, haben aufgehört. Es ist wieder einsam geworden im pommerschen Walde, sehr einsam sogar. Im Kreise Rummelsburg sollen in diesem Frühjahr viele Auerhähne gebalzt haben, mehr als früher. So erfuhren wir jetzt von einem polnischen Förster.

C. KLEMZ:

Der große Stein von Tychow

Im Kreise Belgard liegt das Dorf Groß-Tyrchow, ein aufstrebender Ort mit 1400 Einwohnern, Bahnstation der Strecke Posen-Kolberg, Mittelpunkt des Gebietes zwischen den Städten Belgard, Köslin, Bublitz und Polzin und deshalb Hauptverkehrsplatz in dieser Gegend. Dieses Dorf kann sich rühmen, den größten erratischen Block Norddeutschlands zu besitzen.

Der ungeheure Stein entragt nur zum Teil dem aus Geschiebemergel be-

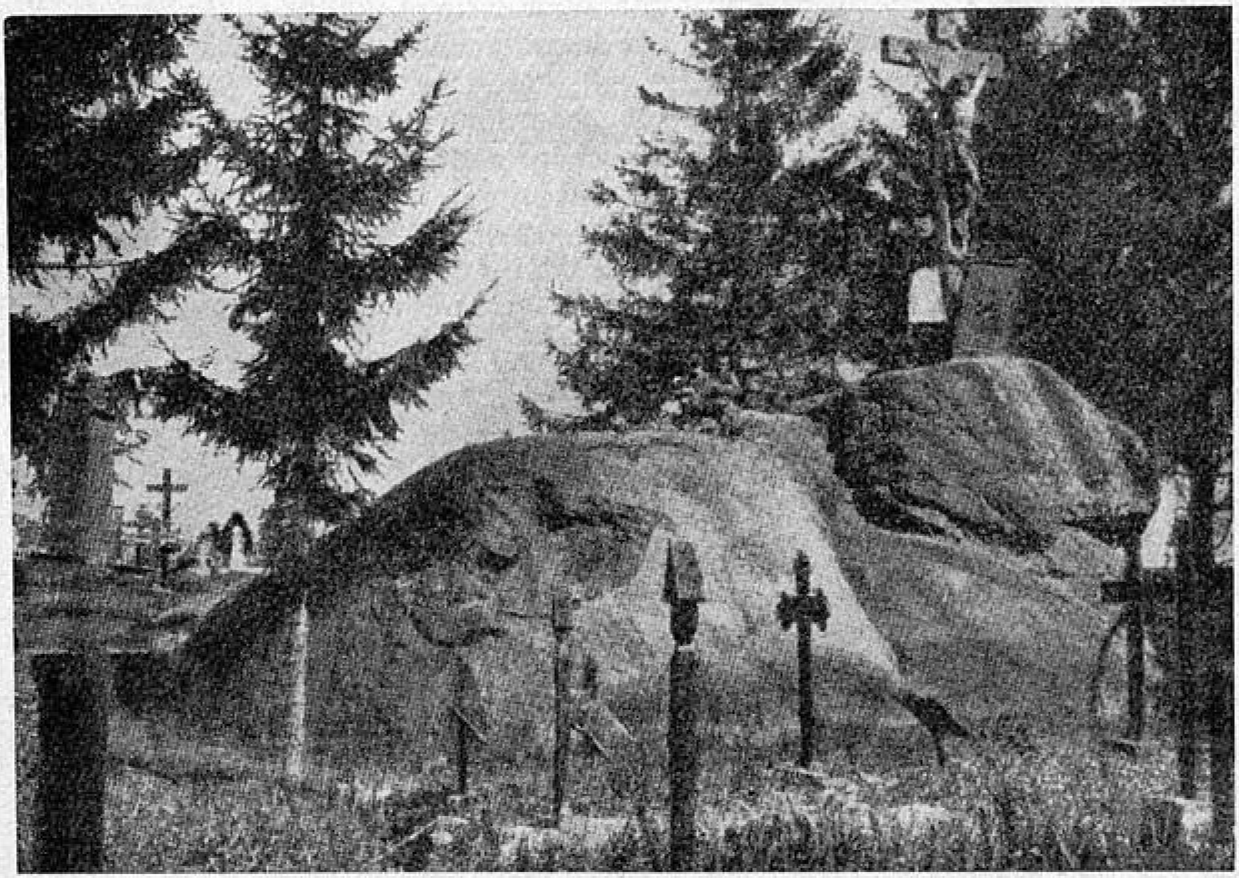
stehenden Untergrunde. Das sichtbare Stück hat an der Südseite, wo der Felsen steil abfällt, eine Höhe von über 3 m, während er sich nach der gegenüberliegenden Seite allmählich abflacht. Sein Umfang beträgt 50 m, und seine Platte ist so groß, daß wohl ein mit vier Pferden bespannter Wagen auf ihm umwenden könnte. Unter der Erde muß der Block noch viel größer sein; es ist bisher nicht gelungen, ihn bloßzulegen, obgleich er schon bis auf eine Tiefe von 4 m umgraben worden ist. Er besteht aus granitreichem Gneiß und hat einen Raumgehalt von mindestens 700 cbm. An zwei Stellen verursacht das Anklopfen einen dumpfen Klang, woraus man auf kleine hohle Stellen schließen kann. Aber im übrigen ist er massiv. Wahrscheinlich hat dieser Stein in alter Zeit als Opferstein gedient, auf welchem die heidnischen Wenden besonders dem dreiköpfigen Götzen Triglaff Pferde und gefangene Feinde geschlachtet haben.

Als historische Begebenheit mag auch angeführt sein, daß der Kronprinz Friedrich Wilhelm, der spätere Friedrich Wilhelm IV., am 9. Juni 1834 auf diesem Steine ein Frühstück eingenommen hat.

Heute ist der „große Stein" eine Zierde des Friedhofes. Von ehrwürdigen Tannen umgeben, erhöht er den ernsten Eindruck des Begräbnisplatzes. Auf seiner Höhe trägt er ein hölzernes Kreuz mit einem aus Bronze gegossenen Christusbilde in Lebensgröße. Darunter hängt eine Tafel mit folgender Inschrift:

„Abgötterei und Sünd' bedeckt das Land mit Nacht,
Bis Licht und Leben Christi Tod gebracht;
Er birgt den Triglaff unter Stein und Schloß
Und führt die Seinen in des Vaters Schoß."

Viele Sagen ranken sich um diesen Stein.



Der große Stein von Tychow

Es weht ein Wind . . .

Es weht ein Wind von Osten her,
so weit aus fernem Land.
Er grüßt mich lieb von einem Meer
und weißem Dünenstrand.

Er bringt auch viele Grüße mit
von einem Dorf am See.
Sein Odem über Felder glitt
voll Korn und grünem Klee.

In ihm des Waldes Rauschen klingt
wie einst in ferner Zeit.
Darin so manches Vöglein singt,
es wird das Herz mir weit.

Es weht ein Wind dem Osten zu,
er küßt mir Haar und Wang.
Er weht und weht ohn alle Ruh
und spricht: „Mein Weg ist lang!"

Ich ruf ihm zu: „Ich bitt dich sehr,
grüß mir das Dorf am See,
das Vaterhaus, den Strand, das Meer,
den Wald, die Bergeshöh!"

Mit deinen Händen streiche lind,
das alles, was genannt!
Die Heimat ist's, du lieber Wind,
mein einzig Pommerland!"

Max Nemitz

Sommernacht

Wie ist die Sommernacht so schwül!
Vom Park nur atmet frisch und kühl
Ein Hauch wie Lindenblüten.
Die Welt ist voller Glanz und Duft,
Es liegt ein Ahnen in der Luft:
Mein Herz, du magst dich hüten!

Die Sehnsucht schreitet durch das Land
In weißem flatterndem Gewand
Und suchet, wen sie finde.
Und hat sie dir ins Aug' gesehn.
Ist dir so wohl, so weh geschehn,
Du wirst zu einem Kinde.

Du irrst umher ohn' Ruh und Rast,
Weißt selber nicht, was du nur hast
Und was du all beginnest.
Du träumst von blauem Augenpaar,
Von roten Lippen, goldnem Haar
Und weißt nicht, wen du minnest.

Hugo Kaeker †
Rektor in Stettin

FRITZ DITTMER:

Ne pommersche Dörpschool vör hunnert Johren

Wenn ick hier von' ne pommersche Dörpschool vör hunnert Johren vertell', so is dat wiss un wohr. Ick heww dat ut den Mund von min selig' Mudder; un de löög' nich. Min' Mudder hett de Dörpschool in Klein-Renkendörp von 1852 bet 1860 besöcht.

Klein-Reinkendörp? Dat is en Dörp bi Stettin un liggt von Stettin ut 'ne gaude Wegstünn' tau Faut af. Dat heet: in'n Sommer! In'n Winter, in't Fräujohr un in'n Harwst bi Regenwäder brukst noch vör föftig Johren 'n beten länger, wenn Du (besünners in'n Düstern) nich in den grundlosen Stadtweg stäken bleewst.

Doch wat ich vertellen wull: Lehrer was tau de Tied Köster Krohn, de uter dat Lehramt noch dat Schniederhandwerk bedreew. Schollstuw' un Warkstäd' weren tausamen in een' Stuw'. Köster Krohn seet up'n Schniederdisch, de Been' äwerkrüz un sin' Schoolkinner üm em rüm. 'ne Neihmaschin' harr Krohn nich; denn de weren tau de Tied sehr düür!

Veel harr Köster Krohn up sin' Schullern tau liggen. De Unnerricht was woll dat Wenigste; denn in'n Sommer harren de „Groten" von morgens Klock söss bet Klock acht Unnerricht; de Lütten kemen von Klock acht bet Klock teihn an de Reih'. In'n Sommer weren meist Ferien, wil de Kinner in de Landwirt-

schaft un taum Schwin-, Schaap- un Gäns'häuden brukt wören. Lehrt wörr in de Hauptsaak Religion. Was doch de Paster de Schoolvörstand. Mit Lesen möt dat nich alltau dull west sind; denn enmal wörr en Mäken von Pommerensdörp (wat jo ok bi Stettin liggt) nach Klein-Reinkendörp versett't. Se künn ut de Reinkendörp'sche Fibel nich lesen, — in Pommerensdörp harren se annern Baukstawen. Se künn äwer ok ut de Pommerensdörpsch' Fibel ok nich lesen! Prügelt wörr in de School nah'n besünner' „System". Dat güng von'n Haarziep un Ohrenlangstrecken äwer Muulschellen bet taum Hasselstock, den sick de Jungs för sich persönlich ut de Hasselbüsch' hinner Kirchhoffsmuur schnieden müßten.

An Schoolgeld kreeg de Köster för jeden Schäuler enen Daler up't Johr, wat bi sösstig Kinner tau de Tied en ganz' schön' Geld was.

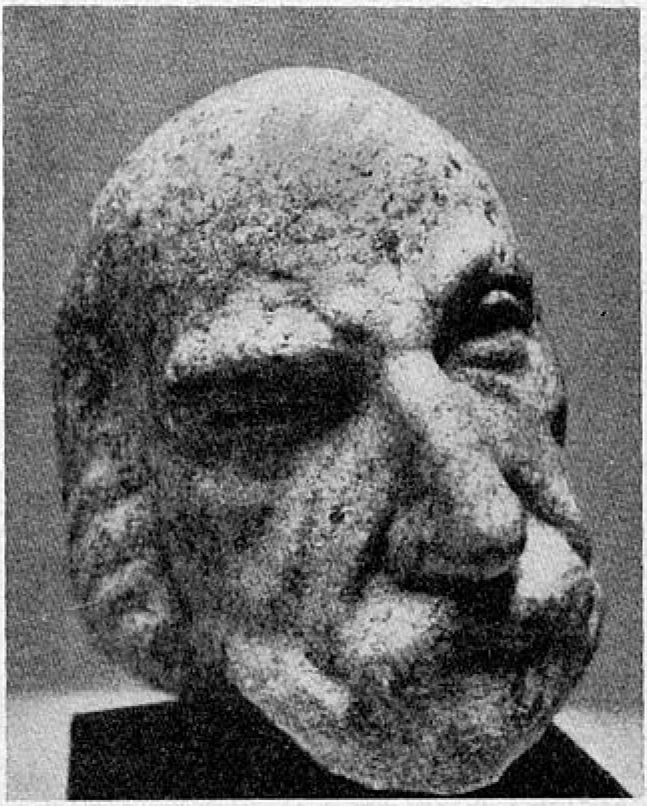
Über den Schooldeenst harr de Köster noch den Kirchendeenst: De Klocken tau rechter Tied lüden, taum Gott'sdeenst de engböstige Orgel speelen. Un wenn ener in't Dörp storwen was, müßt' de Köster mit de Kinner de Liek „wegsingen". Dat geschach von't Truurhus bet nah'n Kirchhoff, wo de Kinner, vörup de Köster as tonangewend, vör dat Sarg (de Pommer seggt: dat Sarg!) de Dörpstraat entlang süngen.

Sünndags, wenn de Paster in'n anner' Dörp tau predigen harr, müßt' de Köster in de Kirch' „Lesegottesdienst" hollen, den Bibeltext för den Sünndag vörlesen un ok dat Vadderunser bäden.

Wil dat nu vör 1870 noch keen' Standesämter geew, müßten de Kirchenbäuker sauber fäuhrt warden, wat ok 'ne Arbeit för den Köster was. Wi weeten't jo noch ut dat „tausendjährige Reich", wo wichtig „arische Großmutter" weren!

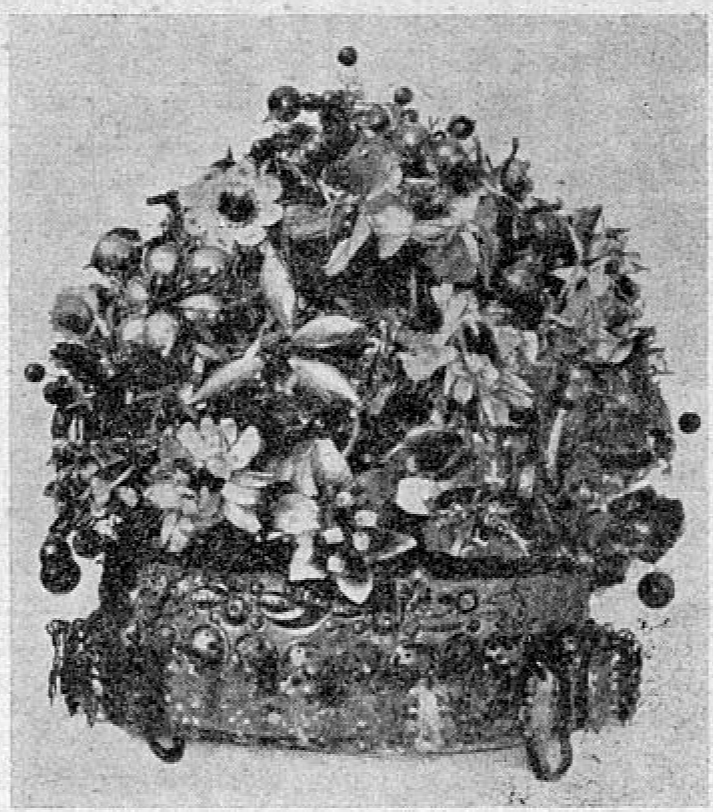
Un denn harr de Köster noch 'n beten von Landwirtschaft, wobi em de „Groten" helpen müßten. En Deel von't Kirchenland stünn den Köster tau. Un as „Hobby", as wi hüt seggen, harr Köster Krohn 'ne grote Immen- un Rosentucht. Un tau mi säd mal 'n olle Reinkendörpsche Bur, dat he bi Köster Krohn mehr von Immen- un Rosentucht lehrt harr, as von de annern' allgemeinen Weetenschaften.

Köster Krohn schlöppt nu all lang' den ewigen Schlap up'n Kirchhoff in Klein-Reinkendörp, wo ok min' Grotöllern ehre letzte Rauh' funnen hewwen. Wo de Kirchhoff jitzt utsüht, — ick weet't nich. Oft is mi't so, as hör ick noch den Wind in de ollen Lindenböm, de up den Kirchhoff stünnen, mi olle Geschichten ut de Heimat tauflüstern, un een' darvon mag ok disse sind.



Der alte Dorfschulmeister von Joachim Utech †

Die Brautkette in Jamund



Jamunder Brautkrone

Zu den Sehenswürdigkeiten, die in der Sakristei der Kirche zu Jamund aufbewahrt werden, gehört die Brautkette, welche jede geborene Jamunderin, die mit Kranz getraut wurde, an ihrem Hochzeitstage trug. Diese Kette schmückte einst die Prinzessin Charlotte von Preußen, welche am 15. Juni 1817 als Braut des russischen Thronfolgers Nikolaus Paulowitsch auf ihrer Reise nach Petersburg in Begleitung ihres Bruders Wilhelm, des nachmaligen deutschen Kaisers, in Köslin eintraf. Am folgenden Tage besuchte sie den Gollen und wurde von einer Schar Jamunder Mädchen in ihrer alten Tracht begrüßt. Eine von ihnen, Anna Lessahn, mit dem „Pâil", der Brautkrone, dem Halsband mit Kragen und Brautgürtel geziert, trug folgendes Gedicht vor:

Willkaame hie an unsem Strann,
Us' Königsdöchterke!
De schmuckste Bruut im Prüßsche Lann,
De't nargends schmucker gäwe kann,
Quaim (käm) se ok wiet, wiet awre See.
De Mauder, as se liewt unn lewt
Is us' Prinzessin Bruut.
So'n Fruw hewt gar nich wedder gäwt,
De so up't Gaud henn was besträwt,
Se sach recht as en Engel ut.
Us' Dörp denkt faken (oft) an dat Glück;
Ok är gefeil us' Dracht;
O, so bewees recht köninglik,
An use öllre Süster (Schwester) sick,
Dat fröwt (freut) us hüt noch Dag un Nacht.
Se trekke nu in Nowers Land,
Tau gaude Lüde hen,
Gott föhr Se henn an seyne Hand,
Hei segn' A Äre nyge Stand,
Und lat't Ä wollgahn bet an't Enn.

Darauf nahm die Prinzessin ihre goldene Halskette ab und hing sie der Jamunderin um. Auf die Frage der Fürstentochter nach ihrem Bräutigam antwortete Anna Lessahn: „Hei löpt noch mang de andre!" — Das Dorf kaufte später diese Kette für 50 Taler an.

ANNALUISE MESCHKE:

Der Hochzeitsbitter

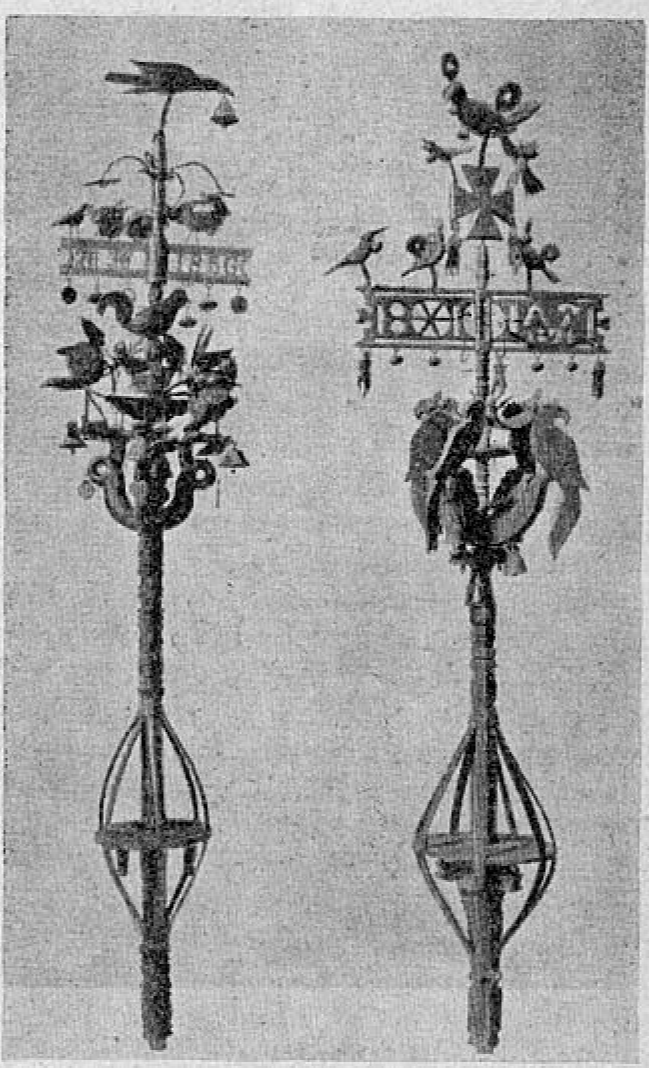
(Aus dem Kreise Pyritz)



Der Hochzeitsbitter

Der Hochzeitsbitter zieht sich einen langen Kirchenrock an. Ein großer Strauß künstlicher Blumen mit langen, buntfarbigen Bändern schmückt seitlich seinen Hut, im Knopfloch steckt ein Strauß, selbst der Krückstock trägt denselben Hochzeitsputz. In diesem fröhlichen Aufzug geht er gravitätisch, sich seiner Würde als Freudebringer voll bewußt, in die Häuser, wo er seines Amtes walten muß. Wohin er kommt, wird sofort die ganze Familie zusammengerufen, zumindest doch der Hausherr und die Hausfrau. Nicht eher erledigt er sich seines Auftrages. Dann stellt er sich vor den Bauern und die Bäuerin in „Positur" und betet seinen überlieferten Hochzeitsspruch her:

Als Hochzeitsbitter bin ich weit und breit bekannt.
Zu dienen diesem Amt bin ich zu euch gesandt.
Ich gehe über Stock und über Stein
Und lad' die hohen Hochzeitsgäste ein.
Bei Bauer „Richert" im Hause, schmuck und fein,
Soll Donnerstag - nächst' Woch' - die Hochzeit sein.
Ich habe die Ehr', zu diesem großen, heit'ren Feste
Euch einzuladen als liebwerte Hochzeitsgäste.
Ihr möcht't, sobald die Kirchenglocken läuten,
Das Brautpaar zum Altar geleiten.
Nach diesem Amt beehren dann das Hochzeitshaus
Zu festem Trunk und leck'rem Hochzeitsschmaus.
Geschlachtet werden Ochs und fette Schwein,
Auch Huhn und Fisch, dazu gib's Bier und Branntewein!
Ihr habt die Botschaft nun vernommen!
Und werdet doch gewiß zur Hochzeit kommen!



Brautwocken aus dem Weizacker



Stickerei eines Weizacker Brautlakens

In jedem Hause, wo der Hochzeitsbitter seines Amtes waltet, seinen Hochzeitsspruch herbetet, vielmehr herunterschnurrt, erhält er ein Geldgeschenk und einen „Köhm". Da er 250 Gäste einzuladen hat, gießt er manchen „Köhm" hinter die „Binde". Von Natur ist der Hochzeitsbitter schon ein Spaßvogel, nun er in Stimmung kommt, schießen die Witze wie Raketen hervor, und jeder Witz zündet.

Ein Gaudium ist der Hochzeitsbitter jetzt für das ganze Dorf. Die Bewohner stehen vor der Haustür, werfen ihm wohl Scherzworte zu, Schlagworte gehen hin und her. Ein Lachen und ein Jubel füllen die Dorfstraße. Die Dorfjugend läßt es sich nicht nehmen, den Hochzeitsbitter in die Häuser zu begleiten. Soviel nur Platz hat, strömt mit hinein. Alle surren den uralten Hochzeitsspruch mit, den jeder kennt.

Aus: „Das Lied meiner Heimat"

FRITZ DITTMER:

Die Stettiner Kreuzpolka

Im Himmel, wo angeblich ewiger Friede herrschen soll, gab es eines Tages eine gelinde Aufregung: Ein Engelchen hatte dem Vater Petrus in sein Hauptbuch geguckt und dabei erspäht, daß just an diesem Tage ein besonderer und festlicher Empfang stattfinden sollte. Ein Musikant aus Pommern sollte einziehen in die himmlischen Räume und in den Saal der Unsterblichen.

Da gab es bei den Prominenten doch ein gewisses Murren. Brahms brummte in seinen langen Bart, Papa Haydn strich sein spitzes Kinn, — Offenbach schüttelte sein Haupt und kämmte, nervös wie er immer war, seine Bartkoteletten. Niemand wußte, was der Ankömmling Unsterbliches geschrieben haben sollte; kam er doch aus Pommern, also aus dem Lande, von dem der Spruch galt: POMMERANIA NON CANTAT!

Allerdings — wenn man den himmlischen Rundfunkempfänger auf die dunkle Erde einschaltete, konnte man von den Sendern aller fünf Erdteile oft einen Marsch erklingen hören, den ein Alt-Dammer Schmiedesohn namens Karl Teike komponiert haben sollte. Auch klangen oft die Weisen aus dem „Schwarzwaldmädel" durch den Äther, wobei leider nicht immer gesagt wird, daß der geistige Vater des „Mädel aus dem Schwarzen Wald" der in Stettin geborene Léon Jessel ist.

Nun sollte gar ein besonders festlicher Empfang stattfinden? Schon stellten sich die beiden Cherubim an der Himmelspforte in Positur. Das himmlische Orchester hatte seine Instrumente gestimmt.

Da öffnete St. Petrus persönlich das Himmelstor weit, und herein kam ein

älterer, grauhariger Herr. Das himmlische Orchester blies einen Tusch, — der ältere Herr blickte sich scheu um.
Und oben auf einer Wolkenspitze saß mit seiner Harfe das fürwitzige Engelein, spielte und sang, daß es laut durch den Himmelssaal schallte:

„Siehste woll, da kimmt er,
lange Schritte nimmt er,
siehste woll, da ist er schon ..."

Die weiteren Textworte gingen in dem stürmischen Beifall unter. Und so ging er ein in die Unsterblichkeit, der Komponist der „Stettiner Kreuzpolka", unser gute Papa Siegmund Schlichting!

WILLI SCHULTZ:

Es steht ein Haus in Pommerland

Noch heute, fern der Heimat, muß ich heimlich lachen, wenn ich an diesen Abend vor genau 50 Jahren zurückdenke. — Da saß ich nun als neugebackener Schulmeister „auf dem Dorf". Aber ich saß nicht bloß auf dem Dorf (Rossenthin), sondern ich saß an diesem lauen Abend auch in der von wildem Wein umrankten Laube meines Schulgartens „mit meinem Lieb zu zweien im Maien". Mein Schatz, der mir Gesellschaft leistete, war eine vollklingende Laute, zu der ich so gerne die Volkslieder des Zupfgeigenhansl und die Spielmannslieder meiner liederfrohen Mutter sang. Es schienen weder Sonne noch Mond; denn es war schon später Abend. Die Kühe in den Ställen waren gemolken und die Pferde abgefüttert.
Vom untern Ende des Dorfes, vom Schulzenhof her, klang ein Singen durch den stillen Abend, Gesang aus jungen Burschen- und Mädchenkehlen. Sie sangen das sentimentale Lied vom Fähnrich, der zu Kriege zog, und das traurige Lied vom zerbrochenen Ringlein und der Mühle im Grund. Als sich die Sänger der Schule näherten, wohlweislich an der andern Straßenseite, stimmten sie dem jungen Lehrer „zu Ehren" das Lied vom Dorfschulmeister an:

„Es steht ein Haus im Pommerland,
ist allen Leuten wohlbekannt;
darinnen wohnet ganz allein
das arme Dorfschulmeisterlein."

Beim Heidekrug kehrten sie um und sangen noch die zweite Strophe und nach erneuter Umkehr auch noch eine dritte; aber dann war ihre Kunst auch zu Ende. Dabei hat das Schamperlied noch zwei Strophen mehr als die Woche Tage hat. Ich griff nun „mächtig in die Saiten" und sang lauthals die restlichen sechs Strophen, Goethes Ausspruch gedenkend:

„Ich lobe mir den heitern Mann
am meisten unter meinen Gästen.
Wer sich nicht selbst zum besten haben kann,
der ist gewiß nicht von den Besten."

Um besser hören zu können, waren meine Zuhörer zu Zaungästen geworden. Ob ihnen der Mund vor Staunen über soviel schulmeisterliche Unverfrorenheit offen stand, konnte ich bei der Dunkelheit nicht erkennen. Ich trat zu ihnen an den Gartenzaun und sagte zu meinen jungen Freunden: „Ihr habt ja 'nen Pieps. Wenn ihr durchaus ordentliche Lieder singen wollt, so singt doch mit mir zusammen. Kommt doch des Abends ab und zu zu mir in den Schulgarten oder in die Schulstube, wenn ich mit unsern Fährleuten Albert

und Ernst Klix musiziere. Dann singen und musizieren wir eben alle miteinander." — „Halt", mögen sie gedacht haben, „bei dem jungen Schulmeister können wir ja noch was dazulernen."

Und alle, alle kamen. Wir musizierten an den Musikabenden im Schul- und Fährhaus; wir gestalteten „Bunte Abende" im Heidekrug; wir sangen zur Ausköst im Dorf und bei den Sonnwendfesten auf dem Karberg am Rand der Rossenthiner Heide; der Kolberger Wandervogel und die Bauernhochschule Henkenhagen waren unsere Gäste im Dorf. Unsere Dorfjugend sang wie eh und je nach alter guter Sitte ihre Lieder, wenn nach des Tages Last und Müh die Mädchen in langer Kette und die Burschen in breiter Reihe an den Sommer- und Herbstabenden die Dorfstraße entlang gingen, bis sie sich nach und nach paarweise und stillschweigend verkrümelten. Und die Alten? Sie erinnerten und freuten sich. Manch Elternpaar lauschte wohl im Altenteilsstübchen: „Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar.
O, wie liegt so weit, was mein einst war!"

So klang's das Dorf entlang, wenn Pomerania sang. Mein erster Zupfgeigenhansl liegt seit 1918 (nach meiner Verwundung) in Frankreich mit meinem Tornister begraben; der zweite verbrannte 1945 in meiner Vaterstadt Kolberg, den dritten schickte mir mein Musikfreund Fritz Jöde zum Trost in die neue Heimat.

Als unser Doktor Pommer, der Reformator Johann Bugenhagen, im Jahre 1518 in seiner Geschichte Pommerns einen von den Friesen geltenden Ausspruch abwandelte in „Pomerania non cantat", war die wirtschaftliche Not der Nachkommen der ersten Siedler noch nicht überwunden. Die Urbarmachung des Bodens erforderte alle Kräfte. Erst nach und nach kam die angeborene Fröhlichkeit der Pommern in Lied und Tanz zur Geltung.

Und heute? Sie waren noch Kinder, als sie die Pommernheimat verlassen mußten, die heutigen Führer der Pommernjugend in der DJO; aber von ihnen weiß ich, daß jetzt das Wort zu Recht besteht: Pomerania cantat!

Willi Schultz, geboren in Rosenheim, wohnhaft in Siegburg, sammelte und bearbeitete die pommerschen Volkstänze. Von ihm sind u. a. erschienen „Auf der grünen Au", Kamm-Verlag 1954; „Deutsche Volkstänze aus Pommern" II. und III. Teil, Bärenreiter-Verlag.

Sommersehnsucht

In Lindenblüten flötet leise
der Sommernachtwind eine alte Weise.
Es spinnt der Mond mit Silberfädenschein
in holde Träume jede Hütte ein.

Und in den Gärten halten Blumen Wacht,
daß keiner störe diese Zaubernacht
Des Dorfes Gärten sind ein Paradies,
In jedem Häuschen schläft die Liebe süß.

Die Grillen zirpen in dem grünen Gras;
es klagt die Nachtigall ohn' Unterlaß.
Ich wandre durch das fremde Dorf allein;
ich möchte gern in meiner Heimat sein.

KARLA KÖNIG

Das Stettiner Haff

Durch das Stettiner Haff, die große Fischkammer Pommerns an der zum Papenwasser erweiterten Odermündung, geht die Schiffahrtstraße zur See. Das Stettiner Haff (800 qkm Fläche) ist größer als der Bodensee, der größte See Deutschlands (539 qkm), und entspricht mit seinen Nebengewässern dem Flächenraum der fischereilich genutzten Binnengewässer Pommerns.

Der Brotfisch der Haffischer ist der Aal, aber auch Hechte, Zander, Bleie und Schleie sind ständige Bewohner des Haffs, und aus dem Meere gesellen sich Maifisch, Lachs und Meerforelle zu ihnen. Und was lebt und webt nicht außer den Fischen noch alles im Brackwasser des Haffs! Insektenlarven, Wasserflöhe und Flohkrebse, Muscheln und Schnecken, Brackwasserpolypen, die wie gelbe Schwammpolster Pfähle und Seezeichen bedeckten, Schwebegarneelen und Seepocken, Miesmuscheln und Plattmuscheln. Im Haffschlick leben die niederen Wassertiere, vor allem eine große rote Zuckmückenlarve, und bilden zusammen die Fischnahrung für die Fische. Rund 40 000 dz Fische kommen jährlich aus dem Haff.

Aus den alten Fischerdörfern am Haffufer haben sich liebliche kleine Badeorte entwickelt, denen der weiße Sandstrand und die hohe Wanderdüne ebenso wenig fehlt wie die Schilfbucht und die grüne Wiese. Stille Sommertage in so einem Haffnestchen sind voll verschwiegener Reize und werden von friedlichen Beschäftigungen wie Rudern, Baden, Blumenpflücken und Torfstechen beruhigend ausgefüllt. Es kann schon einmal vorkommen, wenn die bekannteren Badeorte vermieden werden, daß sich der einsame Gast viele Stunden lang mit dem Haffwind als einzigem Wandergenossen einzurichten hat. Der weht leise und spielfröhlich über die langen weichen Wiesengräser, tändelt mit den goldenen Wiesenranunkeln und dem roten Klee, treibt bunte Schmetterlinge im Scherz über die hohe Wanderdüne und rauscht sanft in den Aberhunderten von Schilfhalmen oder in weißen und braunroten Segeln. Halb ein wandernder Musikant, halb ein stiller Beweger der Kräfte, niemals aber ein mutwilliger Zerstörer der sanften friedevollen, ein wenig ernsthaften Sommerschönheit um ihn her. Mit der Zeit wird man eingesungen von dieser lächelnden leidenschaftslosen Ruhe, in der doch Leben und Seele stillgeschäftig weben und wirken.

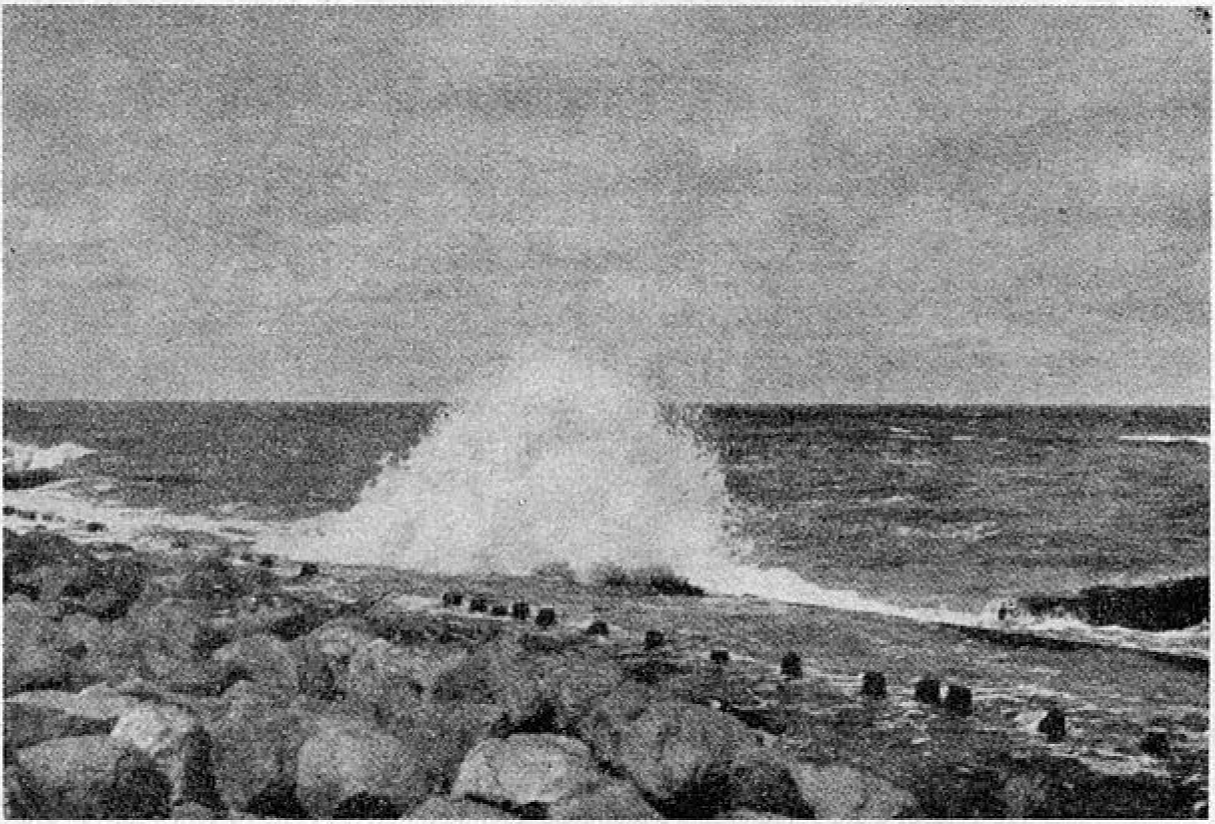


Das Stettiner Haff

Ein Sonntagmorgen am Kolberger Strand

Ein Sonntagmorgen im Ferienmonat Juli, wie es ihn nur an der Ostsee gibt. Es ist noch taufrische Frühe. Seit einer Stunde schon sitze ich mutterseelenallein auf einer Bank ganz vorn am Kopf des Kolberger Seesteges. Mein Blick richtet sich nach Norden, wo in der Ferne irgendwo die Felseninsel Bornholm liegt, das sommerliche Ausflugsziel kühner Badegast-Seefahrer. Keine Menschenseele weit und breit. Stille nah und fern. Hin und wieder flattern ein paar Klangfetzen der Sonntagsmorgenmusik vom Frühkonzertplatz am Dünenwäldchen, in dem der Bürger Nettelbeck und Kolbergs Vizekommandant von 1807, von Waldenfels, zur letzten Ruhe gebettet wurden, zu mir herüber. Da hallen neun Glockenschläge vom Turm der Nikolaikirche über den Strandpark hinweg. Noch eine halbe Stunde werde ich Ruhe hier vorne haben.

Ein paar Runden, „um mir die Füße zu vertreten", gehe ich über den Seesteg; dann öffne ich die kleine, knarrende Pforte in der Stirnwehr der Seebrücke und steige die wenigen Stufen zur schmalen Anlegestelle der Motor- und Segelboote hinab. Ich setze mich auf den massigen Bordbalken, den Rücken an den kühlen Dückdalben gelehnt, und lasse die Beine nach unten baumeln, wie wir es so gern schon als Kinder taten. Ungehindert schweift der Blick geradeaus bis zur fernen Kimmung, wo Wasser und Himmel unmerklich ineinander übergehen. Am Horizont zieht ein nach Osten fahrender



Brandungswelle



Ostseebad Kolberg

Dampfer seine Pflugfurche durch die spiegelglatte Wasserfläche, eine weiße Rauchfahne hinter sich lassend. Die weißen und braunen Farbtupfen einiger Segelboote beleben die flaschengrüne Wasserfläche. Über den blaßblauen Sommerhimmel segelt vor dem leichten Winde ein silbernes Wölkchen. Was mag es uns für den Tag künden?

Wie stämmige Beine von Urweltriesen ragen die grauen Brückenpfähle mit der grünen Algenhalskrause aus dem Wasser empor. Zwischen ihnen treiben fingerlange Fische ihr munteres Spiel. Große Schwärme von Tobiasfischen flitzen silberglänzend durch das Wasser- wenden urplötzlich wie auf höhere Weisung hin die Richtung und schießen blitzschnell davon in das offene Meer. Der Seegrund liegt zum Greifen nahe, so kristallklar ist das Wasser bei ruhiger See. Zwischen den Sandriffeln kuschelt sich hier und da eine graue Scholle in den weißgrauen Sand, um in aller Seelenruhe auf harmlos vorüberstelzende Krabben zu lauern. Plötzlich richtet sich eine handgroße Scholle fast steil auf, schießt wie ein Pfeil eine kurze Strecke weiter und wellt sich mit flinken Bewegungen wieder bis an die hervorquellenden Periskopaugen in den tarnenden Sandgrund. Mit ausgebreiteten Schwingen schwebt eine Silbermöwe im Segelflug über die spiegelnde Fläche, stößt pfeilflink im Sturzflug aufs Wasser und taucht ebenso schnell mit einem zappelnden Fisch im Schnabel wieder in die Luft, ihren ureigensten Lebensraum. Wie Schwimmer an Angelschnüren dümpeln überall auf der glitzernden Wasserfläche blaugrau schimmernde Möwenrücken. Es ist, als ob das Meer mit breiter Riesenbrust Atem hole, wenn die kleinen Wellen auf den Strand auflaufen und im Rückfluten den Wasserspiegel sich heben und senken lassen. Leise und verhalten plätschert eine leichte Dünung gegen das Pfahlwerk, und ab und zu fliegt auch ein salziger Spritzer bis zu meinen Füßen herauf.



Dieser 17jährige Kolberger Schüler rettete im Sommer 1943 als Rettungsschwimmer neun Menschen vor dem Ertrinken in der Ostsee. Das Bild zeigt ihn auf dem „Utkiek" des Kolberger Seesteges. Der Sturmball (Signalball) wurde als Warnzeichen beim Abtreiben der See hochgezogen.

Trommelwirbel und Paukenschlag melden, daß mit dem Schlußmarsch das Frühkonzert zu Ende geht. Die älteren Konzertbesucher werden anschließend zum Kurgottesdienst in die Nikolaikirche gehen, „die Jugend" aber wird auf die Strandschloßplatte, den Seesteg und an den Kurstrand strömen, und bald wird das Wasser von Badenden wimmeln; denn heute lockt die zweite Sandbank auch weniger geübte Schwimmer zu einem kühnen Wagnis. Darum hat der Rettungsschwimmer rechtzeitig seinen Ausguck auf dem Seesteg bezogen.

Ein letzter Paukenschlag läßt mich aus meinem Sinnen und Träumen aufschrecken. Ich steige die kleine Holztreppe zum Steg empor, um meine gewohnte Strandwanderung zwischen Dünensaum und Wasserrand über die Waldenfelsschanze und Strandziegelei hinaus bis nach der Steilküste von Elysium zu machen. Die See ist weit zurückgetreten; denn wir haben schon 14 Tage lang Südwind gehabt. Ab und zu kommen mir kleine Schatzsucher entgegen. Sie sammeln das Spielzeug des Meeres, Muscheln aller Art und Größe, bunte Kieselsteine und Korkstücke, Vogelfedern und Röhrenwurmhäuschen am Seetang, Donnerkeile und Muschelkalkstücke. Das begehrteste Strandgut der Ostsee aber, der Bernstein als Zeuge einer längst versunkenen Welt, wird erst wieder zur Zeit der Herbst- und Winterstürme zur lohnenden Ausbeute an den Strand geworfen.

Viele Jahre tragen wir „strandschen" Menschen das Bild des pommerschen Heimatstrandes wie das Bild unserer fernen Jugendliebe im Herzen. Es würde uns bei einem Wiedersehen mit der Heimat nie enttäuschen, weil die Landschaft im Gegensatz zum alternden, verbrauchten Menschen ewig ihre Jugendlichkeit bewahrt.

Hans Benzmann, dessen Geburtshaus wie das meine in der Schlieffenstraße stand, konnte nach langer Abwesenheit bekennen, als er im Jahre 1924 seine Heimatstadt Kolberg wiedersah:

„Wohl dem, der seine Heimat wiederfand! —
Ich ließ mein Herz in dem geliebten Land."

Und du? Und ich?

„— und immer hör ich's rauschen:
du fändest Ruhe dort!"

Abendlied

Mien Haart, du hest dien Dagwerk daan —
Good Nacht, nu sast du schlapen gaan;
Väl Stiernings un de Maand dortau,
Dei wünschen di ok säute Rau. —
Good Nacht!

Wat di noch drückt an Sorg un Noot —
Uns' Herrgott maakt dat wedder good;
Un morn mit nige Tauversicht,
Ward di dien Dagwerk wedder licht.
Good Nacht!

Walter Schröder

Cammin

Ruderschlag, Möwen und Wolken,
das Boot treibt dem Bodden zu.
Auf Gristow krächzen die Kolken
hart in die Inselruh.

Meinen glückseligen Jahren
blüht immer wieder der Klee.
Erinnerung läßt sie bewahren,
die gischtig gekrönte See.

Blitzend im Licht eine Schwalbe —
Erlebtes ist wieder nah:
am Koppelrick wiehert ein Falbe,
und wieder geschieht was geschah.

Paul Fulbrecht

HUGO KRAUSE:

Die Pommersche Schweiz

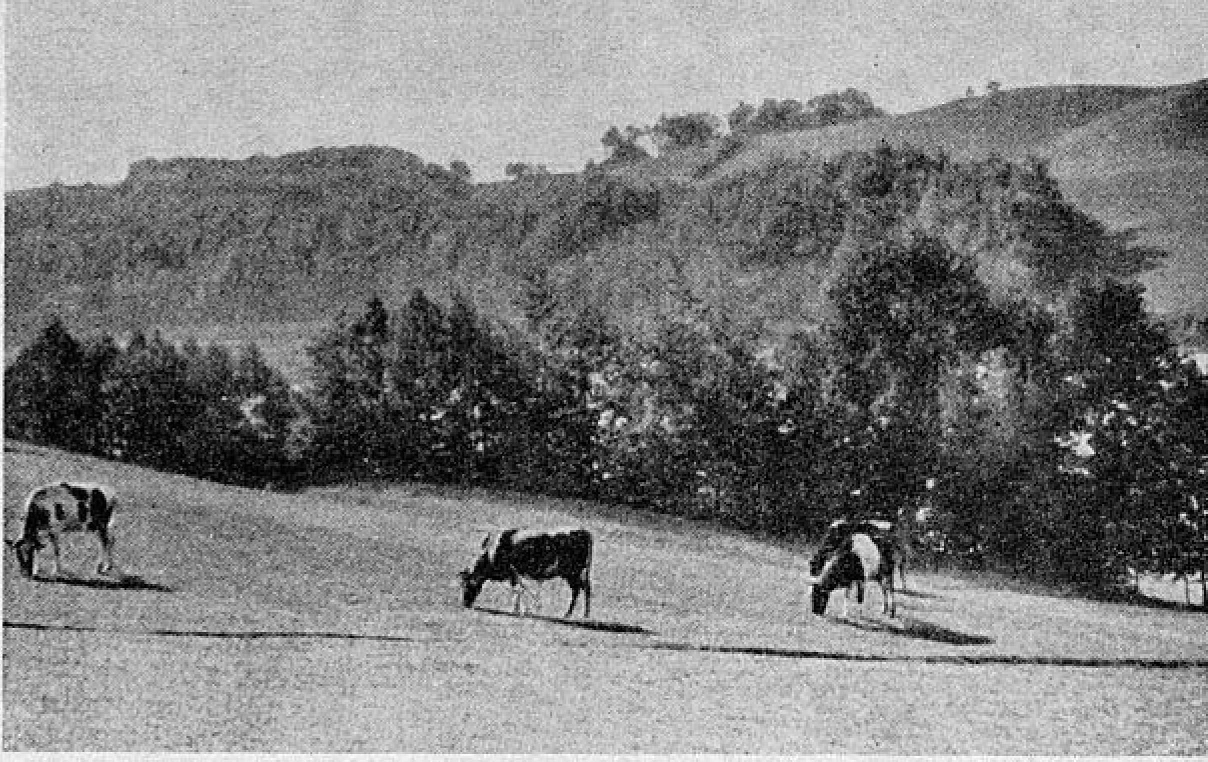
Eine sommerliche Erinnerung

Prasselnd klatscht der Regen gegen die Scheiben. Der Wind heult im Schornstein und mahnt uns immer wieder, daß Sonnentage und Sommerwärme vorläufig vorbei sind, mahnt uns, dem gemütlichen Kachelofen neue Nahrung zuzuführen. Wir erwarten heute liebe alte Freunde, um über die letzten Ferien zu plaudern. Werden sie bei dem Wetter wohl kommen? Aber da ertönt schon die Türglocke, und wenige Minuten später sitzen wir zur Seite des wärmenden Ofens und sprechen von unseren Reisetagen. Die Gäste haben natürlich das Vorrecht. Sie waren in Bayern, am Rhein, in der Sächsischen Schweiz und sind erstaunt zu hören, daß wir in diesem Jahre durch die Pommersche Schweiz gewandert sind. Pommern und — Schweiz, liegt hier nicht ein Irrtum vor? Wir kennen Pommern als Durchgangsland zur Ostsee, kennen die pommerschen Badeorte und die Insel Rügen, aber Pommersche Schweiz? — Wir reichen unsere Bilder herum und erzählen: In Falkenburg haben wir unsere Wanderung begonnen. Wir gingen durch die Straßen der alten Tuchmacherstadt, durch verträumte Gassen mit alten Fachwerkhäusern, fanden romantische Winkel an Drage und Vansow. Durch die alte Auffahrt kamen wir in den Schloßhof, durchwanderten den schönen Park mit seinen mächtigen Bäumen und schattigen Laubengängen. Dann standen wir vor dem alten Schloß, durften es besichtigen und waren schließlich auf den hohen Turm gestiegen, um Ausschau zu halten über Wälder, Felder und Seen, über die Weite der Pommerschen Schweiz.

Eine schattige Chaussee führte uns weiter nach Tempelburg, wie ein pommersches Interlaken zwischen Dratzigsee und Zepplinsee gelegen. Templer gründeten einst diese Stadt. Von ehrwürdigem Alter ist die katholische Kirche, aus einer alten Burg entstanden, daher der Name „Tempelburg". „Nach dem großen Brande im Jahre 1765 erstand es neuer und schöner", so lesen wir in unserem Reisebuch. Manches noch erhaltene Bürgerhaus stammt offenbar aus jener Zeit.

Mit seiner schönen Promenade am Dratzigsee gab uns Tempelburg gleichsam das Geleit nach Draheim. Wir kehrten ein im Hotel „Zur Starostenburg" und beschlossen damit diesen Wandertag.

Am nächsten Morgen stiegen wir auf den Hügel der alten Starostenburg. Durch ein schmales Tor kamen wir in den Burghof, der von hohen Mauern eingeschlossen und von Grün überwuchert ist, gelangten weiter in die eigentliche Burg mit ihren zerfallenen Mauern. Eine Tafel warnt vor dem Besteigen, doch wir mußten hinauf. Sorgfältig auf den bröckligen Steinen nach einem Halt für den Fuß suchend, stiegen wir höher und höher, bis wir endlich oben standen. Welch ein Anblick bot sich uns von der Höhe der Mauer! Zur linken Hand greift der Dratzigsee mit seinen vielen Zipfeln weit ins Land, rechts, nur durch eine schmale Landbrücke von ihm getrennt, der Sarebensee, zwischen beiden fließt die Drage. Und auf dieser schmalen Landbrücke, malerisch in Grün gebettet, die Häuschen von Alt-Draheim. Nur ungern trennten wir uns von diesem schönen Anblick. Vorsichtig stiegen wir wieder von der alten Mauer und dem Hügel hinunter nach Draheim.



Am Dolgensee bei Blankenhagen

Über die schmale Landbrücke wanderten wir auf der Chaussee weiter, am Sarebensee entlang, abwechselnd durch Feld und Wald, zur Seite immer die Drage, an Klaushagen und Liepenfier, an manchem schönen See vorbei zum „Fünfseengebiet". Wer je an Pommerns landschaftlicher Schönheit zweifelte, der wird hier seine Ansicht ändern. Wie eine glitzernde Perlenkette liegen sie hintereinander, in das Grün der Waldungen gebettet, der Kleine-, der Tiefe-, der Lange-, der Runde- und der Obere-See, und das Band dazwischen bildet die Drage. Eng ist das 60 m tiefe Tal. Die bewaldeten Höhen treten hier bis dicht an die Seen heran, so daß manchmal kaum Platz für die Chaussee bleibt. Immer wieder wechselt das Landschaftsbild, hier umrahmt die Waldkulisse einen See und zwingt den Wanderer zum Verweilen, dort treten die Hänge weiter zurück und geben den Blick in das lange schmale Tal frei und auf die seitlichen Schluchten, die den Höhenzug unterbrechen, aus deren dunklen Waldungen die roten Dächer der Kolonistenhäuser hervorleuchten. Am Oberen See verläßt die Chaussee dieses schöne Tal mit seiner träumenden Einsamkeit, mit seiner Harmonie von Wald, Hügel und See. Auch wir mußten weiter.
Einen Abstecher machten wir noch zum Bullenberg, blickten noch einmal über das durchwanderte Tal, sahen aber auch neue landschaftliche Schönheiten, die unserer harrten. Weiter ging es, bis uns der Burgwall abermals einen kleinen Abweg machen ließ. Eine Treppe erleichterte uns den Aufstieg. Wir rasteten kurze Zeit, konnten in unserem Reisehandbuch nachlesen, daß dieser Burgwall in grauer altheidnischer Vorzeit ein richtiges Räubernest gewesen sei und mit den Burgen auf dem Räuberberg und in Polzin durch unterirdische Gänge verbunden war. Noch einen Blick auf die Karte, dann überschritten wir auf schwankendem Steg den Wuggerbach, wanderten weiter durch die Polziner Stadt- und Kirchenforst bis zur „Schönen

Aussicht", sahen vor uns im Grün das historische Luisenbad, weiter hinten über Felder, Wälder und Wiesen hinweg bereits unser Endziel, Polzin, mit seinem spitzen Kirchturm.
Wieder kreuzte ein Bach unseren Weg, der Taubenbach, der sich in zahlreichen Windungen durch die Forst zieht, und den wir auf großen, flachen Steinen mehrmals überquerten, bis wir in die Wolfsschlucht kamen mit ihren hohen Buchen und schlanken Tannen.
Bergauf und bergab, eine Schweiz ist ja kein Flachland, zogen wir weiter bis zum Luisenbad. Eine Bank lud zum Verweilen ein. Eine Ruhepause hatten wir schließlich auch verdient. Ein biederer alter Polziner setzte sich zu uns; wir kamen ins Erzählen. Er machte uns auf die schlichte Eisentafel am Luisenbad aufmerksam, die verkündet, das hier 1688 die erste Quelle entdeckt wurde. „Aber", so berichtet er weiter, „eigentlich war's ein braves Schneiderlein, das die heilende Wirkung der Quellen zuerst erkannte. Es wurde arg von der Gicht geplagt und fiel eines Tages unweit des heutigen Luisenbades ins Wasser, kam wieder aufs Trockene, hatte einen tüchtigen Schnupfen — und war von seiner Gicht geheilt."
Unserem Handbuch können wir noch entnehmen, daß vor 200 Jahren das Luisenbad das Karlsbad des Adels gewesen ist. Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise weilten einst hier, seitdem heißt es „Luisenbad". Auch Fürst Bismarck hat gern und oft dieses Bad aufgesucht.
Hinter Luisenbad hört der Wald auf. Auf herrlicher Promenade mit alten Ulmen und Linden wanderten wir weiter, am Wuggerbach entlang, vorbei am Brodensee in den Kurpark. Eine Fülle von Schönheiten erschloß sich uns hier wiederum, und es ist schwer zu sagen, ob die künstlichen Wasserfälle, die den flinken Lauf des Wuggerbaches hemmen, die vielen plätschernden Springbrunnen, der Tannenweg mit seinen efeuberankten Stämmen, die vielen buntfarbigen Blumenbeete, der große Konzertplatz oder die vielen modernen Bäder das Schönste sind. Eins gehört eigentlich zum anderen. Erst in der Gesamtheit ergibt sich dieses prächtige Bild.
Das Ziel unserer Wanderung war die Stadt Polzin, die in ihrer Schlichtheit im eigenartigen Gegensatz zu den modernen Bädern mit ihren Kuranlagen steht. Auch Polzin wird überragt von einem historischen Schloß aus dem 14. Jahrhundert, das Ursprung der heutigen Stadt war.
Das war einmal die Pommersche Schweiz, deren Schönheiten nur wenige gekannt haben ....

HUGO KRAUSE:

Die „Schwarze Katze von Schöningen"

Eine Spukgeschichte

Das war so eine Zeit vor 150 Jahren! Das Dampfschiff war wohl erfunden, aber wer vertraute sich schon diesem Teufelswerk an, das qualmend dahinfuhr, ächzend, als säßen sämtliche Seelen der Unterwelt in seinem ungefügen Bauch und schrien nach Befreiung. Da waren die bequemen „Heuerkähne", die man für Fahrten auf der Oder mietete, doch angenehmere Fahrzeuge. Und gar erst die großen Schaluppen, mit weichen Polstersitzen unter einem Plandach, die man mit und ohne Bedienung haben konnte wie einst die heute längst vergessenen Drehrollen, wenn sie nicht elektrisch betrieben wurden, versteht sich!



Schöningen, Altes Mühlrad



Unterschöningen. Der Stein „Schwarze Katze" erinnert an die in den 30er Jahren abgebrannte Wassermühle gleichen Namens.

Das Ziel für solche Oderfahrten war jeden Sonntag ein anderes. Gern und oft aber wurde die alte Wassermühle bei Unterschöningen aufgesucht, die „Schwarze Katze". Es saß sich auch gar zu gut in den anheimelnden Räumen der alten Wassermühle, die auch eine beliebte Gastwirtschaft war. Billig waren Speisen und Getränke, und welch herrliche Aussicht weit über das Odertal hinweg bot sich von den oberen Fenstern. Nach Westen sah man den Heiligen Stadtberg, mit seinen bewaldeten Abhängen markant aus dem schluchtenzerfransten Höhenrand hervortretend.

„Schwarze Katze", eigenartiger Name für eine Wassermühle. Dahinter mußte doch ein Geheimnis stecken. Man fragte den Wirt, fragte im Dorf diesen und jenen Alten nach dem Ursprung des so geheimnisvollen Namens, und endlich kam man auf die richtige Spur. Der älteste Einwohner des Dorfes wußte davon zu erzählen. Von Ahn zu Ahn hatte es sich überliefert. Im 12. Jahrhundert stand auf dem Heiligen Stadtberg eine umfangreiche Siedlung. Urnenscherben und ähnliche Funde haben ihr hohes Alter bestätigt. Otto von Bamberg, der Pommernapostel, hat sie im Jahre 1124 selber aufgesucht. Uralt ist auch die Wassermühle. Eine viel besuchte Gaststätte war sie schon immer. Den geheimnisvollen Namen führte sie indes damals noch nicht. Es war aber nicht ganz geheuer dort. Besonders in einem Zimmer sollte es „umgehen". Die Gäste ließen sich jedoch durch den Spuk, der in den Räumen der Mühle sein Unwesen treiben sollte, nicht abschrecken.

Wieder einmal ging es hoch her in der historischen Mühle. Musik und Gesang erfreuten die Gäste. In vorgerückter Stunde fand sich noch

ein Gast ein. Ein Bärenführer war es, fremd in der Gegend, der für sich und seinen zottigen Begleiter um ein Unterkommen für die Nacht bat. „Ja, wenn Ihr mit dem Spukzimmer vorlieb nehmen wollt", meinte der freundliche Mühlenwirt, „sonst wüßt ich keinen Platz . . . !" —
„Ach, bleibt mir doch mit Eurem Spuk vom Leibe, das sind ja nur Weibergeschichten, also her mit dem Zimmer", entgegnete der Fremde. Sprach's und ging hinein, während der Bär, gemütlich brummend, langsam hinter ihm hertrottete.
Vom nahen Kirchturm schlug es Mitternacht! Unruhig wälzte sich der Bärenführer auf seinem Lager. Plötzlich wachte er auf. Eine riesige schwarze Katze war zum Fenster hereingesprungen und wollte sich auf ihn stürzen. Doch sie hatte die Rechnung ohne den Bären gemacht, der, zornig brummend, den Störenfried hinausjagte. In der zweiten und dritten Nacht kam die Katze wieder, bis es dem Bären endlich gelang, sie zu erwürgen. Damit hatte der Spuk sein Ende gefunden.
Jahrhunderte kamen und gingen. Die alte Wassermühle überdauerte die Zeiten, bis sie vor einigen Jahrzehnten einem Brande zum Opfer fiel. Nur das alte Mühlenrad blieb erhalten, und wenige Schritte entfernt stand unter Bäumen versteckt ein verwitterter Stein mit dem verblaßten Bild einer schwarzen Katze und einer verblichenen Inschrift, letzte Zeugen dieser alten Zeiten.



Schöningen, Dorfteich und Kirche

Im Sommer war das nahe Wiesenufer bevölkert von Paddlern und Paddlerinnen, die hier ihre Zelte bauten und Wochenende feierten. Sie durchstreiften die romantische Gegend, holten sich Trinkwasser vom murmelnden Mühlenquell, stiegen auch wohl auf den Heiligen Stadtberg oder besuchten das alte Mühlenrad und den verwitterten Stein mit der schwarzen Katze. Unbekümmert um alte Spukgeschichten freuten sie sich der schönen Tage, feierten ihr Wochenende bei der „Schwarzen Katze" . . .

HUGO KRAUSE:

Claus Hinze, der pommersche Eulenspiegel

Was uns der bejahrte Dorfküster erzählte ...

In Seefeld hatten wir den Zug verlassen, um uns den berühmten Taufstein vor der alten Feldsteinkirche anzusehen. Schon aus der Ferne sahen wir den ragenden Kirchturm von Friedrichswalde-Hinzendorf. Es lockte uns, einmal diesen Turm zu besteigen und von seiner Höhe über das weite pommersche Land zu blicken. Der gemütliche Küster nahm bereitwilligst die großen Schlüssel und führte uns. Beim Betreten der Turmkammer fiel uns ein alter Grabstein auf, dessen Verwitterung auf ein hohes Alter schließen ließ. Wir standen einen Augenblick still, das Bild sah recht seltsam aus, und die Umschrift war nicht zu entziffern. Also hieß es fragen. Der Alte schmunzelte: „Das ist unser pommerscher Ulenspegel, Claus Hinze heißt er.“ Wir wurden neugierig, aber er winkte ab: „Erst steigen Sie man auf den Turm. Wenn Sie mir nachher die Schlüssel wiederbringen, kann ich Ihnen ja erzählen.“ Wir saßen in dem niedrigen Stübchen des freundlichen Küsters. Eine angebotene Zigarre setzte er bedächtig in Brand und erzählte:

„Das ist jetzt wohl an die vierhundert Jahre her. Damals regierte Johann-Friedrich unser Land. Ein lebenslustiger Herr war das und ein großer Jäger dazu. Und hier in Friedrichswalde war er besonders gern. Erst stand nur ein kleines Jagdhaus da, rot gestrichen mit einer grasgrünen Tür. ‚Zum Sack‘ hieß es und lag da hinten am Sackbruch. Aber später baute der reiche Herr sich hier ein richtiges fürstliches Schloß, ungefähr da, wo heute meine Kirche steht. Das mag wohl ein anderes Leben hier in Friedrichswalde gewesen sein als jetzt bei unseren Bauern. Pferdegetrappel, Hundegebell, Rufen, Lachen und Hörnerklang schallten durch den sonst so stillen Wald, wenn der Herzog mit seinem Gefolge auf der Jagd war. Dann lief groß und klein aus den nächsten Dörfern zusammen, um die stolzen Reiter und die schönen Pferde zu sehen. Besonders natürlich unsere liebe Dorfjugend. — So ist sie ja heute noch, die wilde Gesellschaft!

In Damerfitz — so ein kleines Nest hier dichtebei — lebte damals der kleine Claus Hinze. Der Klügste war er gerade nicht. Am liebsten schickte ihn die Mutter zum ‚Jüsselhöden‘. Als er eines Tages wieder seine Gänse hütete, jagte der Herzog in der Nähe. Gleich seinen Spielgefährten wäre auch unser Claus gern hingelaufen, um auch einmal die vielen stolzen Reiter zu sehen. Aber Mutter Hinze hatte ihm streng verboten, seine Güssel auch nur einen Augenblick zu verlassen, und er wußte aus schmerzlicher Erfahrung, daß es nicht gut tat, Muttern nicht zu gehorchen. Er sann und grübelte. Endlich fand er einen Ausweg! Schnell nahm er die jungen Gänschen und stopfte sie, eins nach dem anderen, mit dem Hals unter seinen Gürtel. So rannte er an die Dorfstraße und kam noch gerade zurecht, denn schon erschienen die Vorreiter des Herzogs. Claus wunderte sich nur, warum alle Leute so toll lachten, als sie ihn sahen. Sogar die herzoglichen Reiter schrien vor Vergnügen, daß die Pferde fast scheu wurden. Auch der Herzog mußte aus vollem Halse mitlachen, daß ihm die Tränen kamen. Er sah auch gar zu komisch aus, der kleine Claus Hinze, wie er so ahnungslos am Weg-

rand stand, seine Güssel unter dem Gürtel, mit der Seelenruhe eines guten Gewissens. Doch Mutter Hinze hatte ihren Sprößling schon vermißt und erfahren, was geschehen war. Mit einem furchterregenden Prügel kam sie auf den armen Claus losgestürzt. Der schrie, er hätte doch gehorcht und seine Güssel keinen Augenblick allein gelassen. Hier wären sie alle. Einen Schreck bekam er aber doch, als er seine Pflegebefohlenen ansah. Denen war inzwischen die Luft ausgegangen, sie streckten die Zunge heraus und waren tot, mausetot! Beim Anblick des Herzogs hielt Mutter Hinze mit ihrem Erziehungswerk inne, und sie brauchte es auch nicht zu beenden. Johann-Friedrich erbot sich, ihr die Güssel zu bezahlen, das sei ihm der Spaß wert gewesen. Den Jungen aber wolle er mit an seinen Hof nehmen. Mutter Hinze war's zufrieden, froh, einen Esser weniger zu haben, hatte sie doch noch neun unmündige Kinder.

So kam Claus Hinze an den herzoglichen Hof. Er wurde allmählich älter und gescheiter und erhielt schließlich das wichtige Amt des Hofnarren. Den Hang zu dummen Streichen aber behielt er, solange er lebte. Eine böse Eigenschaft kam noch hinzu: Claus trank. Die Herren dazumal waren allesamt keine Verächter eines guten Tropfens, aber Claus war ihnen allen über. Eines Tages war das ganze Schloß in Aufregung. Claus war verschwunden, und am kommenden Tage sollten die edlen Herren aus Brandenburg eintreffen, denen der Herzog seinen Narren so gerühmt hatte. Alles suchte, aber er blieb verschwunden. Nach den feierlichen Zeremonien lud der Herzog die hohen Gäste in den Speisesaal. Die Tür war seit dem Vortage verschlossen und bewacht. Sie öffnete sich erst jetzt vor den Gästen. Alles nahm an der reich mit Silbergeschirr und Schmuck besetzten Tafel Platz. Als aber der Herzog zum Umtrunk den drei Kannen fassenden Humpen vom Tisch heben wollte, war er leer. Im Kamin versteckt, saß Claus Hinze, der Unersättliche. Jetzt hatte er auch einmal von dem besten Wein getrunken. Man fand ihn, weil er zu laut schnarchte. Der Herzog war wohl stolz auf seinen Narren, aber Strafe mußte sein. So bekam denn der allzu durstige Claus einen Maulkorb umgelegt, so daß er nun bei der Tafel zum allgemeinen Ergötzen nur mühselig mit der Zunge etwas Wein schleckern konnte. Aber lange brauchte er den Korb nicht zu tragen; sein Herr verzieh ihm schnell.

Ein andermal waren Gäste aus dem fernen Ferrara an den herzoglichen Hof gekommen. Die italienischen Herren hatten sich ein paar Musikanten mitgebracht, von deren Kunst sie viel Rühmens machten: Gambenspieler und Lautenisten. Am Abend sollten sie vor dem Herzog spielen. Mit Wißbegierde hatte sich Claus an die fremden Spielleute herangemacht. Mit Staunen sah und hörte er ihrem Üben zu. Die fremdartigen Instrumente konnte er gar nicht genug ansehen, und er bewunderte immer wieder die Lautenschläger, wie sie ständig an den Wirbeln drehten und stimmten. Der Narr staunte, aber er beobachtete genau und begriff leicht. Als nun die welschen Künstler am Abend das Konzert eröffneten, da klang es greulich und disharmonisch. Claus hatte sich zuvor in die Kammer geschlichen und alle Saiten verstimmt. Wenige Wochen später aber überraschte er seinen Herrn mit einem Stückchen auf einer selbst gebauten Gambe. Was die italienischen Fürsten sich leisten konnten, das dürfe auch seinem Herzog nicht fehlen, meinte er. — Gerührt schenkte dieser seinem neuen ‚Hofmusikanten' und getreuen Narren den Ort Butterdorf, der seither ‚Hinzendorf' heißt.

Claus Hinze war seinen neuen Untertanen ein milder Herr. Das Dorf brachte ihm mehr ein, als er beim besten Willen versaufen konnte, und weiter fehlte ihm nichts zu seinem Glück. Er erreichte auch für seine Bauern beim Herzog mancherlei Vergünstigungen. Ein langes plattdeutsches Gedicht hat unser voriger Pastor gefunden, mit dem Hinze den Herzog zu bewegen wußte, seinen Bauern die anstrengenden Dienste bei der Wolfsjagd zu erlassen.

Noch vieles berichtet man von unserem Claus. Nur seinen letzten Streich will ich noch erzählen.

Herzog Johann-Friedrich war krank, und die Ärzte wußten ihm nicht zu helfen. Claus Hinze hing an seinem Herrn mit abgöttischer Liebe. Er forschte und fragte bei allen Schäfern und Barbieren, selbst bei den alten Kräuterweibern nach einem Heilmittel. Er erfuhr, daß nur ein großer Schreck seinem Herzog helfen könne. Das kann geschehen, dachte unser Claus. Als sich nun Johann-Friedrich eines Tages etwas wohler fühlte und im Garten spazierenging, stieß ihn der Narr unversehens in den Schloßgraben. Der Herzog wurde herausgezogen, bekam ein heftiges Fieber und wurde nach kurzer Zeit wieder ganz gesund. Er erfuhr auch, daß nur die große Liebe zu ihm Claus Hinze zu diesem Streich verleitet hätte. Aber trotz seiner Dankbarkeit wollte er dem Narren für den ausgestandenen Schrecken doch einen tüchtigen Denkzettel verabreichen. Er ließ ihn ge-



Der Grabstein des Hofnarren Claus Hinze in der Kirche von Friedrichswalde



Grabstätte des Claus Hinze in Friedrichswalde-Hinzendorf

fangen setzen und ihm in aller Form den Prozeß machen. Die Anklage lautete auf Anschlag gegen das Leben des Landesherren und das Urteil auf Tod.

Der festgesetzte Tag war gekommen. Der arme Sünder wurde in einem bunten Schellenkleide aus dem Kerker geführt und kniete in Erwartung des Todesstreiches nieder. Der Scharfrichter aber zog statt des Schwertes eine große Blutwurst unter seinem Mantel hervor und versetzte dem Narren einen kräftigen Schlag damit in den Nacken. Alles brach in lautes Lachen aus, voran der Herzog. Claus Hinze aber rührte sich nicht mehr. Ihm war der Spaß zum Ernst geworden. Der Schreck, der seinen Herzog von der schweren Krankheit retten konnte, hatte ihn getötet.

Der Herzog trauerte aufrichtig um seinen getreuen Narren. Er ließ ihn in seinem schönen Hinzendorf begraben und ihm auch den Grabstein setzen. Kommen Sie, wir wollen uns die Platte noch einmal ansehen!"

Wieder standen wir vor dem Stein in der Turmkammer und sahen uns das Bild des armen Pechvogels an. In seinem Narrengewand steht Claus da, in Lebensgröße, die Schellenkappe aufgesetzt und eine Schäfertasche umgehängt. Die Initialen C. H. sind noch deutlich zu erkennen, ebenso der Bierkrug. Die lateinische Umschrift lautet auf Deutsch: „Wie der Kopf, siehe, so auch die Glieder und die Taten." Ohne Zweifel war Hinze voll und ganz ein Narr. Er starb am 17. März des Jahres 1599.

Auf dem stillen Kirchenanger von Hinzendorf ruht Hinze im Schatten einer riesigen Eiche. Hier lag früher auch die Grabplatte, bis sie zum Schutze vor weiterer Verwitterung in die neue Kirche gebracht wurde. Das Grab aber erhielt eine neue Tafel mit der Inschrift:

Ruhestätte des Hofnarren Claus Hinze,
gestorben am 17. März 1599.

Plattdütsch Schnack

Dor stahn se as de Ossen an 'n Barg.

Dat is grad so, as wenn de Oss in de Bibel kickt.

Wer will dem Ossen dat Bölken verbeeden?

„Mien Mütz' ist' nich'"

Es bestehen aus früherer Zeit in unserer evangelischen Kirche beim Gottesdienste verschiedene örtlich begrenzte Gewohnheitsrechte, die sich in manchen Gegenden bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

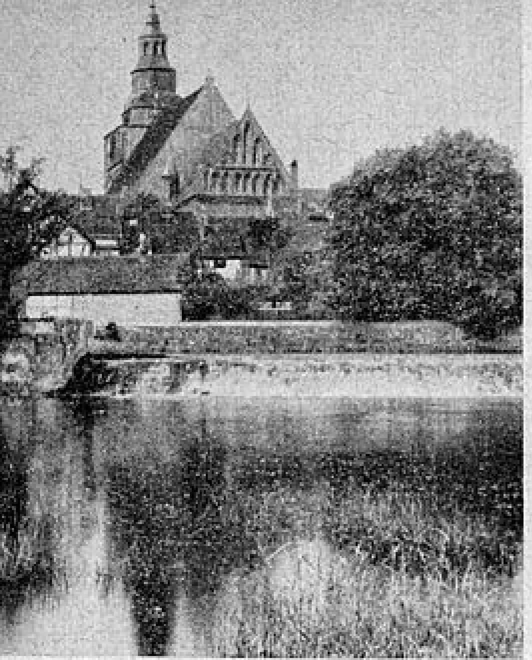
Zu diesen Observanten gehört in Hinterpommern auch das Einsammeln der kirchlichen Kollekte mittels des sogenannten Klingelbeutels. Dieser Klingelbeutel hat eine beutel- oder haubenähnliche Form aus Tuch — ähnlich einem Obstpflücker —, die an einem Metallring befestigt und am Ende einer etwa 3 m langen Stange angebracht ist.

Beginnt der Organist im Gottesdienst mit dem Vorspiel zum Hauptliede, dann setzen sich die Kirchendiener schlagartig wie auf Kommando mit geöffnetem Klingelbeutel in Bewegung und schieben ihn mit erstaunlicher Gewandtheit durch die Sitzreihen, wobei sie vor jedem Kirchgänger ein paar Sekunden verweilen, um ihm Gelegenheit zu geben, sein Scherflein hervorzuholen und in den Klingelbeutel zu werfen.

Da kommt ein biederes Bäuerlein vom platten Lande in die Großstadt und besucht am Sonntag auch den Gottesdienst im Dom. Es nimmt gleich Platz am Anfang der ersten Bankreihe. Der alte kirchliche Brauch des Klingelbeutels ist ihm vollkommen neu. Der Bauer blättert andächtig und eifrig in seinem Gesangbuch, um das zu singende Lied aufzuschlagen, als plötzlich der Klingelbeutel vor seinen Augen erscheint. Es schaut verwundert in die Höhe, betrachtet das Tuch aufmerksam von allen Seiten und raunt dem erwartungsvollen Kirchendiener in angemessener Lautstärke unmißverständlich ins Ohr: „Mien Mütz' ist' nich'!"

Das Hoch!

Auch in Plathe in Pommern waren alle Stände zur Huldigung angetreten. Ein großes Zelt war zur Bewirtung des durchreisenden Landesvaters errichtet worden. Hier hielt die Bankettrede der Bürgermeister Massow, der am Schluß seiner Ansprache an das versammelte Volk ein donnerndes Hoch auf den König ausbrachte. Dabei gebrauchte er die Worte: „Friedrich Wilhelm, der Vierte, unser allergnädigster König und Herr, er lebe hoch zum ersten-, zum zweiten-, zum dritten- und letztenmal!" — Während die Versammlung zunächst peinlich verlegen über diese merkwürdige Entgleisung war, mußte der mit viel Sinn für Humor begabte König so herzlich lachen, daß niemand widerstehen konnte, kräftig darin einzustimmen.



Greifenberg, Marienkirche

Andre Städtchen ...

Gegen Ende des Jahres 1888 mußten die Neumärkischen Dragoner Abschied von Treptow und Greifenberg nehmen, weil das Regiment nach Bromberg verlegt wurde. Wenn ihnen wirklich einmal kein besonders herzlicher Empfang bereitet worden sein sollte, so war der Trennungsschmerz doch groß und ehrlich. Was an Blumen irgendwie aufzutreiben war, wurde von liebenden Händen zum Strauß gereiht und den Dragonern mit auf den Weg gegeben. Was machte es schon, wenn die Blumen bald hinter der Stadt weggeworfen wurden! So wie sie langsam welkten und verdorrten, klang auch wohl die Liebe in den Soldatenherzen ab. Die Mädchen aber vergaßen ihre Dragoner nie! Noch nach mehr als 20 Jahren konnte man wohl bei schon alternden Frauen die Worte bittersüßer Erinnerung hören: „Ja, damals war es schön, als noch die Dragoner hier waren!"

Schill in Greifenberg

Bald nach dem Zusammenbruch Preußens im Oktober 1806 kam Schill, der bei Auerstedt schwere Kopfwunden erhalten hatte, auf abenteuerlichen Wegen über Magdeburg und Stettin nach der Festung Kolberg. Es gelang ihm, den dortigen Kommandanten v. Loucadou für den Plan zu gewinnen, die in Treptow, Cammin und Wollin eingelagerten Lebensmittelvorräte nach Kolberg in Sicherheit zu bringen. Mit ganzen drei Baillodz-Kürassieren und drei Reitzenstein-Dragonern holte er am 10. November 1806 315 Scheffel Roggen, 150 Scheffel Mehl und 768 Scheffel Hafer aus Treptow, obwohl dort schon für den nächsten Tag Franzosen angesagt waren. Auch in den anderen Städten glückte ihm sein Vorhaben.

In Greifenberg hielt sich Schill zwei Wochen lang im Dezember 1806 auf, und in den Monaten Januar und Februar 1807 weilte er sechs Wochen hier. Auf Verwenden der pommerschen Stände hatte ihm Friedrich Wilhelm III. die Erlaubnis zur Bildung einer Freiwilligentruppe erteilt. Es gelang Schill, über 1300 Mann in Greifenberg zusammenzuziehen. Zugleich ließ er die Stadt in Verteidigungszustand setzen und unternahm von hier aus manchen tollkühnen Überfall auf den langsam anrückenden Feind. Seine Verdienste wurden vom König dankbar anerkannt, der ihn zum Premier-Leutnant und bald danach zum Rittmeister beförderte. Außerdem verlieh er ihm den Pour le mérite. Am 18. Februar 1807 mußte Schill der Übermacht weichen und sich über Treptow und Kolberg zurückziehen.

Während seines Greifenberger Aufenthaltes wohnte er zunächst im Pufahlschen Hause (Hotel Bismarck), dann in dem Nachbarhause, wo die „Gesellschaft für Altertumskunde" am 16. Juni 1933 eine Gedenktafel mit folgender Inschrift anbringen ließ: Hier wohnte Ferdinand von Schill 1806—1807. Sein Leben und Sterben galt der Freiheit

Bismarck in Greifenberg

Bei den 4. Ulanen in Greifenberg war Otto v. Bismarck einmal zu einer Übung als Landwehroffizier eingezogen. Er war damals aber noch nicht der große Politiker, sondern nur ein schlichter Landedelmann, der wohl selbst noch nicht ahnte, welche gewaltigen Aufgaben ihm das preußisch-deutsche Schicksal zugedacht hatte. Bekannt war er in jener Zeit eher als der tolle Bismarck, der im Kreise seiner Kameraden gern einmal über den Durst trank. Es wird erzählt, daß er einst nach einer wilden Nacht samt seinen Zechgenossen nicht nach Hause gegangen sei, sondern daß sie auf dem Marktplatz ihren Rausch ausgeschlafen hätten, wo die großen Wollsäcke für den Markt aufgestapelt lagen.

An Bismarcks Aufenthalt in Greifenberg erinnerte die Inschrift an dem Hause Königstraße 45: „Hier wohnte Fürst Otto v. Bismarck als Landwehr-Kavallerie-Offizier 1842."

Als Bismarck am 2. August 1892 zum letzten Male durch Greifenberg kam und Bürgermeister Meyer den Wunsch aussprach, daß die Erinnerungen des Fürsten an die Stadt vorwiegend angenehm sein möchten, erwiderte er, daß sein Aufenthalt nicht nur vorwiegend, sondern überhaupt nur angenehm gewesen sei trotz der scharfen Kritik, die der damalige Oberstleutnant v. Plehwe einmal bei Klätkow gehalten habe. Er und seine Kameraden hätten sich darüber im dortigen Kruge zu trösten gewußt. Dieser „Alte Krug" in Klätkow hat so manchen Durstigen erquickt und vielen müden Wanderburschen Unterkunft geboten.



Ulan des Regiments 4 (1837)



Drag. d. Reg. Alt-Württemberg (1750)

IRENE TETZLAFF:

Die Martinsgänse

Eine Erzählung

Der alte Ladewig hatte den schnatternden Gänsen zugesehen. Nun kam er langsam auf uns zu, lachte, und eine Erinnerung löste sich von seiner Zunge: Fast ein Menschenalter war es her. Die damals noch kleine Stadt Schneidemühl schickte sich an, schlafen zu gehen. Im Gasthof am Neuen Markt brannte noch Licht, es gab in den letzten Tagen viel zu tun, und auch heute waren durchreisende Kaufleute und Viehhändler zur Nacht geblieben. Am späten Abend klopfte es noch einmal an die Tür. Es waren die Bärenführer, die schon im Frühjahr Einkehr gehalten hatten, und die sich nunmehr auf dem Rückweg befanden. Sie kamen dem Wirt zwar ungelegen, da die Ausspannställe bis auf den kleinen, in dem eine Schar Gänse gemästet wurde, mit Pferden und Rindern bestellt waren, aber schließlich wußte man Rat.

Im Schein der Laterne wechselten die Mastvögel das Quartier. Mit aufgeregtem Geschnatter zogen sie in die Waschküche, denn auf lange war es ja nicht mehr, Martini sollten sie geschlachtet werden.

In den leer gewordenen Gänsestall trotteten alsbald die zottigen Braunbären. Sie schoben ihre Nasen durch das frischgeschüttete Stroh, brummten unzufrieden, weil sie in dem Gänsestall lagern sollten.

Nach Mitternacht verlöschte das Licht in der Gaststube. Der Wirt ging zur Ruhe. Aus den Schlafkammern der Gäste drang schon das Schnarchen. Dann und wann tutete der Nachtwächter auf seiner Runde. Über den Dächern leuchtete der fast volle Mond.

Leise schlichen zwei Schatten durch die Nacht. Von Hof zu Hof, über Schwellen und Stiegen. Ein Ziel vor Augen, so strebten die beiden Gestalten vorwärts und dem friedlich schlafenden Gasthaus zu. Vor dem wachsamen Hofhund brauchten sie sich nicht zu fürchten, der war schon gestern spurlos verschwunden. Trotzdem lag fernes Hundegebell in der Luft. Es konnte die nächtlichen Gestalten an ihrem Vorhaben nicht hindern. Im Gegenteil. Nun hatten sie freie Hand, dort aber, wo die Hunde meldeten, würden Nachtwächter und Leute gewiß aufmerksam.

„Pst! Vorsicht! Hier ist der Gänsestall", flüsterte einer der unheimlichen Männer dem andern zu. Seine Hand tastete dabei nach dem Türhebel. Ein metallisches Klicken unterbrach die Stille.

Vom Lager hob sich der braune Bär. Er lauschte nach draußen. Auch die Bärin war aufgestanden. Das Stroh raschelte unter ihren Tatzen.

„Hörst du die Gänse? Sie liegen im Stroh!"

„Es muß schnell gehen", befahl die leise Stimme des Vorangehenden.

Der Hebel gab nach, die Tür sprang auf. Vor dem eindringenden Dieb stand ein Ungetüm. Mit zwei schweren Pranken griff es in das Abenteuer ein. Der Mann, der in dieser Nacht zum Dieb werden wollte, war gestellt. Unter dem Druck der starken Umklammerung wagte er kaum zu atmen. Die Mütze war zu Boden gefallen. Auf der Stirn stand kalter Schweiß. Der warme Hauch des Ungetüms berührte das zu Tode erschrockene Gesicht.

Indessen hatte der Komplize die Flucht ergriffen. In wilder Hast riß er Tonnen und Hausgerät um, so daß, vom Gepolter geweckt, die Gäste wie der Wirt nach der Ursache Ausschau hielten. Die Bärin zerfetzte eben die

heruntergerutschte Mütze, als der Wirt in den Hof trat, die Stätte des Lärms mit der Laterne abzuleuchten. Er kehrte eiligst um, die Bärenführer an den Ort der Ruhestörung zu rufen.
Wie die strafende Gewalt reckte sich der mächtige Braunbär vor der Jammergestalt des Eindringlings. Erst nach vielen guten Worten seiner Gebieter ließ das Tier von dem vor Angst zitternden Menschen ab und trollte sich brummend in die hintere Stallecke.
„Und was soll mit dir geschehen, du Strolch?" forschte der Wirt und schaute dabei dem verhinderten Dieb ins Gesicht.
„Lassen Sie Gnade vor Recht ergehen!" bat der Gestellte. Und beteuernd versprach, nie wieder zu stehlen. —
Der alte Ladewieg hat diese Geschichte noch oft erzählen müssen. Er selber war der gestellte Dieb. Sein Versprechen hat er gehalten. Alle, die ihn kannten, behaupteten, er habe sich als redlicher Mensch bewährt.

PAUL NAGEL:

Starkbier vom Fleigemarkt

Dreihunnertfiefunsößtig Doag hät dat Joahr, un wennt'e Schaltjoahr is, denn so sünd dat dreihunnertsößunsößtig; un einmaol man bloßig is Fleigemarkt. Doarüm, wenn in Zoanow, achterm Gollebarg, Fleigemarkt was, denn röhgt sick wat.
Enn-August ut Damkeroor mauk dat Boot kloar, steg in un wull afstöte. Is noch nachtschloapend Tied. Kem Flunnerjett mit schworer Lisch voll Röker-oal denn Stieg hendoal, schönem fetten Oal, läwendfrisch.
„Denn so reist wi top", säggt Enn-August un helpt ähr galant in dat Boot. Sei sette sick torecht. Enn-August langt no de Reimens un treckt siene Strämel. Jett hujoant.
„Büst noch meud?"
„Ick noch meud? All werre meinst!"
„Findst neinig Ruh nich im Bedd, so einspännig?" —
Sei gifft emm nün Antwurt. Is still up'm wiede Buckowsche See. Ein Aent man gnaart wo, un achter de Düne bruust dei Sultesee ... — Sei foahre ein nett Stunn; don sünd sei bim Steinoor un stiege ut. Kümmt dor'e Twei-spännerwoag; is Franz-Unkel vom Fichtbarg.
„Nimmst us mit?"
Franz-Unkel säggt „prr" un treckt dei Lien stramm. Sei stiege up. Im Woagekaste urkse Farken. Dei beide Brune anne Diestel nähme werre ähre flotte Gang. Bol sünd sei dörch de Wandhäger Wold. Dat wör bi lüttem hell. Franz-Unkel meint: „D'ward Dach in Zoanow, in Klus geht dei Sünn up!"
„Denn so koam wi to rechte Tied tom Fleigemarkt ..." —
Dat läppert sick top up'm Zigehnerflach. Sei koame mit dit un dat, nich blots ut'm Schloawschen Kreis; wat glöwt dei Wilt! Sei koame mit Mett-wußt un Spickgaus ut Rüwol, mit Dauk un Wull ut Rummelsburg, mit Seeße ut Sydow, mit Bodde ut Joamde, mit Plumme un Veih ut Abtshoage un de annerte Hoagens. Mit hunnertelei Soaken koames, dat ju dei Luft wech-blifft, wenn ick allens mücht uptelle.

Ok dei Fleige sünd all togang. Häwwe dat hilt, harfstling, loate sick ähre Rüssels schliepe, dat sei gaut stäke un sick to de kole Tied noch düchtig wat in dat Lief suge könne.

Jett was ähr Lisch vull Oal im Rutsch los. Enn-August stack sien Näs in alle Hoppesäck un schnüffelt, of dei Hoppe ut Wienbarge joahrling nich muchlig weer, wurd hannelseinig un meint, denn so gifft dat up Damkeroor bol werre frisch Starkbier.

As allens sowied belope was, treffe sei sick bi Dittmann inne Gaststuw un drinke eine. „Drawle un hannle un twatsche möckt döstsch", meint Priewe-Franz. Häwwe dor 'nen gauden Zug.

Schummert all, as dei Husknecht mellt, dat anspannt is. Sei sette sick up. Man gaut, dat dei Peer ähre Stall ok sülfst finne.

Bim Steinoor packt August siene utverschoamt uprüffelten Hoppesack in dat Boot, un up de Achterducht treckt hei nochmoal dei Reimens lang, „ümmer sinnig", säggt hei, „sinnig, as Boje-Berhard siene Fiedelboage stroakt!" — Un denn stimmt August sienen in Zoanow frischgeölten Kählkopp an. Jett horkt emm tau. Vörut, up'm düstre See, ein witt Wulk; dei Schwoans trecke sick ok all top. So himmlisch rükt dei Luft. Un klingt so seut dat Lied von jünnem Jungfischer un sienem Mäken. Jett drückt sick weit schegre Hoppesack.

August sprök ähr an. Sei mellt sick nich. Hei frög nochmoal. Sei röhgt sick nich. August mücht bitzke nehge sick to ähr hentaste. Don dümpelt dat Boot; is dat ganzungoar twatsch? August schütt koppheister, ritt denn Hoppesack mit.

„August!" barmt Jett un kümmt hoch. Man gaut, dat Fischerslüd schwemme könne. August is pluts nüchtre un ok ol werre binnenburds. Man siene Kledoasch — pudelnatt is hei, un dei Hoppesack — wo is dei Hoppesack? Dei Hoppesack! August kann neinig de Hoppesack gewoahr ware, soveel hei ok angelt. — Is heilfroh, as sei bi sticknichtdüstre Nacht an Land stöte. „Blar bloßig nischtnich ut!" vermoant August dat Mäken.

Wenn beid ok schwiege ... — am annerte Morge, as August nochmoal up Sök geht, sünd dei Niewoatersche Plümpers all buten bi de Netze togang un finne denn See vull Hoppe. Dei Sack was quolle un platzt, un dat Woater blöhgt vull Hoppeblaume. Nu gaff dat moal werre wat to lachen un to spotten. Sei lachte vom Damkeroor bett noa de Wieck, von Eiwenthin bett tom Boawewold:

„August, wat häst du Brumester ditmoal topbruwt, August? ... — 'Nen groten Diek vull Dünnbeir, hahaha ...!" —

Vom Stargarder Galgen

Als die Stargarder früher einmal keinen Galgen hatten, da wandten sie sich an die Massower. Doch diese gaben zur Antwort, daß ihr Galgen nur für ihre eigenen Bürger da sei. Es war der Bau eines Galgens in früheren Tagen mit allerlei Schwierigkeiten verknüpft, auch in Stargard. Diese Arbeit galt als eine unehrliche.

Ein Vertreter des „hochehrbaren Rates" mußte bei dem Galgenbau zugegen sein, um so ein öffentliches Zeugnis für die Zimmerleute abzugeben, daß ihre Arbeit eine ehrliche und keine „schandbare" sei. Stargard war um einen Galgen in Verlegenheit gekommen, weil kein „Ratsherr" die Aufsicht bei dem Galgenbau übernehmen wollte.

Up'n Kirchhof

Bin wedder an din Graff henträden,
en stillet Vadderuns' tau bäden
an'n wunnerschönen Maiendag.

Ick wull di min Gedenken bringen.
As Gegengröten dee mi klingen
en helle, frohe Finkenschlag.

Un dörch dat fründlich' Blaumenlüchten
en Schmetterling up lisen Flüchten
weegt äwer dinen Hügel her,
as wull he mi up lichten Schwingen
ut feerne Tied en Gröten bringen;
mi was't, as wenn din' Seel' dat weer — —.

Fritz Dittmer

LINA ROSENBERG:

Misdroy

Eine Erinnerung

Hinter grauer Regenwand war die Sonne zu Bett gegangen drüben über der See, aber strahlend stieg sie am nächsten Morgen im Osten wieder empor und tauchte ganz Misdroy zu diesem Sommersonntagmorgen im goldenen Glanz.

Ganz früh ging ich die Treppe zur Kirche empor, über den Laubengang der Kirchenpromenade, am Pfarrhaus die Waldstufen zur Königshöhe empor. Da erst sah ich mich um! — Wie schön war das alte, neue Bild im taufunkelnden Morgenlicht!

Ich sah viel Schönes in der Welt! Wähnte das Schönste bald hier und da jenseits der Grenzen meines Vaterlandes gesehen zu haben — in Schottlands blauen Bergen, in Rußlands schweigenden Wäldern, in Schwedens weißen Nächten, in Frankreichs uralten Städten und Kirchen — wähnte es, weil wir Deutschen die lebendige Sehnsucht nach unserer Heimat und deren Schönheit mit auf die Reise nehmen. — Und stand hier oben in meiner Heimat im Pommerland und erlebte das alte Wunder unserer deutschen Seele.

Es gibt Erdenflecken, die sind eine Hostie für uns das ganze Leben hindurch.

In ihrem kostbaren Schrein ist das Allerheiligste für uns eingeschlossen — das Jugendparadies! Das birgt geheimnisvolle Wunderkräfte in sich. Sorglosigkeit — Frohsinn — Übermut — Kraft-Hohe, Schöne. Und vergingen Jahrzehnte über Jahrzehnte, und nähme das Leben uns stückweise in der Fremde diese Güter, und wähnten wir uns arm und ausgeraubt — ein Blick in dieses Fleckchen Erde und Gottes Sonne darüber, und alles ist wieder lebendig in unserem Herzen und macht uns reich und macht uns glücklich. Schön war dieses Bild, das zu meinen Füßen sich ausbreitete, und konnte

mit Recht das Auge entzücken. Links der Hochwald, der auf seiner Höhe landeinwärts bis zum Haff sich erstreckt, das fern als blaues Band das Bild abschließt. Zwischen ihm und dem niedrigen Swinemünder Wald das reizende Wiesental, rechts die blaue See mit dem weißen Strandsaum und, eingeengt zwischen alle diese Landschaftsbilder, im Tal Misdroy mit unregelmäßigen Dach- und Giebelgruppen und dem vielen grünen Buschwerk dazwischen. — Da gerade unter mir kletterte die Waldstraße vom Markt steil und beschwerlich empor zur Kirchen- und Waldhöhe. — Unter allem anderem und viel schönerem steht des Fischers Teetzens kleines, bescheidenes Fischerhaus mit einem Kuhstall dahinter, einem richtigen, dem Seebad mühselig abgerungenen Gärtchen mit bunten Bauernblumen und einer grünen Laube darin.
Davon könnte ich eine Geschichte machen, wie Johanna Spyri sie für Kinder schrieb. Die würde anfangen: „Es war mal eine Tante ...!" — Ja, diese Tante! So eine richtige Familientante! Früh verwitwet, wohlhabend. Die sammelte, wenn die Zeit der Sommerferien und Badereisen kam, aus ihrem großen Geschwisterkreis die Kinder zusammen — und das waren eine ganze Menge — und fuhr mit ihnen nach Misdroy und residierte vier Wochen lang jahraus, jahrein bei Teetzen. Die Abfahrt auf dem vollgepfropften Dampfer war schon ein Drama für sich. Teetz war schon mit seinem Wagen in Laatzig, wartete geduldig, wer aus der Keilerei um den Platz auf dem Kutscherbock als Sieger hervorging, ein Streit, den Tantes Regenschirmstock entschied, und brachte seine Sommergäste ins reingeputzte Haus. Und dann begann ein wahrhaft paradiesisches Leben, dessen realer Hintergrund Teetzens Kuhstall, Teetzens Hühnerstall, die Blaubeeren im Walde und die Kienäpfel waren, auf dem Luise die Kulissen nur immer



Misdroy

umsetzte. Sonntags kamen die Elternpaare und Studentenbesuche, und die Unterkunfts- und Verpflegungsräume der Villa Teetz dehnten sich bis in eine ans Wunderbare grenzende Möglichkeit. Was das Unmögliche möglich machte, aus einer total verregneten Jordanseepartie den vergnüglichsten „Ins-Bett-geh-Abend", aus der Blaubeersuppe mit Eierkuchen eine königliche Tafelrunde, das war ein göttlicher, gesunder Humor, der alle kleinen Widerwärtigkeiten zu einer einzigen, höchst vergnüglichen Begebenheit umformen konnte.

Und lächelnd stieg ich auf der Jugend Pfad weiter die Höhe hinauf, ließ das liebliche Bild hinter mir, schritt durch den Wald und machte Rast an den reizenden Ausblicken, die nach der Seeseite zu hier geschaffen sind. Durch ein Stückchen Schonung kam ich hinüber zur Chaussee. Zum Kaffeebergwald führt am Dünenabhang ein Weg, der Weddingen-Weg. In des toten Helden Gedenken, unter leise sich neigenden Buchenkronen, sah ich aufs Meer. Das lag so weit und ruhig, still im Glanz der Morgensonne, kein Schiff, keine Segel waren am ganzen Horizont zu sehen, als wenn es sich wie ein breiter, breiter Schutzgürtel dem deutschen Land vorgelagert hätte.

Wer kennt den Weg über den „Grünen Grund", den „Rudolfsitz" und den „Gosenberg" zum Jordansee? Alle Waldespoesie und Märchenschönheit lauert im schweigenden Laubenweg des Buchenhochwaldes, der seitwärts jäh sich 80 m abstürzenden Düne, dem heraufrauschenden Meere, dessen weiter Spiegel durch die Zweige funkelt, dem vor mir auffliegenden großen Raubvogel, der lautlos durch die Buchenstämme streicht. Und über dem Grünen Grund, wo in den tiefen Dünenspalt der Buchenwald und Tannen und Lärchen hinabgeklettert sind, wo grüne Wipfel und blaues Meer sich miteinander wiegen, steh ich wieder und weiß nicht, daß es wo anders auch noch Schönes gibt, sondern nur, daß es hier jedesmal von neuem am allerschönsten ist. — Dann kommt der Jordansee! Tief unten im Walde, mit sieben Buchten, überhangen von Buchenzweigen, übersponnen von leuchtenden Wasserrosen, durchwoben von grüngoldenem Dämmerlicht.

Rechts hinüber vom Jordansee dehnen sich die prachtvollen, tiefen Warnower Wälder. In dem an sich reizvoll hügeligen Gelände ist die Marienhöhe die größte Bodenerhebung im ganzen Misdroyer Waldgebiet. Im Kriegssturm wurde die letzte Hand hier an einem hohen Aussichtsturm gelegt. Mit den Treppenstufen steige ich an den ragenden Stämmen empor, höher, immer höher, in die grünen, grüßenden, rauschenden Kronen und Wipfel, und nun — noch drüber hinaus in die blaue Höhe!

Jubelnd packt mich der Wind, lacht mir die Sonne ins Gesicht! Schau dich um! Hierhin! Dorthin! Nein, hier zuerst! Wer kann dich fassen auf einmal, wunderschönes, großes, weites Rundgemälde?

Land und Städte, Wälder und Gewässer, Seen und Meer verwirren sich zuerst, um sich allmählich zu festen Bildern zu formen. Die ganze Insel Wollin und weit darüber hinaus liegt das pommersche Land unter mir ausgebreitet. Drüben im Osten, jenseits des breiten Gewässers, der Dievenow und dem Bodden. steigt malerisch eine Stadt an mit Türmen und reizender Umrißzeichnung. Das ist die alte Bischofsstadt Cammin, deren alte, reiche und machtvolle Vergangenheit im Dom mit seinem Kreuzgang und Domschatz nur noch Erinnerung blieb. Weiter südlich am Strom lagert Wollin, nicht weniger mächtig und trotzig in der Herzogszeit. Unabsehbares Land, mit Dörfern geschmückt, in goldgelbem Schein gelagert, dem Gottessegen der goldenen Ernte. Es war einmal!

Auf dem Wege

Auf endlosen Straßen Elend und Leid,
in langen Trecks rollt vorüber die Zeit,
verhärmte Menschen, vom Grauen getrieben,
Millionen sind am Wege geblieben.
Der Gefallenen Gräber klagen an . . .
Wann wirst du das Schicksal wenden, Gott, wann?

In brennender Qualen bitterster Schmach
entehrte Frauen, wund, leidend und schwach.
Und dennoch gläubig die Augen erheben.
Sieh, Gott, sie haben das Letzte gegeben . . .
Millionen Vertriebener klagen an.

Von brüllender Schlachten Chaos umtobt,
doch hoffenden Herzens, wie sie es gelobt,
vom Schicksalssturm in die Fremde verschlagen,
haben die Mütter die Kinder getragen,
geboren — und wieder gebracht zur Ruh'.
Schnee und Eis deckten die toten Leiber zu . . .

Auf wogendem Meere der Schiffe Not.
Unter dem Himmel der fliegende Tod.
Gesprengte Brücken. — Soll es nicht weiter geh'n?
„Vorwärts!" drängen sie. „Bleibt nicht am Wege steh'n."
Hilflose Menschen, Herr, dein Volk fleht an:
Wann wirst du es wieder segnen, Gott, wann?

Irene Tetzlaff

WERNER WETZEL:

De Mann in'n Boom

Wenn ein' — so as ick — in de Naverschaft von'n Kirchhoff grot worden is för den hewwen de Doden nichts Grugliges an sick. Sei sünd em Bräuder un Swestern, de dor in de käuhle Ilr in wollverdeihnter Rauh dem jüngsten Dag entgegenslapen.

Mien Vaderhaus was de Schaul, un de stunn, as dat in us leiw Pommernland jo woll öfters so is, ganz in de Neeg bi de Kirch. Wenn wi ut unsre Slapstuw rutekeeken, denn föll de ierst Blick up de Krüze un de Isengitter vun de Graffhügels. Un dorhinner stunn grot un breit un wuchtig us Kirch, as ne rechte, feste Burg Gottes. Ick hew nasten in mienem Lewen väl grötere un ok woll väl smuckere Kirchen tau seihn krägen — Dome und Kathedralen, as sei näumt waren — awer an't Hart wussen is mi doch nich een so as mien' Heimatkirch. In de Eck tüschen Langhus un Torm stünn dunntaumalen, as ick noch so 'n Dreikeeshoch weer, een Boom. Dat was 'ne Esch, 'ne Trueresch, as sei up väle Kirchhöf' anplant warden. Dis' Trueresch weer in de Kron verkröpelt un mit Telgen dörchenannerwussen, dat mi dat, wenn ick dörch de Finster kieken deh, ümmer so leet, as seet dor een Mann in'n Boom. In'n Summer künn ein' dat noch so gewohr warden, denn weer dat Loow dorför, denn hadd hei sick mang de Bläders versteckt; awer in'n Harwst, wenn de wille Stormwind mit de letzten Bläders en Dodendanz upführte, denn seet de Mann wedder dor.

Nu was't Winter worden. Buten stöwerte de Snei, dat ein' denken künn, de ganze Häwen keem in witte Bülgen runner. Och, wat is dat bi so'n Wedder doch häling in de Stuw!

„Mudder", säd ick tau mien' Mudding, de grad in de Stuw bi't Tüffelschellen satt, „kiek blot eis, wo 't stühmt!" Un na 'ne Wiel, as mien Mudding nischt säd, reep ick: O Mudder, nu kumm doch blot eis her! Sühst nich, dor sitt doch 'n Mann in'n Boom, de hett 'ne richt'ge witte Pudelmütz' up'n Kopp! Off de hüt nich dorfrüst? — Kiek eis, wo hei ümmer in dat grot' Finster von de Kirch rinneschuult, grad so, as mücht' hei dor rinneklattern. Off hei woll bang is dor buten?"



De Mann in'n Boom

Mien Mudding plumpt de Tuffel, dei sei grad afschellt hadd, in 'ne Schöttel, kloppt sick de Schört aff un kamm tau mi ranne. In de Regel hadd sei nich väl Tied; denn wenn ein' vun teihn Kinner säwen an't Läwen behölt, denn hett sei sien Daun dormit; awer grad för uns lütt Kroptüg hadd sei ümmer en Uuhr tau Dag- und Nachttied. Sei keek denn nu mit mi tausammen dörch't Finster un säd: „Wohrhaft'gen Gott, Jung, du hest Recht, dat süht jo akrat so ut as 'ne Kirl. Dor hewwen de Lüd in'n Dörp doch gor nich so Unrecht, wenn sei ümmer seggen, dor in'n Boom sitt de oll Möller Beduhn. Mi is dat noch nich eis so

upfallen, ick heww jo awer ok gor keen Tied, dornach tau kieken. Jo, mien Jung, dei schull sick woll nich bangen, de versapne Möller Beduhn! Weetst wornah dei sick bangt? De bangt sick nah den leiwen Gott!"

Nu weer ick doch siehr nieglich wurden un säd tau mien Mudding: „Och, Mudder, vertell mi doch, worüm bangt sick de Möller Beduhn nah den leiwen Gott!"

„Kumm her, mien Jung, sett di hier up de Rutsch! Denn will ick di vertellen, wat de Lüd in dat Dörp mi seggt hewwen."

„Du kennst doch dat Kinnergraff, dat tens usen Goren dicht an de Kirchhoffsmuur liggt:

Hier ruhet in Gott
unser liebes Töchterchen
Else Beduhn

steiht dorup schräwen, un unner den Namen steiht:

Du warst so gut,
Du starbst zu früh.
Wer dich gekannt,
Vergißt dich nie.

„Jo, Mudder", säd ick, „dat kenn' ick ganz genau, dortau seggen de Kinner ümmer, ‚Schön-Elsken'." — „Richtig, ‚Schön-Elsken', so würd' sei ümmer raupen, den' Möller Beduhn sien Mäten. Un sei hadd würklich en Gesicht an 'n Engel, un lachen un singen kunn sei, dat dat man so'ne Oort hett hadd. De oolen Frugenslied in'n Dörp schüdd'ten den Kopp un säden: „Nee, dat Mäten is rein tau klauk för disse Welt, dei ward nich oolt!" Un sei is ok nich oolt wurden."

De Möller Beduhn un siene Fru weeren äwer dit Kind ganz narrsch, vör allen de Fru, de wüßt so recht nich, wat sei ehr Prinzeß allens up dat Liew hängen schull. Sei hadden all 'n poor grote Bengels, dat weeren grad so'n Slüngels as de annern Jungens ut dat Dörp ok. Awer 'n Mäten hadden sei noch nich un wünschten sick do so siehr ein! Un nu was't so'n richtig Wiehnachtspopp. Möller Beduhn was ok en staatschen Kirl, blot hei hadd einen Fehler, hei künn nich gaud an'n Wirthuus vörbi kamen. De Lüd säden vun em, hei müßt eigentlich blot „Duhn" heiten un nich Beduhn, wiel dat hei ümmer so oft duhn weer. Geld hett hei naug hadd, siene Mähl klapperte jo Dag und Nacht, un de Buren möten em jo kamen. Hei hadd denn ok äwerall in jeden Dörp so'n poor Suupkumpanen tau sitten, dei alltaugirn sien Geld klein maken hülpen.

Vör'n poor Johren was't, du laggst noch in'ne Weig, grad so'n Winterdag was't, as hüt, grad so hett't stühmt. Dunn möt Möller Beduhnen wedder eis de Schnapsdüwel tau faten kriegen, de grote Unrauh kamm äwer em. Hei säd tau siene Fru: „Lehne' — so heit sei —, Lehne, ick möt hüt noch nah Banzlin, Veihhändler Bojahn hett mi schräwen, dat hei en schönen Voß tau stahn hett, en richtig Paßpeerd gegen usen Brunen, den möt ick mi ankieken." „Och, Mann", säd de Möllersfru, „wat wißt du hüt bi dit Sneigestöwer äwer Land gahn, kümmtst jo üm, mit den Voß hett dat noch lang Tied, wie bruken up stunns doch man en Peerd." — Benuhnsch kennte ehren Mann un wüßt' woll, dat em de Schnaps miehr toor as de Voß, dorüm hadd sei em dat ok gor tau giern utred't. Awer hei leet nich mit sick räden, toog sik de Langschäftigen an, knööpt' sick de Jopp tau, sett' sick de Pudelmütz up, langt' den Krüzdurn ut de Eck un reep: „Na denn adjees, Lehne, wäs mi man nich bös', ick bring di

ok wat Schöns mit!" As hei ut de Dör gung, reep sei em na: „Mann, us Elsken is noch nich ut de Schaul trügg; wenn du sei treffen dehst, denn help ehr doch, dat sei 'n bäten fixing na Haus kümmt!"

Unnerwegs drop de Möller Beduhn denn ok sien Mäten; äwer sei weer noch 'n ganz Enn vun't Hus aff un güng wat langsam. Doräwer wunnerte sick de Möller un säd tau ehr: „Na, Elsken, du kümmst hüt jo so lat, häst nahsitten müßt?" — „Och nee", säd Elsken, „nahsitten bruk ick ni eis; äwer mi is hüt gor nich ornlich tau Maut, mal is mi so koolt un mal is mi heit, un de Hals deiht mi ok weih. Dat is man gaud, dat du kümmst mi affhalen." — „Ih nee, Elsken", säd ehr Vadder, „affhalen wull ick di nich, dortau heww ick hüt gor keen Tied, ick möt noch nah Banzlin räwer. Du büst jo äwer ok all 'n grot Deern un findst allein na Hus, 't is jo nich miehr wiet." „Och, Vadder", barmt de Deern, „kumm doch mit mi mit, en kleen Ennske, blot so wiet, dat ick us Hus seihn kann!"

Irst wull de Möller all ümkieren, äwer denn würd' em doch de Düwel rieden, hei dreihte sick üm un säd äwre Schuller datsülwigst, wat hei all tau siene Fru seggt hadd: „Ick bring die ok wat Schöns mit!" Un dormit güng hei aff.

Nu weetst du jo woll, dat Beduhns in'n Mählenwald wahnen, un dat en' ehr Hus ierst sühst, wenn ein' dicht dorvör steiht. Kort vör Mählenwald bögt de Weg aff nah Poppenhagen un grad an disse Stell is nah de Mählensied tau 'ne grote, hoge Dannenheck. Wo dat nu kamen is, dat weit bit hüt noch keen Minsch, off Schön-Elsken all so in'n Fewer wäst is, ore off sei in'n Sneigestöwer den Weg verfählt hett, — 't Hus kamen is sei nich.

Ehr Mudder wacht'te un wacht'te. Wo bleew dat Mäten höt blot? — De Klock würd' drei un würd' vier. Dunn höll sei dat nich miehr ut. „Fritz", säd sei tau ehren Ölsten, „Fritz, ick heww keen Rauh nich miehr, us Elsken is noch nicht t' Hus. Kumm, wi willen eis kieken, wo sei bliwwt." Fritz hadd ierst gor keen Lust. Hei hadd sick all de Stäweln uttreckt un satt all gemütlich in de Awen-eck. Äwer hei müßt. — Hei namm die Latern; denn buten füng dat all an tau schummern. Hei güng vörut, un Mudder müßt sick affhaspeln, dat sei mit em Schritt höll. As sei en Enn hinner de Weg gawel sünd, dor liggt dor wat in'n Weg, en rot' Halsdauk, „Herrdumeinjeh!" reep Mudder Beduhnsch, „wat is dit, dit is jo doch Elsken ehr Halsdauk! Wo kümmt dat hierher? Dat heww ick ehr doch hüt morgen extra ümbunnen, wiel dat sei so äwer Halsweihdag klagte. Nee, dit geiht nich mit rechten Dingen tau! Off sei sick in'n Sneigestöwer woll verloopen hett? Wi willen eis raupen!" Un sei reepen un reepen; kreegen äwer keine Antwurt. Sei güngen vör un güngen t'rügg un denn tauletzt ok en Enn den Poggenhagenschen Weg lang. Un nich wiet hinner de Dannenheck, dor sitt dort wat an'n Schleedurnbusch. Un as sei neeger kamen, dunn is't Elsken. Sei sitt un slöppt, un de Snei hett all 'ne witte Deck äwer ehr utbreit't. Sei schüddeln dat Mäten nu, äwer dei is so wiet weg un hett so'ne roden Backen as 'ne Wiehnachtspopp. Sei kriegen dat Kind ok nich munter. Sei möten em nah Hus hendrägen.

Fritz müßt' nu gliek noch eis los. Hei schull Vaddern halen und denn schull de ok gliek den Dokter mitbringen. Ja, ja, dat was allens schön un gaud, äwer retten kunn Schön-Elske keen Minsch miehr, de Vadder nich, den Fritz halw duhn ut'n Kraug in Banzlin rutehalt hett un de Dokter ok nich. De säd wat vun Halsbräune, doran sünd dunnmals väl Kinner sturwen. Elsken kamm gor nich miehr tau Besinnung. Nah dree Dag weer sei dod.

De Möllerfruh künn't nich faten, dat ehr leiw Döchting, ehr Hartenskind dod was. Sei namm sick dat so tau Herzen, dat sei rein dörchweg würd'. All poor Dag kamm sei hier up'n Kirchhoff, kratzt mit de Hänn' in de Iird un wull dat Sarg wedder rutehale. Us Vadder hett sei oftmals vun dat Graff weghalt un tau mi in de Stuw bröcht.
Un de Möller? — Jo, de müßt sick woll de meeste Schuld sülwen gäwen un deeht dat ok. T' Hus höll hei dat äwerhaupt nich miehr ut. Wenn hei de natten Oogen vun siene Fru sach, denn dreew em dat furt. Mäglich ok, dat hei siene Angst, vun dei hei nich miehr los kamm, in'n Branntwien versupen wull: Mit siene Superie würd' dat ümmer schlimmer un schlimmer. Den Winter dorup is hei äwer de taufrohten Seewischen nah Wiedenwarder loppen. Trüggwarts is hei in sienen Duhn denn woll in'n Seegraben rinnetorkelt, is inbroken un liggen bläwen. Den annern Dag hewwen sei dem funnen, stiew frohren as 'n Iisklupen. Nich wiet vun sienen Döchting is hei begrawen worden.
Sörre de Tied seggen de Lüd ümmer, de Mann in'n Boom is de versapen Möller, dei hadd keen Rauh funnen. De Düwel hett em up 'n Boom hext, un siene Seel' kann nu nich tau Gott kamen. Dorüm sitt hei un kiekt ümmer so bang in de Kirch.
As mien Mudder bit hierher vertellt hadd, dunn müßt ick so recht deip upsüfzen. „Mudder", säd ick, „glöwst du dat ok, dat de oll Möller Beduhn hüt noch in'n Boom insitt?" — „Ach wo, mien Jung", antwurt't mien Mudding, „dat is man blot so'n Gedröhn vun de Lüd. Du sühst doch naug, wenn du gaud henkiekst, dat dor in'n Boom gor keen Kierl in sitt, dat sünd doch man blot de verkröpelten Telgen, de so tausammenwussen sünd. Un denn will ick di wat seggen: Us leiw Herrgott is väl barmherziger as de Minschen, de lett keen Seel in'n Stich, dei sick nah em bangt. Un de würd ok den Mann in'n Boom nich in alle Ewigkeit sitten laten."

Winters Einzug

Das Feld ist leer, der Wald steht stumm,
der Wintertod geht schweigend um.
Und was im Sonnenschein geblüht,
was Licht und Freude hat gesprüht,
das schläft so still, das schläft so fein
im kalten toten Erdenschrein.

Und nun erscheint in wildem Tanz
der Winter selbst im Silberglanz.
Es geigt der Wind ein hohles Lied,
der Himmel eisge Funken sprüht.
Im Silberreif stehn Wald und Feld,
als wenn's dem schönsten Feste gelt'.

Die Welt hält ihren Atem an
vor diesem wilden, eisgen Mann.
Der Mensch in seine Wohnung flieht,
Verstummt ist jedes frohe Lied,
Es herrschet draußen Grabesruh.
Ein Lailach deckt die Erde zu.

Max Nemitz

Letzte Heimatweihnacht

Wie war es doch damals? — Im kalten Raum
stand einmal der letzte Weihnachtsbaum,
den treu uns die liebwerte Heimat beschert
zur letzten Weihnacht am heimischen Herd.

Hoch oben der Sterne glitzernde Pracht,
dann kam sie, die grausige Bombennacht.
Zwölf Nächte reitet das wilde Heer,
in einer fielen die Bomben schwer.

Eiskalt war die Nacht! Und im Morgengrau'n
ein seltsam tröstlich Bild gab's zu schau'n:
Im Schutt eine Tanne! Ihr harziger Duft
zog wunderheimlich durch brandige Luft.

Und leise, so leise wie Engelsgesang
ein uraltes Lied wie vom Himmel erklang,
von Hoffnung und Beständigkeit,
die Kraft sollen geben zu aller Zeit. — —

Fritz Dittmer

Vorweihnachtsabend

Wenn es Vorweihnachtsabend ist,
geh' einsam durch verträumte Gassen.
Wenn du im Herzen Kind noch bist,
wird es dich manches finden lassen.

Beim trauten Kerzendämmerlicht
zieh'n dir ins Ohr traumleise Lieder,
ein längstvergessenes Gedicht — —
Du schaust als Kind dich selber wieder.

Und eine lichtverklärte Hand
grüßt heimlich aus vergangenen Zeiten,
baut Brücken dir ins Kinderland,
winkt freundlich zum Hinüberschreiten — —

Fritz Dittmer

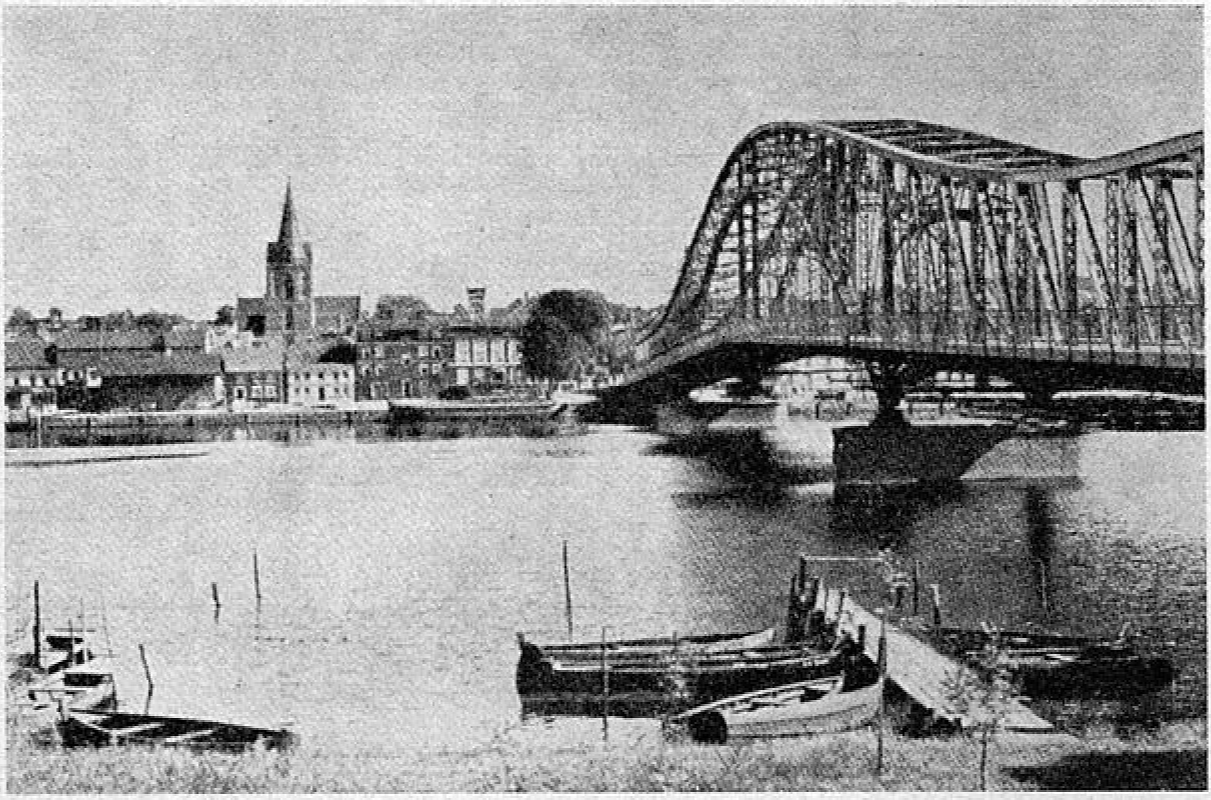
ANNALUISE MESCHKE:

Erinnerungen an Greifenhagen

Greifenhagen war eine Kreisstadt. Sie liegt freundlich und friedlich an dem rechten Arm des Oderstromes, „Große Reglitz" sagt die Landkarte, die Greifenhagener sagen „die Oder". Der Mittelpunkt war der Marktplatz mit der Kirche und dem Rathaus. Die ihn umgebenden Straßen waren gerade und schneiden sich rechtwinklig dazu und haben die gleiche Richtung wie der Oderstrom.

Im Osten ist Greifenhagen von einem Grüngürtel umgeben. Der alte Kirchhof war im Laufe der Jahre durch seine Fliederallee, durch seine schönen Baumgruppen zu einer Stätte der Ruhe und der Erholung herangewachsen. Tulpenbeete erfreuten den Spaziergänger durch ihre köstlichen Farbenzusammenstellungen.

Von den Anlagen aus führte der Weg über die Eisenbahnbrücke empor zum Galgenberg. Dieser pflanzt sich wehrhaft wie ein Schutz und Schild vor der Stadt auf. Man hat den früher so öden Bergwall mit Grünanlagen, Sträuchern und Bäumen geschmückt. Promenadenwege und Spielplätze sind hier angelegt worden. Oben vom Kamm hatte man einen herrlichen Blick. Man schaute hinein in die Stadt, die noch Reste der alten Stadtmauer aufweist, auf die buntbemalten Fachwerkhäuser mit ihren hohen, spitzen Giebeln, die schon ein ehrwürdiges Alter zeigen. Andere Bauten strahlten im Glanz der Neuheit. Freundliche Villen und schmucke Heimstätten lagen in wohlgepflegten Gärten, in denen Flieder, Rotdorn, Goldregen, Schneeball in voller Blüte prangen.



Greifenhagen, Neue Oderbrücke

Auffallend sind die vielen weitangelegten Obstplantagen, die zur Zeit der Blüte eine bezaubernde, lachende Pracht sind. Birken, Erlen und Linden sind mit hauchzartem Laub geschmückt. Die Kastanien haben ihre weißrosa Blütenkerzen aufgesteckt, die sich gegen das Blau des Himmels wundervoll abheben. Die Sonne glänzt über das stählerne Gerüst der Oderbrücke, die sich in kühnen, wunderschönen Bogen über den mächtigen Strom wölbt. Weit, weit liegt das Odertal. Fruchtbare, saftige Wiesen dehnen sich bis hinüber nach Gartz und Mescherin.
Der breite Fluß mit den vielen Wasserarmen schlängelt sich in glitzernden Bändern durch die Oderniederung. Dohlen und Krähen fliegen in kreischenden Schwärmen um den Turm des Bahner Tores, Mauersegler jagen sich im munteren Jauchzen im silberflirrenden Blau des Himmels. Finken und Meisen jubilieren, sie trillern ihr junges Eheglück in die Frühlingsnacht hinaus. Der laue Wind trägt den kräftigen Geruch der vielen Wasser, den Duft der üppig sprießenden Wiesen, die von allem Keimen und Wachsen geschwängerte Luft der bunt blühenden Gärten bis hier oben hinauf.

Mit der Provinzialhauptstadt unterhielt Greifenhagen regen Verkehr. Mit der Bahn, mit dem Dampfer, mit Auto ist Stettin schnell und leicht zu erreichen.
Greifenhagen war emporgeblüht. Es hatte viele Fabriken. Filzfabriken, eine Wurstfabrik, eine Pantoffelfabrik, eine Maschinenfabrik, eine Marmeladenfabrik, eine Parkettfabrik und Säge- und Mühlenwerke, auch eine Lederfabrik u. a. Neue Stadtteile waren entstanden. Die Siedlungshäuser standen in blütenschweren Obst- und Blumengärten, die Heiterkeit und behagliche Ruhe ausströmten.
Die Gewässer um Greifenhagen sind sehr fischreich. Daher ist der Fischereibetrieb hier sehr rege. Unzählige Fischerboote und kleine Kähne mit den Fischdreweln schaukeln sich lustig am Bollwerk. Diese Fahrzeuge boten mit ihren Wimpeln dem Beschauer von der Wasserseite aus einen malerischen Anblick.
Zahlreiche Frachtschiffe belebten den mächtigen Strom. Sie waren beladen mit Erzeugnissen aus Berg- und Hüttenwerken, mit Holz, Getreide und vielen anderen Waren des Handels. Schlepper zogen eins, zwei, drei, vier Oderkähne, die befrachtet von Schlesien herunterkommen. Weiße Passagierdampfer legten am Bollwerk an, die den Verkehr zwischen Schwedt und den Oderortschaften bis Stettin regeln.

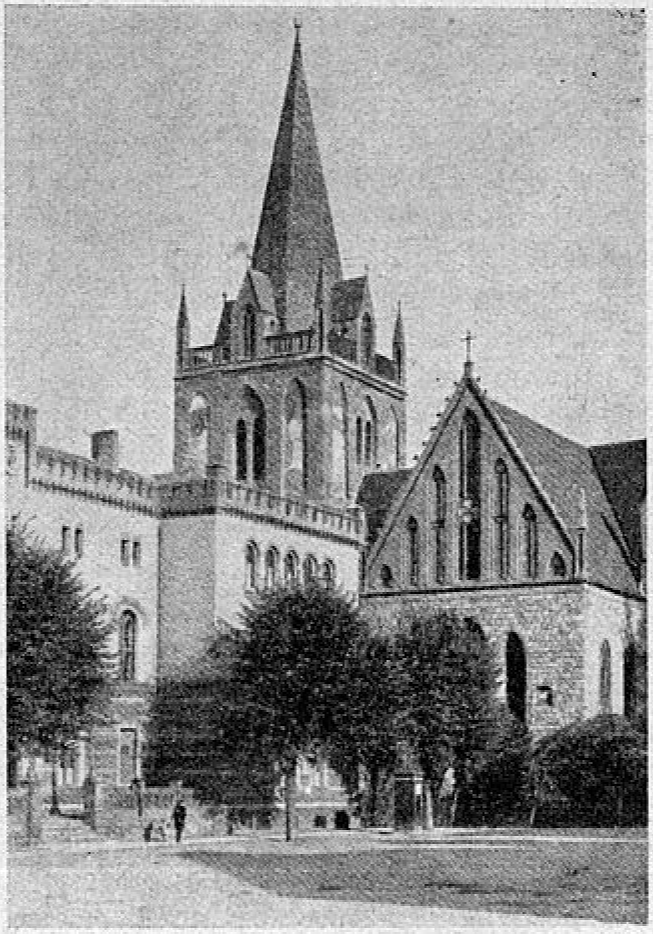
Auch Holzflöße sah man. Interessant war es zu beobachten, wenn die Holzflößer auf ihren zusammengefügten Baumstämmen sich des Abends auf hellflackerndem Feuer ihre Mahlzeit bereiten. Stimmungsvoll — wenn von irgendwoher eine Handharmonika aufklang — die Weisen unserer schönen Volkslieder über die ewigen Wasser der Oder gleiten läßt, durch die der Abendfrieden noch vertieft wird.

Später, nach meiner Einsegnung, kam ich noch für mehrere Winter nach Greifenhagen. Ich hatte von meiner Schulzeit her noch viele Bekannte und liebe Freundinnen. Oft wurde ich zu vielen Winterbällen eingeladen. Entweder nahmen mich die Eltern meiner Freundinnen unter die Fittiche, oder aber meine Pensionsmutter führte mich aus.

Nach damaliger Sitte wurde jeder Ball mit einer Polonaise begonnen, und kurz vor Mitternacht gab es den Contre. Diesem folgte die Kaffeepause. Zu diesen beiden großen Tänzen mußte man einen Herrn haben. Blieb man bei diesen

Großtänzen sitzen, ging es den nächsten Tag wie ein Lauffeuer durch die Stadt, und man war für den Winter blamiert. Hatte nun das junge Mädchen, das zum Ball ging, nicht schon einen festen Herrn, wie man das in meiner Jugendzeit nannte, dann ängstigte man sich vorher halbtot. Innerlich zitterte man, sobald die Musik mit der Polonaise begann.

„Ach, nur einen Herrn!" flehte man heimlich. Wie oft hat ein alter Onkel oder ein gutmütiger Vater sich eines Mauerblümchens einer Freundin der Nichte oder der Tochter erbarmt, nur um es nicht zum „Gespött" der ganzen Stadt werden zu lassen. Kotillion und Quadrille waren auch Großtänze, aber längst nicht so wichtig wie Polonaise und Contre.



Greifenhagen, Rathaus und Kirche

Ich muß sagen, vor jedem Ball habe ich eine entsetzliche Angst ausgestanden, die aber gänzlich unbegründet war. Ein Sitzenbleiben habe ich nie kennengelernt. Auf einem Ball versuchten einmal sieben Herren, mich zum Contre zu engagieren. Solch eine Auszeichnung wurde natürlich am nächsten Tag auch in der Stadt durchgehechelt.

Bei leichtem Frost schon sind die Wiesen bei Greifenhagen, die durch das alljährliche Hochwasser überschwemmen, eine weite herrliche Schlittschuhbahn. Den Schlittschuhsport habe ich während der Wintermonate in Greifenhagen eifrigst geübt und ausgenutzt, um so mehr, da der Schlittschuhsport in Greifenhagen sehr gepflegt wurde. Viele gewandte, gute Läufer gab es dort. Ein junges Mädchen — Elise Margendorff — aber war die Eislaufkönigin! Voll Schwung und Eleganz schwebte sie über die Eisbahn hin. Sie zog mit erstaunlicher Sicherheit ihre Bahn. Mit einer Leichtigkeit machte sie die schwierigsten Läufe, daß sie gleich einer Libelle über die Eisfläche zu schweben schien. Ihr zarter Körper war elastisch, er atmete Rhythmus, Beschwingtheit und Temperament. Es war beglückend, dieser Schlittschuhläuferin in ihrer Anmut und Grazie zuzusehen.

In einer kleinen Stadt kennt sich alles; mit allen ist man vertraut. In Rudeln treiben Männlein und Weiblein Allotria auf dem Eise. Lustig waren die Spiele. Wir tanzten Polonaise, machten eine lange Kette oder spielten „Schlangen". Dabei mußte man aufpassen, daß man nicht den Schwanz bildete. Kam es doch vor, daß das „Schwanzende" hinpurzelte, wenn der „Kopf" zu hastige Bewegungen machte! Man ließ sich wohl von diensteifrigen Herren aufhelfen und lächelte, obgleich der Fall manchmal tüchtige Schmerzen verursachte. Als wenn nichts geschehen, begann das Spiel von neuem.

Auch kam es vor, daß jemand von uns auf die nette Idee kam, uns alle 18 bis 20 Personen beim Zollkrug, einem Ausflugsort bei Mescherin, zum Kaffee und selbstgebackenen Schürzkuchen anzumelden. Ich war keine gute Schlittschuhläuferin, hatte daher Bedenken, diesen verlockenden Ausflug mitzumachen. Aber die ganze Korona lachte mich aus. „Kleinigkeit . . . ist doch kein Ausflug . . . wir können auch nicht besser . . . natürlich kommst du mit!" So schwirrte es durcheinander. Am nächsten Tag ging es dann auf Schlittschuhen über den Oderstrom nach dem Zollkrug. Für wenige Pfennige haben wir uns dort an Kaffee und Kuchen delektiert. Ein Klimperkasten stand auch im Zimmer. Jemand setzte sich heran, Tische und Stühle wurden schnell beiseitegerückt, und das herrliche Tanzen begann. Es war wunderschön!

Überrascht waren wir von dem feenhaften Anblick der bezaubernd schönen Winterlandschaft! Vom hellen Mondschein umflossen, lag die weite, silberglänzende Eisfläche vor uns. Der fliederfarbene Himmel prunkte mit Milliarden von sprühenden Sternen. Alles um uns schien ein Märchen zu sein! Wir stellten uns nun im Gänsemarsch so auf, daß der Hintermann dem Vordermann die Hände auf die Schulter legte, und los ging es! Im Kommandotakt eins — zwei, eins — zwei sausten wir über die glitzernde Eisfläche in der herrlichen Winternacht dahin. Viel zu schnell waren wir wieder in Greifenhagen. Diese schönen Ausflüge auf Schlittschuhen nach Mönchkappe, Zollkrug, Mescherin sind mir mein Leben hindurch in köstlicher Erinnerung geblieben! Hatten wir keinen Frost, dann machten wir kleine Wanderungen nach Wintersfelde, nach der Damerower Mühle, nach dem „Polnischen Krug".

Während der Winterzeit konnte man in dem Sonnabendblatt der Greifenhagener Zeitung manchmal folgende Bekanntmachung lesen:

> „Schneeglöckchen und frisch gebackene Pfannkuchen sind am Sonntag in der Damerower Mühle zu haben. Um fleißigen Besuch wird gebeten!"

Wundervoll sind solche frohen Tage aus der ungetrübten Jugendzeit. Sie glänzen wie Sterne durch ein langes Leben.

Aus „Das Lied meiner Heimat"



Winterfreuden in Pommern

RITA VON GAUDECKER:

Die Glocken im Heimatdorf

Drei Glocken hingen im Turm unserer alten kleinen pommerschen Dorfkirche. Oft läuteten sie. Immer waren es dieselben Töne. Wie sollten sie auch andere hervorbringen, waren es doch nur einfache Gebilde aus Erz, die aufeinander abgestimmt wurden und einen schönen Dreiklang ergaben. Wundersam schön und voll war dieser Dreiklang, aber es blieben doch immer dieselben Töne. Auf die Dauer langweilig, nicht wahr? Aber nein, wenn ich es mir recht überlege, dann scheint es mir auf einmal gar nicht mehr so zu sein. Jetzt ist es mir plötzlich, als sei der Klang jedesmal anders gewesen. Woran mag das gelegen haben? — Jetzt weiß ich es! Es lag an mir. Wie ich es hörte, so klang es.

Oft lauschte ich den lieben Klängen unserer Glocken, wenn sie am Sonnabend zum Feierabend läuteten. Da erinnere ich mich eines herrlichen Juli-Abends. Ich saß auf der Veranda an der Westseite unseres Hauses. Die untergehende Sonne stand genau zwischen den beiden Eichen, die den Gartenweg säumten, und vergoldeten den ganzen Park. Friedlich schwamm Mutter Wildente mit ihrem kleinen Völkchen auf dem Teich herum. Über mir zog ein Bussard seine Kreise. Die Luft roch nach Getreide, Blumen und Sommer! Knarrend fuhren die Erntewagen am Hause vorbei. Für heut' waren es die letzten.

Da auf einmal erschollen die Glocken. Lang und anhaltend klang es durch den Frieden „Feierabend, Feierabend, Feierabend!“ Das war so wunderbar schön und ist mir unvergeßlich geblieben.

Ganz anders wieder klang es, wenn sie am Sonntag zur Kirche riefen. Dann ging ich unter ihren Klängen durch den Park die Kastanienallee hinauf der Kirche zu, und es war, als riefen sie „kommt zu mir, kommt zu mir!“

Dann erinnere ich mich eines sehr traurigen Tages. Nach langer und schwerer Krankheit war unser alter Kutscher gestorben. Bedrückt und traurig gingen wir einher. Da ertönten sie wieder. Tief, schwer und düster klagten die Glocken, um einem ihrer Gemeinde die letzte Ehre zu erweisen. Dann aber huben sie plötzlich an zu trösten und zu beruhigen, und als sie verklungen, hatten sie Kraft gespendet.

Ein anderes Mal verkündeten sie uns die Heilige Nacht. Im Silberlicht des Mondes lag der tief verschneite Park. Ernst blickten die alten Baumriesen auf uns herab. Starr lag der zugefrorene Teich. Die Schneekristalle glitzerten und gleißten, als wollten sie mit den Sternen um die Wette funkeln. Kein Laut war zu hören außer dem Jubel der Glocken, der hinauf in den Himmel klang. Wir standen darunter und waren voll stiller Andacht und Freude und hörten sie rufen: „Weihenacht, Weihenacht!“

So erschollen mir die Glocken bei jedem Male anders, und doch sind es immer dieselben Klänge gewesen.

BERNHARD TRITTELWITZ:

Eine schöne Weihnachtsüberraschung

Überrascht muß werden — das gehört zum Weihnachtsfest! Und wenn unser alter, lieber Julklapp aus der Mode gekommen ist, dann geht es auch anders. Wie bin ich schon so gespannt, was bei den Heimlichkeiten meiner drei Enkel-Töchterlein herauskommt! Ein Lesezeichen? Vielleicht ein Kalender? Sie sind mächtig geheimnisvoll!

Man kann es mit dem Überraschen aber auch übertreiben. Ich habe mir als Junge einmal eine Dampfmaschine gewünscht. Bei Schlosser Freese stand sie im Fenster, richtig mit Kessel und Feuerung, mit Schwungrad und Signalpfeife. Ich habe nicht nachgelassen, bis Vater mit mir in den Laden ging. Aber leider, leider! Freese nannte einen Preis, daß Vater gleich mit dem Kopf schüttelte: „So fett fiedelt Voß nich in'n Pasterhus mit söven Kinner." Als dann aber Weihnachten näher und näher kam, machte Mutter so sonderbare Andeutungen — Frauenleut können ja den Mund nicht halten — daß ich schließlich zu der Überzeugung kam: Du kriegst die Dampfmaschine!

Und dann kam die große Enttäuschung! Als sich die Weihnachtstür öffnete, war von meiner Maschine nichts zu sehen. Wir mußten natürlich erst singen, Vater hielt eine kleine Andacht, und ich ließ die ganze Zeit meine Augen im Zimmer herumgehen, ob nicht doch vielleicht . . . ? Aber nein, da war nichts! Meine Eltern hatten mich scharf unter Augen. „Guckt ihr nur! Ich zeige meine Enttäuschung nicht! J e t z t g r a d e nicht!"

Da wurden sie überaus nett zu mir, den ganzen Abend, daß ich ihnen gar nicht böse sein konnte. Vielleicht hatte Vater wirklich nicht genug Geld für die Maschine? Und außerdem hatte ich ja auch den „Onnen Visser" geschenkt bekommen! „Den Schmugglersohn von Norderney." Kennt ihr den? Ich habe mich gleich hingesetzt und gelesen. Weit kam ich aber nicht, denn schon um halb neun rief Vater: „Der Junge muß ins Bett!" „Was? Schon ins Bett? Weihnachten dürfen wir doch immer . . ." „Marsch ins Bett!"

Da kamen mir doch die Tränen, denn dies war gemein von Vatern, dies hätte er nicht machen dürfen! Ich pfefferte meinen „Onnen Visser" in die Ecke und ging muksch aus der Stube. Mutter lief mir nach und wollte mich beruhigen, aber nein, ich sagte kein Wort zu ihr. Ich war böse. Meine Hosen schmiß ich mitten ins Schlafzimmer und kroch ins Bett. Autsch! Da stieß ich mit den Füßen gegen was Hartes! Ich schlug die Decke hoch: ein schwarzer Kasten! und in dem Kasten — was denkt ihr wohl? — meine Dampfmaschine!

Ich fiel Muttern gleich um den Hals, und Vatern auch, denn der war uns natürlich nachgeschlichen. Er war ja selber so neugierig auf die Maschine. Bis tief in die Nacht haben wir sie beide laufen lassen.

*

Dies liegt nun alles schon Jahrzehnte zurück, und heute kann ich sagen: geschadet hat mir die sonderbare Überraschungstaktik meines Vaters nicht. Im Gegenteil! Oftmals hat mir die schöne Dampfmaschine geholfen, über Enttäuschungen hinwegzukommen. Wenn ich einmal gar zu lange auf eine Freude warten mußte, dann habe ich an sie gedacht und mich gefragt: „Macht unser Herrgott es vielleicht auch sowie Vater und läßt mich erstmal lange strampeln?" Gerade in diesen Tagen, wo es in der Welt so entsetzlich dunkel ist, ich um

meine Heimat im Osten bange, wie ich noch nie um sie gebangt habe, tröstet mich die alte Maschine. Für mich schlägt die Uhr ja sowieso bald halb neun, und jeden Augenblick kann mein himmlischer Vater rufen: „Marsch, pascholl! der Junge muß ins Bett!" Dann weiß ich gewiß, daß ich zwar nicht mit den Füßen gegen eine Dampfmaschine, wohl aber mit meiner Seele bis zu meinem lieben Pommernland durchstoßen werde, nach dem ich mich so unendlich sehne.

Ihr Jungen aber sollt euch schämen, wenn ihr verzagt, wenn ihr euch eure Enttäuschung anmerken laßt, weil die Heimkehr so lange auf sich warten läßt! Wißt ihr, wie lange die Juden in der babylonischen Gefangenschaft gesessen haben? 70 Jahre! Seid ihr nicht genau so tapfer wie sie? Im übrigen mahlen Gottes Mühlen heute auch nicht mehr so langsam wie damals. Vielleicht, vielleicht kommt die Heimkehr einmal wie eine echte, schöne Weihnachtsüberraschung über uns. Paßt nur auf, daß du sie nicht verschläfst!

Un ween't ok noch so lang' waart,
Kopp hooch! Uns nedderdütsche Aart
un uns leev pommersch Mudderspraak
de höllt uns waak.

PASTOR ANTON MALLOW †:

Die Kronschule

Eine Weihnachtserinnerung aus Hinterpommern

Weihnachten lebt in meiner Kindheitserinnerung, Weihnachten in der Schule und Weihnachten außerhalb der Schule. Zunächst in der Schule. Über der Adventszeit liegt ein leises Leuchten, so war es bei mir daheim. Es wurde die „Kronschule" vorbereitet. So nannte man damals die Weihnachtsfeier der Schule. Von den Kindern wurden Gedichte gelernt. Für die Kinder und von den Kindern wurden Hirtentrachten und Hirtenstäbe hergestellt und nicht zu vergessen die langen Bärte und die Zipfelmützen. Mein Vater rüstete das Schulzimmer. Im großen Klassenzimmer waren fünf große Fenster. Aber die Kronschule fand ja abends statt, am Heiligen Abend. Licht von draußen konnten die Fenster nicht spenden, es war ja dunkle, heilige Nacht. Aber trotzdem wurden die Fenster Lichtspender, denn für jedes Fenster zimmerte mein Vater ein Brett vom oberen zum unteren Fensterrand; vier Querstangen wurden an diesem Brett angebracht, unten die breiteste, oben die kleine. An den Enden dieser Querstangen waren Lichter befestigt, pyramidenartig. Wir sahen in der Feierstunde die Lichter nicht, denn an der inneren Fensterseite waren große Papptafeln, die das ganze Fenster bedeckten.

In kunstvoller Arbeit schnitzte mein Vater Bibelsprüche aus der Papptafel. Die ausgeschnittenen Sprüche wurden mit buntem Papier beklebt und nun, durch das Licht der acht Kerzen bestrahlt, leuchteten die Sprüche in den Schulraum. Zwischen den Fenstern an den Wänden hatte er ebenso pappgeschnitzte Leuchter mit durchscheinendem farbigem Licht. An den Wänden war an Fäden grüner Buchsbaum aufgehängt oder Tannenzweige. Inmitten des Schulzim-

mers, dessen Bänke zum Teil entfernt wurden, stand der große Tannenbaum, mit vielen Kerzen und oben mit seinem Engelreigen, kleine Wachsengelein, so leicht, daß sich der ganze Reigen von der Wärme der Lichter kreisförmig bewegte. Auch das Schattenspiel an der Decke war uns Kindern eine Freude. Wenn alles vorbereitet war, alle Lichter angezündet waren, dann wurde die bis dahin verschlossene Haustür für jung und alt geöffnet, und Kopf an Kopf saßen und standen manchmal 300 Menschen in dem Kronenschulzimmer und lauschten dem, was durch Lehrermund und Kindermund an Weihnachtsbotschaft geboten wurde.

Bald sangen die Kinder, bald sangen alle mit den Kindern, und dann ergriff mein Vater das Wort, und mancher Pastor konnte ihn beneiden um der Fähigkeit willen, mit der er jung und alt in weihnachtlicher Feierstunde himmelwärts leitete. Heute erfüllt mich bei dem Gedanken an diese Weihnachtsfeiern neben der Freude manchmal ein Gefühl tiefer Angst: 300 Menschen, jung und alt, in der Schule, die Fenster, Doppelfenster, durch Transparente verschlossen, der Weihnachtsbaum mit vielen Lichtern bedeckt, das Schulhaus mit Stroh gedeckt, ein einziger Ausgang aus dem Schulzimmer für 300 Menschen. Was für eine Katastrophe hätte werden können, wenn je eine Feuersgefahr bestanden hätte? Doch wir sind allzeit gnädig bewahrt worden.

Ich will erzählen von Weihnachten in der Kirche. Die Weihnachtsfeier unter dem brennenden Christbaum war am Weihnachtsmorgen, früh um 6 Uhr. Sie wurde dreimal eingeläutet, um 4 Uhr, um 5 Uhr, um 6 Uhr. Und dieses Läuten war eigenartig, nicht wie sonst, wo man alle drei Glocken zieht, nein, e i n e Glocke nur wurde gezogen, entweder die kleine auf der linken Seite, oder die mittlere auf der rechten Seite. Die größte Glocke hing in der Mitte. Das Weihnachtsläuten — wir nannten es Baiern — gestaltete sich so: während die eine Glocke läutete, von Menschenhand gezogen, saß mein Vater auf einem kleinen Holzbalken zwischen den andern beiden Glocken, hatte mit dicken Fausthandschuhen bewaffnet die Klöppel der beiden Glocken in seinen Händen und nun schlug er, je nach musikalischem Empfinden, zwischen dem gleichmäßigen Geläut an die anderen Glockenwände. Es war eigenartige Musik, der erste „Puls", wie man es nannte, geläutet von der kleinen Glocke, der zweite „Puls" geläutet von der mittleren Glocke. Es ging eine Freude durchs Dorf, wenn Weihnachten mit dem Baiern kam. Zwei Mann mußten immer zur Hand sein, der, welcher läutete, und der, der da baierte. Als ich kleines Kind war, hörte ich es von meinem Bettlein, als ich heranwuchs, von zehn Jahren an, ward ich der Helfer meines Vaters beim Weihnachtsgeläut. Und wenn es auch schwer war, so war es doch fein. Um 3.45 Uhr aus dem warmen Bett, hinaus in den beschneiten Friedhof, manchmal mit der Schaufel und dem Besen in der Hand, um erst einen Pfad durch den fußhohen Schnee zu bahnen, dann mit der Laterne und dem Öllämpchen darinnen die hohen Treppen hinauf. Und sie waren steil, die eine wohl siebzig Stufen hoch. Oben angekommen, der Wind pfiff durch die Luken, und der Glockenboden war von Schnee bedeckt, schauten wir hinaus in die Winternacht. Eine Leichendecke rings umher, darin wie dunkle Punkte die Häuser des Dorfes. Kein Licht war in den Häusern zu schauen, aber wenn wir den ersten Puls geläutet hatten, merkten wir es, sie hatten es gehört, und hin und her flammte in den Bauernhäusern ein Licht auf. Es ging hinunter und wieder eine halbe Stunde in die Federn, und nach einer halben Stunde wieder derselbe Weg. Jetzt konnte man schon viele Häuser

strahlen sehen. Und wieder ging's hinunter. Aber diesmal zur großen Wäsche, bis dahin war man noch ungewaschen. Und dann gab's Morgentrunk, nicht Kaffee, nicht Milch, sondern mit Eiern durchgekochtes Bier, das eine ungeheure Wärmkraft hatte, und Weißbrot dazu. Dann ging's in die Kirche, in der mein Vater schnell alle Kerzen anzündete, ehe das letzte Läuten anhub und die Gemeinde sich zum Gottesdienst sammelte. Sie kam, wenn auch die Menschen aus den Nachbardörfern kilometerweit zu laufen hatten. Ein eindrucksvolles Bild, die dunklen Gestalten im weißen Schnee von allen Seiten.

Meist war die Feier liturgisch gut ausgestaltet. Mein Vater hatte einen guten Kirchenchor, der vierstimmig sang. Ich habe nie einen dieser Gottesdienste versäumt, wenn ich gesund war. Einmal lag ich am Scharlach und konnte nicht kommen. Die Erinnerung lebt in mir, und sie lebt wohl darum besonders, weil ich die zweite Predigt meines ganzen Lebens, noch als Student, in dieser Weihnachtskirche gehalten habe. Mein Vater saß auf der Orgelbank, zur Orgel gewandt, nicht zur Kanzel. Meine Mutter saß angstvoll hinter einem Pfeiler, um nicht den Sohn in Verwirrung zu bringen. Meine Schulgenossen schauten mit Freude und Stolz auf ihren einstigen Kameraden, und Gott gab seinen Segen zum Wort. Nach einer Stunde ging's heimwärts. Auf meinen Vater wartete gleich neue Arbeit.

Zehn Jahre war ich alt, noch daheim, da bekamen wir in meinem Elternhaus die Postagentur. Um 7 Uhr morgens erschien, vom Postamt in Zanow kommend, der Bote mit seinen Paketen und Briefen. Zu Fuß durch den Schnee, zehn Kilometer. Es war kein leichter Dienst. Doch wir begrüßten den guten Engel — so hieß er — mit Freuden und luden ihn zu unserem Morgenmahl ein, denn nun kam etwas Eigenartiges. Nun tranken wir unseren Kaffee mit Kuchen, und unmittelbar hinter dem Kaffee und Kuchen gab es in den Häusern unseres Dorfes und auch in meinem lieben Elternhause eine gebratene Gans. In späteren Tagen habe ich's einmal erzählen müssen, als ich in Schlesien Erzieher der Kinder eines Schloßherrn war, und der Herr Major sagte: „Herr Mallow, wenn ich nicht gewußt hätte, daß Sie Pommer wären, jetzt wäre es mir neu klar geworden. Denn eine gebratene Gans um 7 Uhr morgens, das kann nur ein pommerscher Magen vertragen." Das kirchliche Weihnachtsfest nahm nun seinen Verlauf wie sonst an beiden Feiertagen.

Es gibt auch manche freundlichen Erinnerungen an Weihnachten in den Häusern des Dorfes. Bekannt ist das Amt der Paten. Jedes christliche Kind hat seine Paten, und erwachsene Christen üben das Patenamt aus. Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, aber in mindestens 20 Häusern des Dorfes mußte meine liebe Mutter die Patenschaft übernehmen. Es war wohl ein Zeichen des Vertrauens, das die Leute meiner Mutter entgegenbrachten. Es war vielleicht auch

ein wenig Eigennutz dabei. Bei uns zu Lande war es Sitte, daß Patenkinder von ihren Paten zu Weihnachten beschenkt wurden, bis zur letzten Weihnacht vor der Konfirmation. Es gab keine großen Geschenke, aber immerhin wenn 20 Kinder zu beschenken waren und jedes empfing eine Gabe im Werte von drei bis vier Mark, so war das für die Frau eines Lehrers, der in damaligen Zeiten an barem Geld 750,— Mark im ganzen Jahr erhielt, immerhin eine bedeutende Summe. Diese Gaben mußten vorbereitet werden. Man mußte überlegen. Hier eine neue Mütze, dort ein Dutzend Taschentücher, hier ein kleines Jäckchen, dort ein wollener Schal, aber das war es nicht allein. Nun kamen die verschiedenen Sorten des Gebäcks. Große Stollen, kleine Stollen, große Brezel, kleine Brezel, die einen mit Salz und Anis, die anderen mit Zuckerguß, große und kleine Honigkuchen, manche in der Form eines Rechtecks, manche in der Form eines Herzens, und auf den Honigkuchen, die in buntes Papier eingehüllt waren, kleine Bilder von Gustav Kühn in Neuruppin mit sentimentalen Verslein. Es war immer ein feiner Tag für den Konditor Richnow in Köslin, wenn meine Mutter mit ihrer Kiste kam, die er füllen mußte, und oft wurde ich in diesen Tagen mit zur Stadt genommen; es fiel auch für mich etwas ab.

Daheim mußte nun alles wieder für die einzelnen Patenkinder gruppiert werden, eine große Arbeit. Und wenn dann die Weihnachtstage und die Weihnachtswoche kamen, so ging es mit den Gaben in die Häuser. Die Patentante wurde sehnlichst erwartet. Ich durfte oft die Mutter begleiten, und gemütliche Stunden stehen noch heute vor meinen Augen. Ich selbst hatte natürlich auch meine Paten, und sie haben es auch nicht in diesem Stück an sich fehlen lassen. Als ich später den eigentlichen Sinn des Patenamtes verstand, mußte ich mir sagen: ich weiß nicht, ob sie viel für meine Seele getan haben. So wichtig war es in diesem Falle auch nicht, weil meine Eltern wußten, was sie der Seele ihres Kindes schuldig waren. Es ist mir aber doch später klar geworden, wie an sich gute christliche Sitten veräußerlichen können. Einen meiner Paten möchte ich besonders erwähnen, einen sehr wohlhabenden Bauern, der nach dieser äußerlichen Seite hin das Kinderherz oft hoch erfreut hat, der die Massen seiner Kuchen oft nicht selbst zu tragen vermochte, sondern einen seiner Knechte zur Hilfe nahm. Er lebte bis zu dem Tage, als ich mein Abitur machte, aber eben weil ich es machte, konnte ich nicht an seinem Sarge stehen.

Pfarrer Anton Mallow, geb. 3. 11. 1837 in Wusseken, Kreis Köslin, 1. Pfarrstelle in Jannewitz, Kreis Lauenburg, gest. 1952.

*

Weihnacht

Und wieder geht ein Singen und ein Sagen,
ein Engelflügeln durch das weite Land.
Ein Wundertraum aus fernsten Kindertagen
nimmt unser zages Hoffen an die Hand.

Der Glaube kniet am Christuskripplein nieder
und wird der ewgen Liebe eingedenk.
Das letzte Dorfkirchlein singt Glockenlieder,
und jeder Schneesturm wird ein Gottgeschenk.

Wir lauschen in die weiße Winterstille;
Gott hat die Friedensfahnen hell gehißt.
Er weiß, der heilige Weihnachtswunsch und -wille
ist uns der Frieden, der vom Himmel ist.

Franz Mahlke

Up Nijohr

Müßt nich soveel denken an dat, wat vergahn is,
müßt immer an denken, dat nicks von Bestahn is.
All oft stünnst in'n Lewen mit leddigen Hännen,
un doch dee din Schicksal taum Gauden sick wennen.

Möt wedder en Johr in de Ewigkeit glieden.
Wat helpt all' dat Wunnern, Verhanneln un Strieden?
Wi Menschen — wi denken — Gottvadder deiht lenken!
Mäg' Glück he un Freden in't Nijohr us schenken!

Fritz Dittmer

Inhaltsverzeichnis



Treuemarke 1963

Zur Förderung der heimatpolitischen Arbeit ist die Hauptgeschäftsführung der Pommerschen Landsmannschaft durch Beschluß der Pommerschen Abgeordnetenversammlung und nach Absprache mit den PLM-Landesgruppen beauftragt worden, von jedem Pommern jährlich eine Spende von 1,— DM zu erheben.

Für jeden Pommern muß es eine selbstverständliche Verpflichtung sein, die Treuemarke zu erwerben, um auf diese Weise zur Förderung der notwendigen politischen Aufklärungsarbeit im In- und Ausland beizutragen.

Für die Spende werden den PLM-Kreis- und Ortsgruppen durch die PLM-Landesgruppen Treuemarken zur Verfügung gestellt, die dort jederzeit oder bei Veranstaltungen erworben werden können.

Landsmann, tu' Deine Pflicht und leiste bei Deiner PLM-Gruppe Deine Spende für die heimatpolitische Arbeit der

POMMERSCHEN LANDSMANNSCHAFT!

Du gehörst doch zur jungen Generation !

Liest Du auch unsere Jugendseite „Die junge Generation" in der Pommerschen Zeitung?

Probier es doch einmal! Sie hat sicher auch Dir etwas zu sagen.

Organisation der Pommerschen Landsmannschaft

Der Bundesvorstand

Sprecher	Dr. Oskar Eggert, Oberstudienrat a. D., **Oberhausen (Rhld.),** Schwartzstraße 94
Heimat- und Außenpolitik, Presse	Erich Radtke, Oberregierungsrat i. R., **Hamburg-Rahlstedt 2,** Fasanenweg 14
Heimatkirche	Dr. Philipp v. Bismarck, **Hannover-Kirchrode,** Poelzigweg 6
Rückkehrplanung PZ e. V.	Dr. Carl Wiggert, **Hamburg 11,** Adolfplatz 7 Verb. d. priv. Bankgewerbes Hamburg
Öffentlichkeitsarbeit (public relations)	Dr. Hans Egdar Jahn, **Bad Godesberg,** Lindenallee 9
Finanzen u. PZ e. V. (Bundesschatzmeister)	Paul Schröder, Bankdirektor, Düsseldorf, Alleestraße 5
Organisation Information	Dr. med. Werner Brand, **Brackwede/Bielefeld,** Windmühlenweg **6**
Kulturpolitik	Max Radau, Studienrat **Rendsburg,** Reeperbahn 25
Sozialpolitik	Walter Haack, **Lübeck,** Kurt-Schumacher-Straße 7
Caritative, Sozial- und Frauenarbeit	Gertrud Rendel, **Gießen (Lahn),** Schwarzlachweg 54
Heimatkreise Kreispatenschaften, Rechtsfragen und Verwaltung	Dr. Walter Kuschfeldt, Rechtsanwalt, **Lübeck,** Fackenburger Allee 31
Bundespatenschaften und Völkerrecht	Dr. Martin Kohz, Rechtsanwalt, **Kiel,** Alter Markt 14
Wirtschaft u. Industrie Landwirtschaft	Dobimar v. Kameke, **Böstlingen über Walsrode**
Berlin, SBZ	Rudolf Michael, Verwaltungsrat, **Berlin-Dahlem,** Schorlemer Allee 5
Jugend und Studenten	Klaus Moerler, Dipl.-Volkswirt, **Hamburg-Wandsbek** Lengerckestraße 21
Geschäftsführendes Bundesvorstandsmitglied	Wilhelm Hoffmann, **Hamburg 13,** Johnsallee 18

Die Hauptgeschäftsführung

Hauptgeschäftsführung der Pommerschen Landsmannschaft: Hamburg 13, Johnsallee 18, Telefon 44 46 44 / 44 44 92, Wilhelm Hoffmann, Hauptgeschäftsführer.

Abteilungen

Organisation und Information, Kultur, Heimatpolitik und Rückkehrplanung, Jugend und Studenten, Rechtsfragen, Verlag der Pommerschen Zeitung, Hauptschriftleitung der Pommerschen Zeitung, Pommerscher Buchversand, Finanzbuchhaltung, Landwirtschaft, Frauen und Soziales.

Heimatkirche: Pastor Dr. Klaus Harms, **Detmold,** Karolinenstraße 4

Heimatortskartei: Lübeck, Fackenburger Allee 31

Heimatauskunftstelle: Lübeck, Ratzeburger Allee 160

Paketaktion Oder-Neiße: Frau Else Wolf, Lübeck, Nebenhofstraße 1 b

Arbeitskreis pommerscher Studierender: Geschäftsführung: Hamburg 13, Johnsallee 18

Die Landesgruppen

Baden-Württemberg

Vorsitzender und Geschäftsführer	Helmut Wegner, **Stuttgart-Rot,** Ödheimer Straße 3

Bayern

Vorsitzender	Willi Janz, **Würzburg,** Egloffsteinstraße 4
Geschäftsführer	Fritz Birkholz, **München 5,** Baumstraße 1 a

Berlin

Vorsitzender	Verwaltungsrat a. D. Rudolf Michael, **Berlin-Dahlem,** Schorlemer Allee Nr. 5
Geschäftsführer	Franz Bechert, **Berlin SW 11,** Stresemannstraße 96—102

Bremen

Vorsitzender	Günter Zietlow **Bremen-Lesum,** Im Heisterbusch 77
Geschäftsführer	Günter Kath, **Bremen-Aumund,** Nawatzkistraße 13

Hamburg		
Vorsitzender	Dr. Carl Wiggert, **Hamburg 11,** Adolfplatz 7, Verb. d. priv. Bankgewerbes Hamburg	
Geschäftsführer	Dietrich Steifensand, **Hamburg 13,** Johnsallee 18	
Hessen		
Vorsitzender	Franz Rendel, **Gießen (Lahn),** Schwarzlachweg 54	
Geschäftsführer	Ernst Kosch, **Kassel,** Kaulbachstraße 12	
Niedersachsen		
Vorsitzender	Minister a. D. Albert Höft, **Braunschweig,** Maibaumstraße 6 d	
Geschäftsführer	Günter Schmidt, **Hannover,** Kirchwenderstraße 20/21	
Nordrhein-Westfalen		
Vorsitzender	Amtsgerichtsrat Karl Ponath, **Recklinghausen,** Frhr.- v.- Stein-Straße 21	
Geschäftsführer	Ulrich Schwarz, **Dortmund,** Lindemannstraße 36	
Rheinland-Pfalz		
Vorsitzender		
Geschäftsführer	Dr. Johannes Paulick, **Koblenz,** Rheinstraße 34	
Saarland		
Vorsitzender	F. W. Huppert, **Saarbrücken,** Eisenbahnstraße 70	
Schleswig-Holstein		
Vorsitzender	Rechtsanwalt Dr. Martin Kohz, **Kiel,** Alter Markt 14	
Geschäftsführer	Walter Lissel, **Kiel,** Hopfenstraße 24	

Heimatkreisbearbeiter

A. Hinterpommern

Arnswalde	v. Schuckmann, Bliesdorf über Kastorf, Kreis Lauenburg in Holstein
Belgard	
Teilkr. Belgard	Studienrat Max Dumjahn, Soest, Lange Gasse 2
Teilkr. Schivelbein	Wilhelm Beckmann, Kölln-Reisiek über Elmshorn
Bütow	Wilhelm Hinz, Lippborg, Westfalen, Polmer 75
Cammin	Karl Klünder, Hamburg-Sasel, Berner Weg 172
Deutsch Krone	Paul Ladwig, Lübeck, Georgstraße 10
Dramburg	Ernst Marx, Talle über Lemgo
Flatow	v. Wilkens-Dobrin, Lübeck, Friedhofsallee 58
Friedeberg	Willy Wolff, Peine (Hannover), Amselweg 4 a
Greifenberg	Stud.-Rat Max Radau, Rendsburg, Reeperbahn 25
Greifenhagen	Christoph Reinke, Lübeck-Dänischburg, Dänischburger Landstraße 47
Köslin (Stadt)	
Köslin (Land)	Franz Schwenkler, Lübeck, Petersstraße 10
Kolberg (Stadt)	Paul Dresewski, Lübeck, Füchtingstraße 32
Kolberg-Körlin	Franz Müller, Bad Oldesloe, Bangertstraße 1
Lauenburg	
Teilkr. Stadt	Heinz Wenzel, Pinneberg, Marienburger Straße 10
Teilkr. Land	Bruno Jarke, Schleswig, Am St.-Johannis-Kloster 2
Naugard	
Teilkr. Naugard	Johannes Peter, Lübeck, Kahlhorststraße 24 b
Teilkr. Gollnow	Ernst Dieckhoff, Bad Nenndorf, Bornstraße 26
Netzekreis	Fritz Rosentreter, Garstedt bei Hamburg, Birkenhof 7
Neustettin	Erich Fischer, Hamburg 22, Rönnhaidstraße 27
Pyritz	Walter Krause, Lübeck, Kottwitzstraße 16
Regenwalde	Reinhard Holtz-Natzmersdorf, Steinhorst über Celle
Rummelsburg	Paul Schwuchow, Hamburg-Langenhorn, Wilstedter Weg 10
Saatzig	Ottfried Stapel, Lübeck, Wakenitzufer 28
Schlawe	Willy Stübs, Lüneburg, Vor dem Neuen Tore 35
Schlochau	Joachim v. Münchow, Lübeck, Mönkhofer Weg 161
Schneidemühl	Albert Strey, Kiel-Gaarden, Wilhelmstraße 21
Stargard	Emil Köpnik, Harksheide bei Hamburg, Romintener Weg 8 F
Stettin	Werner Mielke, Hamburg-Bramfeld, Fabriciusstraße 63 a
Stolp (Stadt)	
Stolp (Land)	Dr. Walter Kuschfeldt, Lübeck, Fackenburger Allee 31, I
Usedom-Wollin	Rudi Maertens, Flensburg, Rathaus

B. Vorpommern

Anklam	Rudi Fritzkowsky, Hamburg-Harburg, Hermann-Maul-Straße 1
Demmin	Otto Schacht, Kiel, Wilhelminenstraße 47/49
Franzburg-Barth	Graf v. Klot-Trautvetter, Hoverhof, Post Schiltgen über Berg.-Gladbach, Hoverhofer Mühle
Greifswald (Stadt)	Otto Kümmel, Bad Oldesloe, Am Sülzberg 15
Greifswald (Land)	Viktor Lithander, Unterlüß, Kreis Celle, Am Bahnhof
Grimmen	H. E. Putzier, Sulingen (Hannover), Hindenburgstraße 19
Rügen	Wilhelm Richert, Bochum, Hugo-Schulz-Straße 37
Stralsund	Gertrud Sass, Hamburg-Langenhorn, Reeborn 9
Ueckermünde	Robert Wendt, Hamburg 39, Goldbekufer 23